

Milton's pädagogische Schriften u. Äußerungen

Herausgegeben von

Dr. J. B. Meyer




VE RI
TAS



Milton.

Bibliothek Pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften
älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.



Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1890.

6

Milton's

Pädagogische

Schriften und Äußerungen.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. Jürgen Bona Meyer,

Professor der Philosophie und Pädagogik zu Bonn.



Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1890.

Inhalt.

Einleitung.

Der Grund zur Veranlassung und Herausgabe einer Übersetzung der Äußerungen Miltons über Erziehung liegt in der Wahrnehmung, daß bisher von allen Werken über Geschichte der Erziehung nur das von Dr. Wichard Lange nach dem Tode des Verfassers fortgesetzte Werk Dr. Carl Schmidts, Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtlicher Entwickelung und im organischen Zusammenhange mit dem Kulturleben der Völker, 4. Aufl., Bd. 3, S. 461—469, dem Gegenstande einige Beachtung geschenkt hat. Nur in der Cyclopaedia of education: a dictionary of information for the use of teachers, school officers, parents, and others edited by H. Kindle and Alex. J. Schem, N.-York: E. Steiger, London: Trübner & Co., 1877, ist demselben ein Artikel gewidmet; während in unseren deutschen pädagogischen Encyklopädien ein solcher fehlt. Auf die pädagogische Bedeutung des Gegenstandes ist kurz noch hingewiesen worden in einem Programm des Kgl. und Stadt-Gymnasiums zu Köslin vom März 1858 durch eine Abhandlung des Dr. J. Zelle: Remarks on and translation of Miltons treatise of education. Die Bemerkungen sind, wie gesagt, recht kurz und bestehen eigentlich nur in Hinweisungen auf die Ähnlichkeit mancher Grundzüge des vornehmen englischen Erziehungswesens unserer Zeit mit den Grundgedanken Miltons; besonders wird die von Milton gewünschte Akademie zur Bildung der vornehmen Jugend Englands, die gewissermaßen Schule und Universität zugleich sein soll, mit dem 1828 gegründeten Kings College in Vergleich gestellt. Die Übersetzung nimmt den größten Raum dieser Abhandlung ein; diese Übersetzung läßt zu wünschen übrig, wie dies auch in einer Abhandlung: Milton als Pädagog von dem ordentlichen Lehrer Dr. Hans von Dadelsen — zum Programm des Realgymnasiums zu Gebweiler vom Jahre 1885 — unter Anführung von Beispielen

solcher Übersetzungsmängel bemerkt ist. Diese Abhandlung selbst giebt eine treffliche, höchst beachtenswerte Betrachtung der pädagogischen Bedeutung Miltons im Verhältnis zu seiner Zeit unter Berücksichtigung des großen Werkes von David Maßon, life of Milton, 6 Bde., 1859—1880. Das bedeutende Werk von Alfred Stern, Milton und seine Zeit, 2 Tle. in 3 Büchern, Leipzig 1877 und 1879, ist jedoch bei dieser Arbeit unbenutzt geblieben. Letzeres enthält im 1. Buch, Kap. 1 und 2, eine lebendige Schilderung des Elternhauses und der Erziehung Miltons, seiner Lehrjahre auf der Universität Cambridge, und im Kap. 6 die für seine Bildung ebenfalls bedeutsamen Wanderjahre; das 2. Buch des Werkes legt in dem für unseren Zweck belangreichen Kap. 6 „Milton als independentischer Schriftsteller" die damalige Zeitlage der Reform der Erziehung dar, erörtert die Stellung Samuel Hartlibs und John Durins zu derselben, die Aufnahme der pädagogischen Ideen des Amos Comenius in England, das Verhältnis Miltons zu Hartlib in dieser Richtung, stellt den Inhalt der an denselben gerichteten Schrift Miltons über die Erziehung dar, bespricht die Absicht der Schrift und schließt die Erörterung mit folgender, im wesentlichen gewiß treffenden Kritik:

„Das ist die Skizze des Miltonschen Reformplanes, „ein Bogen, wie er stolz bemerkte, den nicht jeder spannen kann, der sich einen Schulmeister nennt." Unser Zeitalter, das Zeitalter, welches den Grundsatz der Arbeitsteilung auf seine Fahne geschrieben hat, wird geneigt sein, zu fragen, ob es sich überhaupt jemals verlohnt habe, den Versuch zu machen, diesen Bogen zu spannen, und es wird die Träume des reformlustigen Dichters belächeln. Aber es sollte nicht ungerecht in der Beurteilung eines „pädagogischen Idylls" sein, dessen Autor in einer Zeit lebte, die so viele Zweige der Wissenschaft, welche heute hoch entwickelt sind, erst im Ansatze sah. Er sollte ferner erwägen, daß das zähe Festhalten am Hergebrachten auf der einen Seite den erzürnten Schriftsteller andererseits dazu trieb, seine Forderungen auf Berücksichtigung der Realien so weit als nur denkbar zu fassen. Er sollte seinen begeisterten Worten dasjenige entnehmen, was noch heute nach mehr als zweihundert Jahren nichts an Wahrheit verloren hat, und dasjenige entschuldigen, was auf Rechnung der unvermeidlichen Abhängigkeit des Autors von dem Geiste seiner Zeit zu setzen ist. Hierzu gehört aber vor allem die eigentümliche Art, in welcher Milton

jenem comenianischen Verlangen, Sachkenntnis und Sprachkenntnis mit einander zu verbinden, genügen will. Die Tradition der Universität mochte hier doch in etwas einwirken, aber es sieht zugleich so aus, als wenn er mit den Philologen vom Fach, deren Übermacht auch er sich entgegenstemmt, einen heimlichen Vertrag schließen wollte. Die alten Sprachen sollen noch immer die Grundlage der reinen, allgemeinen, humanen Bildung sein, aber man soll durch sie zur Kunde alles dessen angeleitet werden, was man gelernt haben muß, um nicht bei jedem Schritt des Lebens, bei jeder stummen Frage der umgebenden Natur beschämt die größte Unwissenheit und Hilflosigkeit eingestehen zu müssen. So ist es zu erklären, daß er den Aratus zugleich als astronomisches, den Theophrast als botanisches, den Pomponius Mela als geographisches Lehrbuch benutzt wissen will, daß er nur schüchtern daneben auf moderne Hilfsmittel und Autoren verweist, daß von den Meisterwerken der heimischen Litteratur, die er so hoch verehrte, überhaupt keines Aufnahme in den Rahmen des eigentlichen Lehrplanes fand, sondern daß die Beschäftigung mit den vaterländischen Prosaikern und Dichtern ganz und gar der Muße des Einzelnen überlassen blieb.

Daß ein solches Kompromiß seinen Zweck durchaus verfehlt haben würde, ja sogar seine sehr komische Seite hat, wird niemand leugnen. Aber es ist bezeichnend, daß ein Geist von ganz anderem Gepräge, der nachweisbar gleichfalls in den Bann der Comenianisch-Hartlibschen Ideen gezogen ward, daß der Dichter Abraham Cowley einige Zeit später dieselbe Methode forderte, den Schülern gleichzeitig Sprachkenntnis und Sachkenntnis beizubringen, und daß er sich bei der Auswahl der antiken Autoren, die er zu diesem Behuf in Vorschlag brachte, ersichtlich sehr enge an das Miltonsche Vorbild anschloß. — Für Milton selbst kamen neben jenen Reform-Ideen seiner Zeit, die ihm Hartlib übermittelte, unzweifelhaft, wie er sogar andeutet, Erinnerungen an berühmte Institute des Altertums, vielleicht auch der Gedanke an jenes Kolleg „dei Nobili“ in Betracht, das sein Freund Manso in Neapel gegründet hatte. Vor allem aber das Bestreben, nach Bacons Anweisung zwischen dem Wissen und dem Nützlichen, zwischen dem Nützlichen und dem Guten eine Brücke zu schlagen, das glühende Verlangen, nach dem Muster der Renaissance-Heroen, den ganzen Menschen voll und frei auszubilden, leitet seine Feder, wie es seinem eigenen Leben von früh auf die Richtung gegeben hatte. Locke

hat es nicht verschmäht, sich in Vielem, bewußt oder unbewußt, Milton anzuschließen, die bahnbrechenden pädagogischen Reformatoren des achtzehnten Jahrhunderts nehmen jenen Grundgedanken wieder auf, und ein größerer Dichter, als er war, hat den folgenden Generationen ein leuchtendes Beispiel der Verwirklichung jenes Menschheits-Ideals hinterlassen."

Diese eingehende Abschätzung der Gedanken Miltons über Erziehungsreform ist sicherlich zutreffender, als die kurz angebundene Behauptung seines neuen englischen Biographen Mark Pattison in der verbreiteten Sammlung, betitelt „English Men of letters edited by John Morley", erschienen London, Macmillan & Co. 1887, die Behauptung nämlich: Miltons Erziehungsschrift müsse oft diejenigen schmerzlich enttäuscht haben, welche dieselbe begierig zu Rate gezogen zum Behufe praktischer Winke oder zur Anleitung in irgend einer Art. Das Interesse an ihr sei ausschließlich biographisch. Milton habe scharf, wie manche vor und nach ihm, einen schwachen Punkt in der Praxis der Schulen gesehen, nämlich das geringfügige Ergebnis der vielen aufgewendeten Zeit. Er sei aber dem natürlichen Fehler des unerfahrenen Lehrers verfallen, dem Irrtum nämlich, vorauszusetzen, daß das Heilmittel in der Zuführung von vielem und verschiedenartigem Bildungsstoff bestehe. Es erfordere viel Beobachtung junger Geister, zu entdecken, daß rasches Einpauken unverdauter Belehrung die Fähigkeiten abstumpfe, anstatt dieselben zu erziehen. Es sei seltsam, zu denken, daß wir in Eduard Phillips, dem von Milton selbst erzogenen Neffen, der seine oberflächliche Feder stets zu Gemeinplätzen verwende, durch welche er eine flüchtige Kenntnis erhasche, ein handfestes Beispiel des natürlichen Ergebnisses des Miltonschen Erziehungssystems vor Augen hätten.

Was Mark Pattison bemerkt, ist nicht aus der Luft gegriffen, nicht unbedingt unrichtig, aber im hohen Grade einseitig. Die Ansprüche, welche Milton an Lesung und sprachliche Schulung der Zöglinge macht, sind gewiß so maßlos, daß ihre volle Berücksichtigung Überlastung und Abstumpfung der Geister zur Folge haben müßte; es mag auch sein, daß schon die teilweise Verwirklichung dieser Ansprüche bei der Erziehung seiner beiden Neffen Philipps solche nachteilige Folgen klargestellt hat; — aber mit solcher Bemerkung kann die Sache noch nicht abgethan sein und das völlig Zutreffende ist damit nicht gesagt. Wir haben zunächst in Miltons massenhafter-

Empfehlung alter Schriftsteller die eifrige Begeisterung für die neu aufgefundenen und aufgedeckten litterarischen Schätze der Alten zu sehen, wie dieselbe sich besonders auch in den übersetzten Briefen an seine humanistischen Freunde in Italien kundgiebt. In diesem Eifer überschießt sich Milton so weit, daß er selbst manches als für die Erziehung berücksichtigenswert nennt, das er zu diesem Zweck niemals empfohlen haben würde, wenn er es in eigener Lehrpraxis darauf angesehen hätte; es ist in den Anmerkungen von mir auf einzelne derartige Seltsamkeiten hingewiesen worden. Sodann aber wissen wir, daß Milton selbst mit gutem Erfolge ein großer Leser war, auch von der ihm damals zugänglichen Litteratur mehr bewältigt hat, als uns heutzutage möglich und nützlich scheint. Bei der Beurteilung vergißt man aber nur zu leicht die Veränderung der Zeiten. Der heutige Zeitverbrauch zur Lesung von Zeitungen und Zeitschriften würde schon hinreichend Muße geben, um einen großen Teil des von Milton empfohlenen Lesestoffes zu bewältigen. Wie viel ein wissensdurstiger Mensch von kräftigem Geiste darin auch heutzutage noch leisten kann, ist aus John Stuart Mills Selbstbiographie leicht zu ersehen. Wer mit der kostbaren Lebenszeit haushälterisch umgeht und wertvolle Tagesstunden nicht mit Nichtigkeiten, läppischen Lustbarkeiten und sinnlichen Genüssen vergeudet, kann bei kräftigem Geiste unendlich viel mehr leisten, als den meisten Menschen möglich scheint. Aber gewiß ist es verkehrt, solchen Maßstab zum Maßstab der Ansprüche für alle oder auch nur für den Durchschnitt der bildungsbedürftigen Menschen zu machen. Miltons Bildungsansprüche in dieser Richtung sind allerdings weder an sich im einzelnen zu billigen, noch durchführbar im ganzen; aber sie sind eben zunächst nur anzusehen als das Zeugnis seiner Begeisterung für die Vertiefung in die litterarischen Schätze des klassischen Altertums in Verbindung mit der von Bacon geforderten vollen Hingabe an die offene Natur- und Menschenwelt. Vortrefflich hat diese Bedeutung Miltons für die Schulgeschichte von Dadelsen in der genannten Arbeit mit den Worten hervorgehoben: „Milton vermittelt seinen Schülern ein allumfassendes Wissen, die Summe dessen, was vom Altertum bis auf seine eigene Zeit an wirklichen, nutzbringenden Kenntnissen zu Tage gefördert ist. Denn darin liegt sein großes Verdienst, daß er die Berechtigung des Baconschen Realismus, die Notwendigkeit einer Schulreform gemäß den Forderungen der Gegenwart

vollauf anerkannte und sich dennoch vor dem Irrtum Bacons und der späteren Realisten hütete, das Wissen des Altertums, die geschichtliche Grundlage einer jahrhundertelangen Kulturentwickelung, fortan für ganz entbehrlich zu halten. Nur ein Riesengeist, wie derjenige Miltons, konnte den Plan einer Vereinigung der Wissensschätze des klassischen Altertums und der Ergebnisse der neueren Naturforschung im Rahmen eines Schulwesens fassen."

Gerade in Rücksicht darauf erschien es mir von Wert zu sein, an diese Reformideen Miltons in unserer Zeit und in unserem Lande durch Übersetzung seiner Erziehungsschrift und sonstiger Äußerungen über Erziehung und Bildung zu erinnern zum Vergleich mit der eigenen Reformarbeit, die wir selbst zu leisten haben und wie es scheint, jetzt in der Hoffnung auf gesicherten Friedensstand kraftvoller wieder in die Hand nehmen wollen.

Noch ein anderer Gesichtspunkt kam hinzu, der mir dies ratsam erscheinen ließ, ein Gesichtspunkt, bei welchem gerade die Rücksicht auf das offenbar vielfach Utopische der Miltonschen Reformideen die Hauptsache ist. Wer die Erziehungsgeschichte kennt, weiß, daß zu allen Zeiten auf diesem Gebiete ganz besonders Gewohnheitsschlendrian und Reformutopie im Kampf gelegen haben und daß erst dieser Kampf auf den Mittelweg vernünftigen Fortschritts geführt hat. Die Vermehrung und Ausbreitung dieser Erkenntnis kann dazu beitragen, daß wir jetzt rascher diesen allein zum Ziele führenden Weg einer gesunden Reform einschlagen. An utopischen Gedankensprüngen begeisterter Dilettanten auf dem Erziehungsgebiete fehlt es auch unserer Zeit ebensowenig, wie an Verehrern des Schlendrians, die gern alles beim Alten lassen möchten. Beiden kann es nützlich sein, daran erinnert zu werden, daß es auch auf diesem Gebiete eine Erfahrung der Geschichte giebt und daß nur die wissenschaftliche Beachtung und Erkenntnis dieser uns sicher auf dem Wege eines besonnenen Fortschritts zu neuen Ergebnissen führen kann, welche der Gesamtbildung unseres Volkes dauernden Segen bringen.

Mit dieser Hoffnung habe ich in den Mußestunden, welche mir schwerere Arbeit ließ, die vorliegende Arbeit veranlaßt, überwacht und nun dem weiten Kreise der Freunde des Schulwesens dargeboten. Über die Berechtigung und Vollständigkeit der getroffenen Auswahl des Stoffes wird sich streiten lassen; nur die Mitteilung des Schreibens



über Erziehung an Samuel Hartlib wird allgemein als selbstverständlich gelten. Miltons jugendliche Universitätsreden sind mitgeteilt, um in seinen eigenen Worten zu zeigen, was er an der herrschenden Bildungsweise der Zeit tadelte und bei ihr vermißte. Um zu zeigen, mit welchem Übermute sich damals die jungen Leute auf der Universität den Druck der scholastischen Lehrart gelegentlich zu versüßen und zu erleichtern suchten, sind auch seine seltsamen Scherzreden, studentisch ausgedrückt, seine Bier- und Bummelreden übersetzt, was keine leichte Arbeit war und was trotzdem, wie mir scheint, einem Studierenden unserer Hochschulen, den ich dazu veranlaßte, Max Ihm aus Halle a. S., in vortrefflichster Weise gelungen ist. Zur Erläuterung von einzelnem in den Schriften Vorkommendem mögen die von mir beigefügten Anmerkungen dienen.

Anstatt aus den allgemein zugänglichen größeren und kleineren Biographieen Miltons einen kargen Auszug zu bieten, ziehe ich vor, zum Schluß dieser Einleitung noch eine Übersetzung der eigenen Schilderung Miltons von seinem Bildungsgange zu bringen, wie sich dieselbe in seiner Schrift: „Zweite Verteidigung des Volkes von England“ findet.

„Ich wurde in London geboren als Sohn einer ehrbaren Familie; mein Vater war durch die unverbrüchliche Lauterkeit seines Lebens ausgezeichnet, meine Mutter durch die Achtung, in der sie stand, und die Almosen, die sie austeilte. Mein Vater bestimmte mich schon als Kind für den litterarischen Beruf und mein Wissensdurst war so unersättlich, daß ich vom 12. Jahre an fast nie vor Mitternacht meine Studien abbrach oder ins Bett ging. Dies führte in erster Linie den Verlust meiner Augen herbei. Meine Augen waren von Natur schwach und ich litt häufig an Kopfweh, aber das kühlte weder den Eifer meiner Wißbegier ab, noch hemmte es den Fortschritt meiner Bildung. Mein Vater ließ mich täglich in der Elementarschule und durch andere Lehrer im Haus unterrichten. Dann, nachdem ich eine Fertigkeit in verschiedenen Sprachen erlangt und beträchtliche Fortschritte in der Philosophie gemacht hatte, schickte er mich auf die Universität Cambridge. Hier brachte ich 7 Jahre in dem gewöhnlichen Gang des Unterrichts und des Studiums zu; die Zustimmung der Guten gewinnend und ohne jeglichen Makel meines Rufes, bis ich den Grad eines Magisters der Künste erwarb. Hierauf floh ich nicht — wie erdichtet wurde — nach

Italien, sondern zog mich aus eigenem Antrieb in mein väterliches Haus zurück, begleitet von dem Bedauern der meisten Universität-Fellows, die mir ungewöhnliche Beweise von Freundschaft und Achtung gaben. Auf dem Gut, auf das mein Vater sich für den Rest seines Lebens zurückgezogen hatte, genoß ich eine Zwischenzeit ununterbrochener Muße, die ich ausschließlich dem Lesen der griechischen und lateinischen Klassiker widmete, obgleich ich gelegentlich die Hauptstadt besuchte, entweder um Bücher zu kaufen oder um etwas Neues in Mathematik und Musik zu hören, in denen ich damals Quellen der Freude und Unterhaltung fand. In dieser Weise verlebte ich 5 Jahre, bis zum Tode meiner Mutter; darnach sehnte ich mich, fremde Länder zu besuchen, besonders Italien. Mein Vater gab mir die Erlaubnis und ich verließ die Heimat mit einem Diener. Bei meiner Abreise gab mir der berühmte Henry Wootton, der lange Zeit König Jakobs Gesandter in Venedig gewesen war, einen auffallenden Beweis seiner Achtung, indem er mir einen artigen Brief schrieb, der nicht nur die wärmste Freundschaft atmete, sondern auch einige Lebensregeln enthielt, die ich bei meinen Reisen sehr nützlich fand. Der edle Thomas Sendamore, König Karls Gesandter, an den ich Empfehlungsbriefe hatte, empfing mich äußerst höflich in Paris. Seine Lordschaft gab mir eine Einführungskarte für den gelehrten Hugo Grotius, zur Zeit Gesandten der Königin von Schweden am französischen Hofe, dessen Bekanntschaft ich sehnlichst wünschte und nach dessen Hause mich einige Freunde seiner Lordschaft begleiteten. Ein paar Tage nachher, als ich nach Italien abreiste, gab er mir Briefe an die englischen Kaufleute auf meinem Wege, damit sie mir in jeder möglichen Weise entgegen kämen. Mich in Nizza einschiffend, kam ich nach Genua, und besuchte später Leghorn, Pisa und Florenz. In letzterer Stadt, die ich wegen der Feinheit ihres Dialekts, ihres Geistes und ihres Geschmacks immer besonders hochgestellt habe, blieb ich ohngefähr zwei Monate; ich schloß mit vielen vornehmen und gelehrten Personen Freundschaft und wurde ein ständiger Gast in ihren litterarischen Gesellschaften; eine dort übliche Einrichtung, die sehr viel zur Verbreitung von Wissen und zur Erhaltung von Freundschaften beiträgt. Keine Zeit wird je die angenehme Erinnerung auslöschen, die ich Jakob Gaddi, Carolo Dati, Frescobaldi, Caltellero, Bonomattai, Clementiño, Francisco und vielen anderen bewahre. Von Florenz ging ich nach Siena, von da nach Rom; nach-

dem ich zwei Monate mit Besichtigung der Altertümer dieser berühmten Stadt zugebracht hatte, wobei mir die freundlichsten Aufmerksamkeiten von Lucas Holstein und anderen gelehrten und geistvollen Männern zu teil wurden, setzte ich meine Reise nach Neapel fort. Dort wurde ich durch einen gewissen Klausner, mit dem ich von Rom aus gereist war, mit Johann Baptista Manso, Marquis von Villa, bekannt gemacht, einem Edelmann von hohem Rang und Ansehen, dem Torquato Tasso, der berühmte Dichter, sein Buch über Freundschaft widmete. Während meines Aufenthaltes gab er mir auffallende Beweise seiner Wertschätzung; er führte mich selbst durch die Stadt und nach dem Palast des Vicekönigs und er besuchte mich mehr als einmal in meiner Wohnung. Bei meiner Abreise entschuldigte er sich feierlich, daß er mir nicht mehr Artigkeiten erwiesen hätte, wovon er, wie er sagte, durch die Rückhaltlosigkeit, mit der ich über religiöse Dinge gesprochen hätte, gehindert worden sei.

Als ich mich anschickte, nach Sizilien und Griechenland zu gehen, veranlaßten mich die traurigen Nachrichten von den Volksbewegungen in England, meinen Plan zu ändern, denn es erschien mir niedrig, zum Vergnügen im Ausland zu reisen, während meine Mitbürger daheim um ihre Freiheit kämpften. Auf der Rückreise nach Rom teilten mir einige Kaufleute mit, daß englische Jesuiten eine Verschwörung gegen mich angezettelt hätten, für den Fall, daß ich nach Rom zurückkehre, weil ich zu frei über Religion gesprochen hätte; ich hatte es mir in diesen Ländern zur Regel gemacht, niemals ein Gespräch über Religion anzufangen, aber auf alle meinen Glauben betreffenden Fragen denselben ohne Furcht oder Zurückhaltung zu bekennen. Ich kehrte trotzdem nach Rom zurück. Ich that nichts, um meine Person oder meinen Stand zu verbergen und ohngefähr zwei Monate hindurch verteidigte ich wieder, wie ich schon früher gethan, öffentlich das reformierte Bekenntnis in der Hauptstadt des Papsttums. Durch Gottes Gnade kam ich glücklich zurück nach Florenz, wo ich mit so viel Liebe empfangen wurde, als kehrte ich in meine Heimat zurück. Dort blieb ich ebenso lange, wie das erste Mal, abgesehen davon, daß ich einen Ausflug von einigen Tagen nach Lucca machte. Die Apenninen übersteigend, ging ich über Bologna und Ferrara nach Venedig. Nachdem ich einen Monat damit zugebracht, die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen und die in Italien gesammelten Bücher an

Bord eines Schiffes gebracht hatte, ging ich über Verona und Mailand am Genfer See entlang nach Genf. Die Erwähnung dieser Stadt erinnert mich an den verläumderischen More und läßt mich wieder die Gottheit zum Zeugen anrufen, daß ich in all jenen Orten, in denen das Laster so wenig Zurückweisung findet und mit solcher Schamlosigkeit ausgeübt wird, nicht ein Mal von dem Wege der Lauterkeit und Tugend abgewichen bin und immer bedachte, daß mein Wandel, wenn er auch vor den Menschen geheim bleiben möchte, doch dem Einblick Gottes nicht entgehen könnte. In Genf hatte ich tägliche Zusammenkünfte mit George Deodati, dem gelehrten Professor der Theologie. Dann kehrte ich, den früheren Weg durch Frankreich nehmend, in mein Heimatland zurück, nach einer Abwesenheit von einem Jahr und nahezu drei Monaten; zur Zeit, als Karl, nachdem er den Frieden gebrochen, den sogenannten Bischofskrieg mit den Schotten wieder aufnahm, da die Königlichen beim ersten Zusammenstoß geschlagen wurden, und die Engländer allgemein und berechtigterweise unzufrieden waren, zwang ihn die Not seiner Lage endlich, ein Parlament zu berufen. Sobald ich konnte, mietete ich ein geräumiges Haus in der Stadt für mich und meine Bücher, in dem ich mit Entzücken meine litterarischen Studien wieder aufnahm und in dem ich ruhig den Ausgang des Kampfes abwartete, den ich der weisen Leitung der Vorsehung und dem Mute des Volkes mit Vertrauen überließ.

I. Über Erziehung.

An Meister Samuel Hartlib.[1])

Meister Hartlib!

Schon lange bin ich der Überzeugung, daß kein anderer Zweck und keine andere Rücksicht uns so sehr bewegen sollte, etwas der Nachahmung und der Erinnerung Würdiges zu sagen oder zu thun, wie die einfache Liebe Gottes und der Menschheit. Und dennoch würde ich kaum dazu gekommen sein, jetzt über Reform der Erziehung zu schreiben — obgleich dies eins der denkbar edelsten und größten Vorhaben ist, an dessen Mangel unsere Nation zu Grunde geht — ohne Ihre ernsten Bitten und dringenden Beschwörungen. Denn mein Geist ist augenblicklich davon halb abgezogen durch Ausführung einiger anderen Behauptungen, deren Kenntnis und Anwendung zweifellos eine große Förderung für die Ausbreitung der Wahrheit sowohl, als auch für ein ehrbares, viel friedlicheres Leben werden muß.

Aber Pflichten irgendwelcher persönlichen Freundschaft würden mich doch nicht bewogen haben, meine früheren Gedanken so zu zersplittern oder abzulenken, hätte ich nicht jene Ziele, jene Thaten vor Augen, wegen deren ich Sie als einen Menschen schätze, der von einer gütigen Vorsehung aus fernem Lande hierher geschickt wurde, um Gelegenheit und Anstoß zu großem Segen für diese Insel zu werden.

Und wie ich höre, haben Sie denselben Ruf bei Männern von erprobter Weisheit und zum Teil höchster Autorität unter uns gewonnen, des gelehrten Briefwechsels, den Sie im Ausland unterhalten, gar nicht zu erwähnen, sowie des Eifers und der außergewöhnlichen Mühe, die Sie hier und über See in dieser Sache angewendet haben, sei es um durch Gottes bestimmten Willen, der es so fügte, oder durch den besonderen Drang der Natur, was auch Gottes Wirken wäre.

Ich kann auch nicht glauben, daß ein so berühmter und hochgeschätzter Mann, wie Sie, mir mit Verwirkung des ihm eigenen Scharfblickes ein unpassendes und übertriebenes Argument aufdrängt,

sondern ich glaube, die Befriedigung, die Sie, wie Sie sagen, von den zufälligen Gesprächen, in die wir gerieten, gehabt haben, hat Sie zu der Überzeugung gedrängt und beinahe gezwungen, daß ich das, was Sie in diesem Punkt von mir fordern, nicht verschieben soll und auch mit gutem Gewissen nicht verschieben kann, in dieser Zeit, die es so nötig hat und in der so viel Gelegenheit ist zu erproben, was Gott beschlossen hat. Ich will also dem, was Sie mir auferlegen, sei es göttliche oder menschliche Verpflichtung, nicht widerstreben, sondern ich will mich, Ihrem Wunsch gemäß, sofort zum Schreiben anschicken über jenen mir von selbst gekommenen, lange schon im stillen vorschwebenden Gedanken einer besseren Erziehung, weit größer dem Umfang und Inhalt nach und doch der Zeit nach viel kürzer, des Erfolges viel sicherer, als die, welche bisher angewandt wurde. Kurz zu sein werde ich mich bemühen; denn dieser Nation thut es sehr not, daß das, was ich zu sagen habe, eher gethan als ausgesprochen wird. Ich werde also unterlassen, Ihnen zu sagen, was ich hierüber von alten, berühmten Autoren gelernt habe; und nachzuforschen, was so manche moderne Janua's und Didaktiken,[2]) die ich lange nicht alle jemals lesen werde, vorgeschlagen haben, dazu habe ich keine Neigung. Aber wenn Sie die wenigen Bemerkungen annehmen mögen, welche die Blüte und sozusagen das letzte Ergebnis vieler arbeitsamen und beschaulichen, dem Suchen nach religiöser und weltlicher Erkenntnis ausschließlich gewidmeten Jahre sind, und welche Ihnen im Sprechen so wohl gefielen, so stelle ich Ihnen dieselbe hiermit zur Verfügung.

Das Ziel unseres Lernens ist, den Fall unserer ersten Vorfahren wieder gut zu machen, indem wir die rechte Erkenntnis Gottes zurückgewinnen und aus dieser Erkenntnis heraus ihn lieben, ihm nacheifern, ihm gleich werden, was uns am ehesten gelingt, wenn wir wahre Tugend von unseren Seelen Besitz nehmen lassen; dies macht im Verein mit der himmlischen Gnade des Glaubens die höchste Vollkommenheit aus. Aber weil sich unser Verständnis in diesem unseren Körper nur auf sinnliche Dinge gründet und weil es zur klaren Erkenntnis Gottes und der unsichtbaren Dinge nur kommen kann, indem wir die sichtbaren und niederen Wesen genau erforschen, so muß notwendig eben diese Methode bei allem verständigen Lehren befolgt werden. Wir sehen nun aber, daß keine Nation Erfahrung und Tradition genug für alle Art von Wissen gewährt, deshalb werden uns ganz besonders die Sprachen derjenigen Völker gelehrt, die zu allen Zeiten am eifrigsten nach Weisheit strebten, so daß die Sprache nur ein Mittel wird, durch welches uns Dinge zugänglich werden, deren Kenntnis nützlich ist. Und rühmte sich auch ein Sprachkundiger, daß er alle Zeugen inne hätte, in welche die Welt zu Babylon gespalten wurde, hätte derselbe nicht die wirklichen Dinge in ihnen ebenso

gut erforscht, wie die Wörter und Lexika, so würde er als Gelehrter nicht höher zu achten sein, als jeder Freisasse oder Krämer, der nur in seiner Muttersprache ausreichend unterrichtet ist. Daher kommen die vielen Mißverständnisse, durch welche das Lernen im allgemeinen so unerfreulich und so erfolglos geworden ist; erstens ist es verkehrt, sieben oder acht Jahre daran zu setzen, nur um so viel elendes Latein oder Griechisch zusammen zu schrappen, als auf andere Art leicht und mit Vergnügen in einem Jahre gelernt werden könnte. Unser Fortschritt darin wird so sehr gehemmt, weil wir unsere Zeit verschwenden teils durch nur zu oft müßige Ferien, die wir sowohl Schulen wie Universitäten geben, teils durch die verkehrte Forderung, mit der wir die leeren Köpfe von Kindern zwingen, Aufsätze, Verse und Reden zu verfassen, welche nur Thaten reifsten Urteils und das Schlußwerk eines Kopfes sein können, der durch langes Lesen und Beobachten mit gewählten Grundsätzen und reichlicher Erfindungskraft erfüllt ist.

Das sind keine Gegenstände, welche man armen Gelbschnäbeln abpreßt, wie Blut aus der Nase oder wie Abpflücken unreifer Früchte; ferner bekommen sie dadurch die üble Gewohnheit, gegen das lateinische und griechische Idiom elend zu verstoßen mit ihren rohen Anglicismen, die widerwärtig zu lesen, aber nicht zu vermeiden sind, ohne länger fortgesetzten und verständigen Verkehr mit reinen, wirklich durchdachten Autoren, welche sie kaum zu schmecken bekommen. Würden sie hingegen nach einigen vorbereitenden Sprachgrundlagen durch Auswendiglernen ihrer bestimmten Formen, zu deren Anwendung an einem gewählten kurzen Buch geführt, das gründlich mit ihnen durchgenommen würde, so könnten sie danach sofort dazu übergehen, den Inhalt guter Sachen und Wissenschaften in gehöriger Reihenfolge zu erlernen, wodurch sie die ganze Sprache schnell in ihre Gewalt bekämen. Dies halte ich für die vernünftigste und vorteilhafteste Art, Sprachen zu lernen, durch die wir am meisten hoffen dürfen, Gott über unsere damit verbrachte Jugendzeit Rechenschaft zu geben.

Was die gewöhnliche Methode, Wissenschaften zu lehren, betrifft, so halte ich dieselbe für einen alten Irrtum der Universitäten, die sich noch nicht ganz von der scholastischen Schwerfälligkeit barbarischer Zeiten erholt hatten, wenn sie, statt mit den leichtesten Wissenschaften anzufangen (und das sind solche, welche dem Sinn am meisten einleuchten), ihren jungen, nicht immatrikulirten Novizen zum Beginn mit den zumeist begrifflichen Abstraktionen der Logik und der Metaphysik kommen; sie — die erst kürzlich jene grammatischen Flachheiten und Untiefen verlassen haben, in denen man sie unverständig dabei festhielt, ein paar Worte mit elender Konstruktion zu lernen — sie werden nun plötzlich in ein anderes Klima versetzt, um mit ihrem unbeschwerten Verstande in den grundlosen und unruhigen Tiefen der

Kontroverse umhergeworfen und gequält zu werden; so kommt der größte Teil dazu, das Lernen zu hassen und zu verachten, denn sie wurden all die Zeit her mit zerstückelten Begriffen und Schwätzereien genarrt und getäuscht, während sie wertvolles und beglückendes Wissen erwarteten. Dann rufen Armut oder Jünglingsalter sie dringend zu ihrer verschiedenen Laufbahn ab und treiben sie im Verein mit dem Einfluß von Freunden zu einer entweder ehrgeizigen und gewinnsüchtigen oder unwissend eifernden Theologie. Einige werden von der Rechtswissenschaft angezogen; sie bestimmen ihre Ziele nicht nach der weisen und himmlischen Betrachtung der Gerechtigkeit und Billigkeit, die ihnen nie gelehrt wurde, sondern nach dem verheißungsvollen und gefälligen Gedanken an prozeßreiche Termine, fette Streitsachen und zuströmende Gebühren; andere ergreifen die Staatskarriere mit Seelen, die in Tugend und wahrer edler Bildung so grundsatzlos sind, daß Schmeichelei und Höflingskniffe und tyrannische Lehrsätze ihnen als Gipfel der Weisheit erscheinen; sie erfüllen ihre öden Herzen mit bewußtem Sklavensinn, wenn dieser — was ich eher glauben möchte — nicht geheuchelt ist. Andere endlich, von anmutigerem und zarterem Geiste, ziehen sich (nichts Besseres kennend) auf den Genuß von Behaglichkeit und Luxus zurück und verbringen ihre Tage in Festen und Lustbarkeit, was in der That der weiseste und sicherste von all diesen Lebenswegen ist, wenn sie nicht mit mehr Lauterkeit unternommen werden. Und das sind die Irrungen und das sind die Früchte davon, daß wir unsere erste Jugend so übel verwenden, wie es auf Schulen und Universitäten geschieht, indem wir entweder bloß Wörter oder hauptsächlich solche Dinge lernen, die besser ungelernt blieben. Ich will Sie jetzt nicht länger bei der Darlegung dessen aufhalten, was wir nicht thun sollten, sondern Sie geradewegs auf einen Bergeshang führen, von welchen aus ich Ihnen den richtigen Weg einer tugendhaften und edlen Erziehung bezeichnen werde; mühsam ist er allerdings beim ersten Anstieg, aber sonst so eben, so grün, so reich an herrlichen Aussichten und melodiösen Klängen von allen Seiten, daß Orpheus Harfe nicht bezaubernder war. Ich bezweifle nicht, daß es Ihnen schwerer werden wird, unsere stumpfsten und faulsten Jungen, unsere Klötze und Stöcke von dem unendlichen Verlangen nach so beglückender Nahrung abzubringen, als es uns jetzt Mühe kostet, unsere besten und hoffnungsvollsten Köpfe zu dem Eselfestmahl von Saudisteln und Brombeeren zu treiben und zu schleppen, das ihnen gewöhnlich als einzige Speise und Unterhaltung in ihrem zartesten und bildsamsten Alter vorgesetzt wird. Ich nenne daher eine vollständige und hochherzige Erziehung diejenige, welche einen Menschen befähigt, alle Pflichten des privaten wie des öffentlichen Lebens, des Friedens wie des Krieges, gerecht, geschickt und großsinnig auszuführen. Und um

dies alles zwischen zwölf und einundzwanzig Jahren zu erreichen, in kürzerer Zeit, als jetzt auf bloße Spielerei mit Grammatik und Sophistik verwandt wird, muß es folgendermaßen geordnet werden.

Zunächst muß ein geräumiges Haus mit dazu gehörigem Land gefunden werden, welches sich zu einer Akademie eignet und groß genug ist, um hundertundfünfzig Personen darin unterzubringen, von denen etwa zwanzig Gehilfen sein mögen, alle unter der Leitung eines Mannes, dem man genug Verdienst und Geschicklichkeit zutraut, um entweder alles zu thun oder alles weise anzuordnen und die Ausführung zu überwachen. Dieser Ort müßte zugleich Schule und Universität sein, so daß kein Übergehen zu irgend einem anderen Institut erforderlich wäre, ausgenommen irgend ein spezielles Kollegium für Rechtspflege oder Medizin, in welchem die Schüler praktisch thätig werden wollen; aber was die allgemeinen Studien betrifft, die vom ersten Anfang mit Lilly [3]) bis zu dem sogenannten Magister unsere ganze Zeit ausfüllen, so müßte es vollständig genügen. Nach diesem Muster könnten so viele Gebäude zu diesem Gebrauch eingerichtet werden, als in jeder Stadt im ganzen Lande nötig sind, was zum Wachstum der Gelehrsamkeit und Bildung überall sehr viel beitragen würde.

Diese Anzahl, einer Fußkompagnie oder abwechslungshalber zweier Kavallerietrupps mehr oder weniger entsprechend geordnet, müßte ihr Tageswerk in drei Teile folgendermaßen einteilen: ihre Studien, ihre Leibesübungen, ihre Ernährung.

In betreff ihrer Studien sollten sie zuerst mit den hauptsächlichsten und nötigsten Regeln einer guten Grammatik beginnen, entweder derjenigen, die jetzt in Gebrauch ist oder irgend einer besseren; und während dies vor sich geht, muß ihm Rede zu einer deutlichen und klaren, der italienischen, besonders in den Vokalen, so viel als möglich ist, ähnlichen Aussprache ausgebildet werden. Denn da wir Engländer weit nordwärts leben, so öffnen wir unseren Mund in der kalten Luft nicht genügend, um eine südliche Zunge gut zu sprechen, sondern es fällt allen anderen Nationen auf, daß wir sehr gepreßt und nach innen hinein reden, so daß das Ohr durch einen Latein schnatternden englischen Mund ebenso unangenehm berührt wird, wie durch das Advokatenfranzösisch. Darauf müßte ihnen ein leichtes und ergötzliches Erziehungsbuch, deren die Griechen eine Menge haben, wie Kebes, [4]) Plutarch und andere Sokratische Reden — vorgelesen werden, um sie in den nützlichsten Punkten der Grammatik zu üben; vor allem aber, um frühzeitig ihre Neigung zur Tugend und zu rechter Arbeit zu gewinnen und sie daran zu gewöhnen, ehe irgend eine lockende Versuchung oder ein nichtiger Grundsatz sich der Unstäten bemächtigt. Im Lateinischen giebt es kein derartiges Buch von klassischer Autorität, ausgenommen die zwei oder drei ersten Bücher Quintilians [5]) und einige

andere ausgewählte Stücke. Aber hier wird die Hauptgeschicklichkeit und das Wesentliche darin bestehen, bei jeder Gelegenheit solche Vorlesungen und Erklärungen einzumischen, welche sie zu willigem Gehorsam führen und bewegen können, begeistert durch das Studium und durch die Bewunderung der Tugend angeregt, durch hohe Hoffnungen brave Männer und würdige Patrioten zu werden, angenehm vor Gott und berühmt für alle Zeiten, damit sie all ihre kindischen und rohen Eigenschaften verabscheuen und verachten mögen, um sich an männlicher und edler Arbeit zu erfreuen. Wer die Kunst versteht und wer die rechte Beredsamkeit besitzt, sie durch milde und wirkungsvolle Überredung oder — wo notwendig — durch Einflößung einiger Furcht, hauptsächlich aber durch das eigene Beispiel zu ergreifen, der könnte sie in kurzer Zeit zu unglaublichem Fleiß und Mut bringen, indem er ihren jungen Herzen den wahren und edlen Eifer einflößte, der sicher aus vielen von ihnen berühmte und unvergleichliche Männer machen würde. Gleichzeitig könnten ihnen zu einer anderen Tageszeit die Regeln der Arithmetik gelehrt werden und bald nachher die Elemente der Geometrie, sogar spielend, wie das die alte Methode war. Nach dem Nachtessen bis zur Schlafenszeit würden ihre Gedanken am besten mit den leichten Anfangsgründen der Religion und der biblischen Geschichte erfüllt. Der nächste Schritt wäre zu den Autoren der Landwirtschaft Cato, Varro und Columella,[6] denn der Gegenstand ist sehr leicht und wenn die Sprache schwierig ist, um so besser, es ist keine ihr Alter übersteigende Schwierigkeit. Und hier ist nun Gelegenheit, sie anzuregen und sie in den Stand zu setzen, später das Bestellen ihres Landes zu vervollkommnen, den schlechten Boden zu verbessern und der Vergeudung, die mit dem guten getrieben wird, abzuhelfen; denn das gehörte zum Ruhme des Herkules. Ehe die Hälfte dieser Autoren gelesen ist — was bei täglichem und fleißigem Arbeiten bald geschehen sein wird — müssen sie unbedingt jede gewöhnliche Prosa bemeistern. Dann wird es für sie an der Zeit sein, in irgend einem modernen Autor den Gebrauch der Globen und aller Karten zu lernen, erst mit den alten, dann mit den neuen Namen; oder sie könnten dann fähig sein, irgend ein kompendiöses Lehrbuch der Naturphilosophie zu lesen. Gleichzeitig könnten sie in die griechische Sprache eindringen, in derselben Weise, wie es vorhin für Latein vorgeschrieben worden ist; wobei dann die grammatikalischen Schwierigkeiten bald überwunden sein werden, alle historische Physiologie des Aristoteles und Theophrastus ihnen offen und, wenn ich so sagen darf, zollpflichtig sein wird. Den gleichen Zugang gewähren Vitruvius, Senecas naturwissenschaftliche Fragen, Mela, Celsus, Plinius oder Solinus.[7] Und haben sie so die Grundlehren der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Geographie nebst einer allgemeinen Zusammenfassung der Naturwissenschaften durch-

gemacht, so können sie in der Mathematik zu der Hilfswissenschaft der Trigonometrie hinabsteigen und von da zur Fortifikationslehre, Baukunst, Maschinenlehre oder Schiffahrtskunst. In Naturphilosophie können sie mit Muße von der Geschichte der Meteore, Mineralien, Pflanzen und lebendigen Geschöpfe bis zur Anatomie vorschreiten. Dann kann ihnen mit der Zeit aus einem nicht langweiligen Schriftsteller der Arzneikunde vorgetragen werden, damit sie die Temperamente, die Stimmungen, die Lebensperioden und die Behandlung einer Unverdaulichkeit kennen lernen. Wer das rechtzeitig und verständig thun kann, ist nicht nur für sich und seine Freunde ein großer Arzt, sondern er kann auch zuzeiten durch dies einfache und kostenfreie Mittel eine Armee retten und verhüten, daß die gesunden und starken Körper junger Leute aus Mangel an solcher Behandlung unter ihm verrotten; das ist ein großes Unglück und nicht weniger eine Schande für den Befehlshaber. Um alle diese Unternehmungen in Naturwissenschaft und Mathematik zu fördern, hindert sie nichts, sich so oft als nötig die hilfreiche Erfahrung von Jägern, Vogelstellern, Fischern, Schäfern, Gärtnern, Apothekern zu verschaffen, und in den anderen Wissenschaften würden Architekten, Maschinenbauer, Seeleute, Anatomen entweder gegen Honorar oder um ein so hoffnungsvolles Seminar zu begünstigen, ohne Zweifel bereit sein. Dies aber wird ihnen einen so echten Anstrich von Naturkenntnis geben, daß sie ihn nimmer vergessen, sondern täglich mit Genuß vermehren werden. Nun werden auch die Dichter, welche jetzt für die schwersten gelten, Orpheus, Hesiod, Theokrit, Aratus, Nikander, Oppian, Dionysius und im Lateinischen Lucrez, Manilius und der landwirtschaftliche Teil von Virgil [8]) sowohl leicht als unterhaltend sein.

Um diese Zeit werden sie durch ihr Alter und durch gute allgemeine Vorschriften zu jener That der Vernunft, die in der Ethik Proairesis (Vorsatz) genannt wird, ausgerüstet sein, so daß sie mit eigenem Urteil über das moralisch Gute und Böse nachdenken können. Dann wird eine besondere Verstärkung beständiger und gesunder Belehrung nötig sein, um sie klar und fest zu machen, indem man sie vollständiger in der Erkenntnis der Tugend und in dem Hasse des Lasters unterweist. Unterdessen werden ihre jungen und bildsamen Gemüter durch alle moralischen Werke Platons, Xenophons, Ciceros, Plutarchs, Laertius und durch jene Lokrischen Fragmente [9]) geleitet. Darnach bleiben ihre abendlichen Studien, mit denen sie ihr Tagewerk beschließen, auf die bestimmten Sprüche Davids oder Salomos, oder die Evangelien und apostolischen Schriften beschränkt.

Nachdem sie zur vollständigen Erkenntnis persönlicher Pflichten gelangt sind, können sie nun das Studium der Wirtschaftslehre beginnen. Und entweder jetzt oder schon früher können sie in irgend-

welchen Mußestunden leicht die italienische Sprache gelernt haben. Bald nachher wird es aber mit Behutsamkeit und nicht ohne genügendes Gegengewicht heilsam sein, sie einige ausgewählte Lustspiele schmecken zu lassen, griechische, lateinische oder italienische; auch jene Tragödien, welche Familienverhältnisse behandeln, wie die Trachinierinnen, Alkestis [10]) und ähnliche. Der nächste Schritt muß sie zu dem Studium der Politik führen; sie müssen die Entstehung, das Ende und die Gründe aller politischen Gesellschaften lernen, um nicht bei einer gefährlichen Krisis des Gemeinwesens solch elendes, zitterndes, schwankendes Rohr mit so wankendem Gewissen zu sein, als welches sich viele unserer hohen Räte neuerdings gezeigt haben, sondern feststehende Säulen des Staates. Hiernach müssen sie in die Tiefen des Rechts und der gesetzlichen Rechtsprechung herniedertauchen, wie solche zuerst und im höchsten Auftrage von Moses ausgesprochen wurden, und soweit menschlicher Weisheit vertraut werden darf, in jenen gerühmten Überresten griechischer Gesetzgeber, Lykurg, Solon, Zaleukos, Charondas und weiter bis zu all den römischen Edikten und Tafeln mit ihrem Justinian, [11]) und so abwärts bis zum sächsischen Recht und den gewöhnlichen englischen Gesetzen und den Statuten.

An Sonntagen und an allen Abenden können jetzt mit Verständnis auch die höchsten Dinge der Theologie, der alten und neuen Kirchengeschichte behandelt werden; und vor dieser Zeit hätte die hebräische Sprache zu einer gegebenen Stunde erlernt werden können, damit die Schrift jetzt im Urtext gelesen werden kann; es wäre keine Unmöglichkeit, den syrischen oder chaldäischen Dialekt hinzuzufügen. Wenn all diese Beschäftigungen wohl überwunden sind, dann werden sich die ausgewählten Erzählungen, Heldengedichte und attischen Tragödien mit ihren erhabenen und wahrhaft königlichen Reden darbieten, nebst all den berühmten politischen Reden; würden diese nicht bloß gelesen, sondern zum Teil auswendig gelernt und feierlich mit dem rechten Ausdruck und der rechten Anmut vorgetragen, was gelehrt werden könnte, so würde dies sie mit dem Geist und der Kraft eines Demosthenes oder Ciceros, Euripides oder Sophokles ausstatten.

Und jetzt endlich wird es an der Zeit sein, sie mit jenen organischen Künsten bekannt zu machen, welche den Menschen befähigen, klar, elegant und, je nachdem es angebracht ist, im erhabenen, mittleren oder niederen Stil zu schreiben und zu sprechen.

Die Logik wird also, insoweit sie nützlich ist, auf diesen angemessenen Platz verwiesen werden mit all ihren wohlgeschichteten Hauptpunkten und Topiken, bis es Zeit ist, ihre geschlossene Hand zu einer zierlichen und geschmückten Rhetorik zu öffnen, die nach den Regeln des Platon, Aristoteles, Phalereus, Cicero, Hermogenes und Longinus [12]) gelehrt wird. Dem müßte Poesie folgen oder eigentlich besser voraus-

gehen, da sie weniger subtil und fein, sondern einfacher, sinnlicher und leidenschaftlicher ist. Ich meine hier nicht das Silbenmaß eines Verses, auf das sie unfehlbar schon früher bei den Fundamenten der Grammatik gestoßen sein müssen, sondern jene erhabene Kunst, die uns in Aristoteles' Poetik, im Horaz und in den italienischen Kommentaren des Castelvetro, Tasso, Manzoni [13]) u. a. lehrt, welches die Gesetze eines echten epischen, eines dramatischen, eines lyrischen Gedichtes sind, und was angemessen ist; dies zu beobachten, ist das große Meisterstück. Dies würde ihnen bald klar machen, was für verächtliche Geschöpfe unsere gewöhnlichen Dichterlinge und Schauspielschreiber sind und ihnen zeigen, welch religiöser, welch ruhmwürdiger und großartiger Gebrauch von der Poesie in menschlichen wie in göttlichen Dingen gemacht werden könnte.

Von jetzt an und nicht früher ist die rechte Zeit, sie zu geschickten Schriftstellern und Autoren über jeden vorzüglichen Gegenstand zu bilden, nachdem sie einen universellen Einblick in die Dinge gewonnen haben. Mögen sie dann später im Parlament oder im Rate sprechen, so wird Ehrerbietung und Aufmerksamkeit ihren Lippen folgen. Dann würden auch auf Kanzeln andere Geschichten, andere Geberden und anders durchgearbeiteter Stoff erscheinen, als das, unter dem wir jetzt sitzen und das oft für unsere Geduld eine ebenso harte Prüfung ist, wie irgend ein anderer, von dem sie uns predigen. Dies sind die Studien, denen unsere edle und vornehme Jugend ihre Zeit in geordneter Weise vom zwölften bis zum einundzwanzigsten Jahre widmen sollte, falls sie sich nicht mehr auf ihre toten Ahnen, als auf ihr eigenes lebendiges Dasein verläßt. In diesem methodischen Kursus wird angenommen, daß sie in ruhigem Schritt im Lernen vorwärts dringen, wie auch zu geeigneten Zeiten, des Gedächtnisses halber, auf dem mittleren Teil und zuweilen auf den Anfang dessen, was ihnen gelehrt wurde, zurückgehen, bis sie die ganze Masse ihres vervollständigten Wissens befestigt und ordentlich verbunden haben, wie die letzte Schlachtbereitschaft einer römischen Legion. Jetzt verlohnt es sich zu sehen, welche Art von Leibesübung und Erholung am besten zu diesen Studien paßt.

Ihre Leibesübungen.

Der bisher kurz beschriebene Studiengang gleicht, soweit ich es nach meinem Lesen beurteilen kann, am meisten jenen alten und berühmten Schulen des Pythagoras, Platon, Isokrates, Aristoteles und anderen solchen, aus welchen eine so große Anzahl berühmter Philosophen, Redner, Geschichtschreiber, Dichter und Fürsten in ganz Griechenland, Italien und Asien hervorgingen, außer den blühenden Schulen von Kyrene und Alexandria.[14]) Aber hierin soll er dieselben übertreffen und einen Mangel ergänzen, welcher so groß ist, als derjenige, welchen

Platon in dem Staate Sparta bemerkte. Während dieser Staat seine Jugend vorwiegend für den Krieg erzog und jene in ihren Akademieen und ihrem Lyceum nur Gelehrte, so soll diese Erziehungsanstalt, welche ich hier entwerfe, gleich nützlich für Krieg und Frieden sein. Daher soll ihnen vor Tische etwa eine und eine halbe Stunde zur Leibesübung gegeben werden und gehörige Ruhe hernach; aber die hierauf verwandte Zeit kann nach Belieben erweitert werden, je nachdem ihr Aufstehen am Morgen frühzeitig stattfindet. Die Übung, welche ich zuerst empfehle, ist der sichere Gebrauch ihrer Waffe, mit Schneide oder Spitze sich sicher schützen oder treffen zu können; dies wird sie gesund, gewandt und kräftig atmend erhalten und zugleich das zweckmäßigste sein, sie groß und stark werden zu lassen und ihnen einen tapfern und furchtlosen Mut einzuflößen, der sich, wenn er durch passende Vorlesungen und Vorschriften über wahre Stärke und Geduld in das gehörige Verhältnis gebracht wird, zu einer angeborenen, heldenmütigen Tapferkeit entwickeln und ihnen die Feigheit des Unrechtthuns verhaßt machen wird. Sie müssen auch in allen Griffen und Kniffen des Ringens geübt werden, wodurch die Engländer sich auszuzeichnen pflegen, da es im Kampf oft nötig ist, zu ringen, zu balgen und zu packen. Dies genügt vielleicht, um ihre einzelnen Kräfte darin zu versuchen und zu erhitzen. Die Zwischenzeit, in welcher sie sich regelmäßig abkühlen, und die gehörige Ruhezeit vor dem Essen können mit Nutzen und Genuß dazu verwandt werden, ihre abgearbeiteten Gemüter durch das Anhören oder Erlernen feierlicher und göttlicher Musik zu erholen und zu beruhigen; entweder, indem der geschickte Organist seine ernste und phantasievolle Kunst in erhabenen Fugen handhabt oder indem die ganze Orchesterbegleitung mit kunstreichen und unersinnlichen Tönen die wohlstudierten Akkorde eines auserwählten Komponisten ziert und schmückt. Zuweilen begleiten die Laute oder die leise Orgel herrliche Stimmen, bei religiösen, kriegerischen oder bürgerlichen Gesängen, was, wenn weise Männer und Propheten nicht sehr irren, einen großen Einfluß auf die Gemüter und Sitten ausübt, um ihre bäuerische Rohheit und ihre übermäßigen Leidenschaften zu glätten und zu sänftigen.

Das Gleiche wäre nicht unzweckmäßig nach dem Essen, um die Natur bei ihrer ersten Verdauung zu unterstützen und zu pflegen, und um ihre Geister gestimmt und befriedigt den Studien zurück zu geben. Nachdem sie diese unter wachsamer Obhut bis etwa zwei Stunden vor dem Abendessen fleißig betrieben haben, werden sie durch ein plötzliches Alarmzeichen oder Wachtwort zu ihren militärischen Übungen, je nach der Witterung im Freien oder im geschlossenen Raume, gerufen, wie dies der römische Brauch war; erst zu Fuß, dann, so wie ihr Alter es erlaubt, zu Pferde zu allen Künsten der Reiterei. Haben sie so im Spiel, aber mit großer Genauigkeit und täglicher Musterung, die

Anfangsgründe ihres Soldatentums durchgemacht, in allen Künsten der Schlachtbereitschaft, des Marschierens, Lagerns, Befestigens, Belagerns und Stürmens, mit allen Hilfsmitteln alter und moderner Kriegskunst, Taktik und Kriegsregeln, so können sie, sozusagen, wie aus einem langen Kriege, berühmt und als vollkommene Befehlshaber zum Dienst ihres Vaterlandes hervorgehen. Sie würden dann, wären ihnen gute und hoffnungsvolle Armeen anvertraut, nicht zugeben, daß dieselben aus Mangel kluger und gerechter Disziplin wie kranke Federn von ihnen abfielen, ob sie auch noch so oft ergänzt würden; sie würden nicht zugeben, daß unwissende und zum Rekrutieren untaugliche Obersten einer Kompagnie von zwanzig Mann die Löhne einer trügerischen Liste und eines elenden vorhandenen Restes verzechten oder heimlich in Sicherheit brächten, um gleichzeitig ein oder zwei Dutzend Trunkenbolden, der ganzen ihnen gebliebenen Mannschaften, zu unterliegen, falls sie nicht allem Raub und allen Gewaltthaten zustimmen. Nein, sicherlich, wenn sie etwas von der Erkenntnis hätten, die zu einem guten Menschen oder zu einem guten Befehlshaber gehört, so würden sie diese Dinge nicht leiden.

Aber um auf unsere Anstalt zurückzukommen; außer diesen beständigen Übungen daheim giebt es noch Gelegenheit, auswärts, sogar bei Ausflügen Erfahrungen zu sammeln; in jenen Frühlingszeiten, wenn die Luft ruhig und angenehm ist, wäre es eine Mißachtung und eine Versündigung an der Natur, nicht hinaus zu wandern, um ihre Schätze zu sehen und mit Erde und Himmel teilzunehmen an ihrem Jubel. Ich würde sie daher, nachdem sie sich zwei oder drei Jahre hindurch eine gute Grundlage erworben haben, nicht überreden, um jene Zeit viel zu studieren, sondern lieber truppweise mit gesetzten und verständigen Führern nach allen Seiten in das Land hinein zu reiten, alle Festungen kennen zu lernen und zu beobachten, ebenso alle Vorzüge der Bauarten und des Bodens, für Städte und Landwirtschaft, Häfen und Rheden. Zuweilen müßten sie bis zu unserer Flotte in See gehen, um auch dort das, was sie an praktischem Wissen über Segeln und Seekämpfe lernen können, zu lernen. Diese Manier würde alle ihre eigentümlichen Naturanlagen auf die Probe stellen und wenn irgend eine ungewöhnliche Begabung unter ihnen verborgen wäre, so würde sie dadurch herausgelockt und bekäme gute Gelegenheit, sich zu entwickeln, was zweifellos zum Wohle dieser Nation mächtig beitragen müßte und jene alten bewunderten Tugenden und Vorzüge wieder in Aufnahme bringen würde, und zwar jetzt in dieser Reinheit christlicher Erkenntnis mit weit größerem Nutzen. Auch brauchten wir dann den Pariser Monsieurs nicht mehr unsere hoffnungsvolle Jugend in ihre oberflächliche und verschwenderische Obhut zu geben, um dieselbe in Narren, Affen und Possenreißer umgewandelt zurück zu bekommen.

Wenn sie aber mit dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahren wünschen, andere Länder zu sehen, nicht um Grundsätze zu erwerben, sondern um ihre Erfahrung zu erweitern und verständige Beobachtungen zu machen, so werden sie um diese Zeit so geworden sein, daß sie die Achtung und Rücksicht aller Menschen, denen sie begegnen, und allerorten die Gesellschaft und Freundschaft der Besten und Bedeutendsten verdienen werden. Und vielleicht werden andere Nationen dann gern um ihrer Erziehung willen zu uns kommen oder uns in ihrem eigenen Lande nachahmen. —

Schließlich über ihre Beköstigung kann man nicht viel sagen, außer daß sie am besten in demselben Hause stattfände, denn mit dem Ausgehen würde viel Zeit verschwendet und manche schlechte Gewohnheit angenommen; daß sie einfach, gesund und mäßig sein müßte, versteht sich, meine ich, von selbst. So haben Sie nun, Meister Hartlib, Ihrem Wunsch gemäß, schriftlich eine allgemeine Übersicht dessen, was ich verschiedentlich mit Ihnen als die beste und würdigste Erziehungsweise besprochen hatte; ich habe nicht, wie manche, von der Wiege angefangen, was wohl manche Betrachtungen verdiente, wenn Kürze nicht meine Aufgabe gewesen wäre; auch hätte ich noch mehr andere Umstände erwähnen können, aber was ich gesagt habe, mag zur Richtschnur und Aufklärung für solche, die fähig sind, den Versuch zu machen, genügen. Nur glaube ich, daß nicht jeder, der sich für einen Lehrer hält, stark genug ist, diesen Bogen zu spannen, sondern daß das fast ebenso starke Sehnen erfordert, als Homer seinem Ulysses gab. Dennoch bin ich überzeugt, daß es sich in der Ausführung viel leichter und viel rühmlicher erweisen kann, als es jetzt aus der Entfernung den Anschein hat; jedenfalls nicht schwerer, als ich es mir vorstelle, und selbst in dieser meiner Vorstellung bieten sich mir nur sehr glückliche und sehr mögliche Übereinstimmungen mit meinen besten Wünschen, wenn es Gottes Wille ist und wenn diese Zeit genug Geist und Fähigkeiten besitzt, es zu unternehmen.

II. Über den Bildungswert unbefangenen Lesens.

1. Aus der Areopagitica, einer Rede über die Freiheit der Presse. An das Parlament von England.

Über den Paragraphen der Büchercensur muß ich ihnen eine Predigt halten, die erstens zeigen wird, daß seine Erfinder diejenigen sind, die anzuerkennen Ihnen zuwider ist, zweitens, was im allgemeinen vom Lesen zu halten ist, welcher Art die Bücher auch sein mögen, und daß jener Befehl nichts beiträgt zur Unterdrückung skandalöser aufrührerischer oder schmähsüchtiger Schriften, welche hauptsächlich unterdrückt werden sollen. Sodann, daß dieser Befehl hauptsächlich die Gelehrsamkeit entmutigen und die Wahrheit aufhalten wird, nicht nur, indem unsere Fähigkeiten in dem, was wir bereits wissen, aus der Übung kommen und verdummen, sondern auch, indem die Entdeckung, die noch gemacht werden könnte, gehindert und verkrüppelt wird, sowohl in religiöser wie in weltlicher Weisheit.

Ich leugne nicht, daß es für Kirche und Staat von größter Wichtigkeit ist, auf das Gebahren von Büchern so gut wie von Menschen ein wachsames Auge zu haben, und sie danach einzuschränken, gefangen zu setzen und als Schuldige aufs strengste zu richten; denn Bücher sind nicht ganz leblose Dinge, sondern enthalten eine Nachkommenschaft in sich, die ebenso thatkräftig sein wird, als jene Seele, deren Nachkommenschaft sie sind, ja sie bewahren in einem Fläschchen die reinste Wirkungskraft und die Quintessenz jenes lebendigen Geistes, der sie erzeugt. Ich weiß, daß sie so lebensvoll und so zeugungskräftig sind, wie jene fabelhaften Drachenzähne, und daß sie, hierhin oder dorthin gesäet, vielleicht bewaffnete Männer hervorrufen können. Und doch andererseits ist es, wenn man nicht vorsichtig zu Werke geht, fast ebenso schlimm, ein gutes Buch zu töten, als einen Menschen: wer einen Menschen tötet, tötet ein vernünftiges Wesen, Gottes Ebenbild; aber wer ein gutes Buch vernichtet, der tötet die Vernunft selber, tötet Gottes Ebenbild sozusagen im Spiegelbilde. Manch ein Mensch lebt der Welt zur Last; aber ein gutes Buch ist das kostbare Lebensblut eines hervorragenden Geistes, einbalsamiert und absichtlich zu einem Leben über das Leben hinaus aufbewahrt. Es ist wahr, keine Zeit kann ein Leben wiedergeben, was vielleicht kein großer Verlust ist;

und die Umwälzungen von Jahrhunderten bringen den Verlust einer zurückgewiesenen Wahrheit nicht ein, durch deren Fehlen ganze Völker leiden. Wir sollten deshalb acht haben, was für Verfolgungen wir gegen die lebendigen Werke von Staatsmännern heraufbeschwören, wie wir jenes gereifte Menschenleben, welches in Büchern erhalten und aufgespeichert ist, zerstören, da, wie wir sahen, eine Art von Mord, zuweilen ein Martyrium, damit angerichtet werden kann, und wenn es die ganze Auflage trifft, eine Art von Massenmord, dessen Ausführung nicht mit dem Totschlag eines elementaren Lebens zu Ende ist, sondern sich gegen die geistige Quintessenz richtet, gegen den Odem der Vernunft selbst und mehr die Unsterblichkeit als das Leben ermordet.

Nun aber muß ich, wie ich vor hatte, zu Ende kommen mit dem, was überhaupt vom Lesen von Büchern, welcher Art sie immer sein mögen, zu halten ist, und ob mehr Segen oder mehr Schaden daraus hervorgeht.

Wir wollen nicht bei den Beispielen von Moses, Daniel und Paulus stehen bleiben, die in aller Weisheit der Ägypter, Chaldäer und Griechen beschlagen waren, was nicht wohl der Fall sein konnte, wenn sie nicht deren verschiedene Bücher gelesen hatten, besonders bei Paulus,[15]) der es für keine Entweihung hielt, Sentenzen dreier griechischer Dichter, deren einer ein Lustspielschreiber war, in die heilige Schrift einzuschalten; die Frage darnach wurde von den ersten Gelehrten zuweilen erörtert, aber mit großer Mehrheit auf seiten derjenigen, die es sowohl für erlaubt als für nützlich erachteten, wie dies augenscheinlich zu Tage trat, als Julian, der Apostat und schärffter Gegner unseres Glaubens, ein Gesetz erließ, welches den Christen das Studium heidnischer Weisheit verbot; denn, sagte er, sie verwunden uns mit unseren eigenen Waffen, und mit unseren eigenen Künsten und Wissenschaften überwinden sie uns. Und wirklich wurden die Christen durch diese schlaue Maßregel so in Verlegenheit gesetzt und liefen dermaßen Gefahr, ganz in Unwissenheit hinabzusinken, daß die beiden Apollinarien in die Lage kamen, alle sieben freien Künste aus der Bibel, wenn man so sagen darf, herauszuschlagen, indem sie dieselbe in verschiedene Formen von Reden, Gedichten und Gesprächen zerlegten, ja sogar an eine neue christliche Grammatik dachten. Aber, sagt der Historiker Sokrates,[16]) Gottes Vorsehung sorgte besser als der Eifer des Apollinarius und seines Sohnes, indem er jenes bildungsfeindliche Gesetz mit dem Leben desjenigen, der es ersonnen, vertilgte. Für einen so großen Schaden hielten sie es damals, der hellenischen Gelehrsamkeit beraubt zu sein und hielten es für eine Verfolgung, welche die Kirche mehr untergrübe und im geheimen zerrütte, als die offene Grausamkeit des Decius oder Diocletian. Und vielleicht war es eine Folge derselben politischen Richtung, daß der Teufel in einem Traum zur Fastenzeit

den heiligen Hieronymus peitschte, weil er Cicero gelesen, oder aber es war eine Phantasie, erzeugt von dem Fieber, das ihn derzeit ergriffen hatte. Denn wäre er durch einen Engel gezüchtigt worden — es sei denn, daß er sich zu sehr mit dem Studium Ciceros abgegeben — und hätte dieser Engel das Lesen und nicht etwa die Eitelkeit gestraft, so wäre das offenbar parteiisch gewesen; erstlich, daß er ihn um des ernsten Cicero willen züchtigt und nicht wegen des possenhaften Plautus, den er, wie er bekennt, kurz zuvor gelesen; zweitens, weil er nur ihn strafte und so viele andere alte Kirchenväter in diesen angenehmen und blühenden Studien grau werden ließ ohne die Geißel einer solchen zurechtweisenden Erscheinung, dergestalt, daß Basilius lehrte, welch nützlicher Gebrauch von Margites,[17]) einem lustigen, jetzt nicht mehr vorhandenen Gedicht des Homer, gemacht werden kann; und warum nicht auch von Morgante,[18]) einer in ziemlich gleichem Sinn geschriebenen italienischen Romanze? Nimmt man aber an, daß wir von Erscheinungen heimgesucht werden, so giebt es eine von Eusebius berichtete Erscheinung, die viel älter ist, als diese der Nonne Eustochium von Hieronymus gemachte Erzählung, und die außerdem nichts mit Fieber zu thun hat. Dyonisius Alexandrinus war ungefähr um das Jahr 240 ein Mann, der wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in der Kirche großes Ansehen genoß; er pflegte sich den Ketzern gegenüber sehr oft des Vorteils zu bedienen, daß er mit ihren Büchern vertraut war, bis ein gewisser Presbyter ihm ins Gewissen redete, wie er sich an diese verderblichen Bücher wagen dürfe. Der würdige Mann, der kein Ärgernis geben wollte, begann einen neuen Kampf mit sich selber über das, was davon zu halten sei, als plötzlich eine von Gott gesandte Erscheinung (es wird in seinem eigenen Brief so erzählt) ihn mit folgenden Worten Sicherheit gab: „Lies alle Bücher, die Dir unter die Hände kommen, denn Du bist im stande, sowohl richtig zu urteilen, als jedes Ding zu untersuchen." Dieser Offenbarung stimmte er, wie er bekennt, um so leichter bei, als sie dem Wort des Apostels an die Thessalonicher: „Prüfet alles und das Beste behaltet" entsprach. Und er hätte einen anderen bemerkenswerten Ausspruch desselben Verfassers hinzufügen können: „Dem Reinen ist alles rein"; nicht allein Speise und Trank, sondern alle Erkenntnis des Guten wie des Bösen: die Erkenntnis kann nicht beflecken, folglich auch nicht die Bücher, wenn Wille und Gewissen nicht schon befleckt sind. Denn Bücher sind wie Fleisch und Speisen, einige aus gutem, andere aus schlechtem Stoff; und doch sagte Gott in jenem unapokryphischen Gesichte, ohne eine Ausnahme zu machen: Steh auf, Petrus, schlachte und iß; die Wahl dem Urteil eines jeden Menschen überlassend. Für einen kranken Magen ist kein großer Unterschied zwischen gesunden und ungesunden Speisen und die besten Bücher liefern einem nichtsnutzigen Geiste An-

lässe zum Bösen. Schlechte Speisen werden auch bei der besten Verdauung kaum eine gesunde Ernährung erzeugen, aber hierin besteht der Unterschied von schlechten Büchern, daß letztere einem verständigen und urteilsfähigen Leser in mancher Beziehung zur Ermittelung, zur Widerlegung, zur Warnung und zur Erklärung dienen können. Welchen besseren Zeugen könnte ich dafür vorbringen, als einen von Euch, der jetzt im Parlament sitzt, den Ersten unter den namhaften Gelehrten dieses Landes, Mr. Selden[19], dessen Buch über Natur- und Völkerrecht nicht nur durch angezogene große Autoritäten, sondern durch ausgezeichnete, fast mathematisch beweiskräftige Gründe und Theorieen beweist, daß alle Ansichten, ja Irrtümer, die bekannt, gelesen und verglichen werden, wesentlich zur schnellen Erlangung der sichersten Wahrheit dienen und beitragen. Daher verstehe ich, daß Gott, als er der Ernährungsweise des Menschen größere Freiheit gab — (ohne indes jemals die Gesetze der Mäßigkeit aufzugeben) — auch jetzt wie zuvor die Speisung und Erquickung unseres Geistes unserer Willkür überließ, als etwas, in dem jeder erwachsene Mensch seiner eigenen Einsicht zu folgen hätte. Welch große Tugend ist Mäßigkeit, von welcher Wichtigkeit durch das ganze Leben des Menschen. Demnach überläßt Gott die Handhabung einer so großen Sache ohne besondere Gesetze und Vorschriften ausschließlich dem Verhalten jedes erwachsenen Menschen.

2. Aus der Schrift über wahre Religion, Ketzerei, Schisma, Toleranz und die besten Mittel gegen das Wachsen des Papsttums (1673).

Es giebt keinen Gelehrten, der nicht eingestehen wird, daß ihm das Lesen von Streitschriften sehr nützlich gewesen ist; es weckte seine Sinne, schärfte sein Urteil und befestigte die von ihm geglaubte Wahrheit. Wenn ihm also das Lesen nützlich ist, warum sollte denn das Schreiben seines Gegners nicht wenigstens geduldet und erlaubt sein? In der Logik lehrt man, daß Gegensätze durch ihre Gegenüberstellung deutlicher erkennbar werden: daraus folgt, daß, wenn alle Streitschriften erlaubt werden, die Lüge unwahrer und die Wahrheit wahrer erscheinen wird, was notwendig viel nicht nur zur Vernichtung des Papsttums, sondern auch zur allgemeinen Bestätigung einfacher Wahrheit beitragen muß.

3. Aus der Schrift: Verteidigung des Smectymnuus.

Lehrt nicht Christus selbst die höchsten Dinge durch den Vergleich mit alten Flaschen und geflickten Kleidern? Macht er nicht das Beste durch das Schlechteste klar? Sein eigenes Kommen soll sein wie ein Dieb in der Nacht und des selbstgerechten Mannes Weisheit wie die eines ungerechten Haushalters?

III. Über sittliche Bildung.

Aus der Schrift: Das Recht der Kirchenzucht.

Buch 2.

Die im Gesetz und den Propheten häufig vorkommenden Gesänge können als über alle Arten lyrischer Poesie erhaben hingestellt werden, nicht nur ihres göttlichen Inhaltes wegen, sondern auch um der wahrhaft kritischen Kunst der Komposition willen. Diese Fähigkeiten sind, wo immer man sie antreffen mag, eine von Gott kommende Gabe, die er selten verleiht, aber doch einigen (obgleich die meisten sie mißbrauchen) in jedem Volke: und sie haben, neben dem Amte der Kanzel, die Kraft, in einem großen Volke den Samen der Tugend und der öffentlichen Gesittung zu erzeugen und zu pflegen, die Unruhe des Gemütes zu besänftigen und den Leidenschaften die rechte Stimmung zu geben; Thron und Umgebung der Allmacht Gottes in herrlichen und erhabenen Hymnen zu feiern, und was Gott wirkt, und was er mit hoher Weisheit in seiner Kirche geschehen läßt, sieghafte Todeskämpfe der Märtyrer und Heiligen, Thaten und Siege gerechter und frommer Völker, die sich durch den Glauben gegen die Feinde Christi tapfer behaupten, zu besingen, den allgemeinen Abfall der Königreiche und Staaten von Gerechtigkeit und wahrer Gottesverehrung zu beklagen. Auch schildern und beschreiben sie mit gediegener und gemäßigter Milde alles, was in der Religion heilig und erhaben, in der Tugend liebenswürdig oder ernst ist, alles, was Leidenschaft oder Bewunderung erregt in allen Wechselfällen des sogenannten äußerlichen Geschickes oder in den verschlagenen Feinheiten und Rückströmungen der inneren Gedanken des Menschen. Sie lehren das ganze Buch der Heiligkeit und Tugend durch alle vorkommenden Fälle von Beispielen mit solchem Genuß besonders für diejenigen, welche zarten und wählerischen Gemütes sind und die Wahrheit kaum beachten, wenn sie ihnen nicht in anmutigem Schmucke erscheint. So werden die Pfade der Ehrbarkeit und des guten Lebens, die jetzt rauh und schwer erscheinen, obgleich sie in Wahrheit leicht und angenehm sind, dann allen Menschen leicht und angenehm vorkommen, selbst wenn sie in Wirklichkeit rauh und schwer wären.

Und welch Segen das für unsere Jugend und unsere Gebildeten sein würde, kann leicht nach dem ermessen werden, was wir von der Ver-

derbnis und dem Geiste wissen, welche dieselben täglich aus den Schriften und Zwischenspielen wollüstiger und unwissender Dichterlinge einsaugen. Diese, die kaum eine Ahnung davon haben, was das Wesentliche eines echten Gedichtes ausmacht, nämlich die Wahl der Personen, die vorgeführt werden sollen, und was für jede derselben sittlich und anständig ist, sie geben meistenteils ihre unsittlichen Grundsätze in so süßen Pillen zu schlucken, daß der Geschmack tugendhafter Werke dadurch herb und sauer wird. Da aber des Menschen Geist sich in diesem Körper nicht frisch erhalten kann ohne einige Erholungspausen zwischen Arbeit und ernsten Dingen, so wäre es gut für den Staat, wenn unsere Magistrate, wie bei jenen berühmten Regierungen des Altertums, ihre Sorge nicht nur auf die Entscheidung unserer streitigen Rechtshändel und Zwiste erstreckten, sondern auch auf die Leitung unserer öffentlichen Spiele und festlichen Zeitvertreibe, damit dieselben, anders als jene in früherer Zeit gut geheißenen, nicht Trunkenheit und Begierde hervorrufen, sondern unsere Leiber durch kriegerische Übungen zu allen Leistungen und Geschicklichkeiten des Kampfes gewöhnen und abhärten, unsern Geist aber bilden, schmücken und besonnen machen durch das lehrreiche und freundliche Zusammenkommen vieler Akademieen und die Einrichtung weiser und kunstvoller Vorträge. Diese müssen verstärkt werden durch beredte und anmutige Antriebe zur Liebe und Ausübung der Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Charakterstärke, sie müssen die Nation bei jeder Gelegenheit belehren und bessern, damit der Ruf der Reinheit und Tugend überall gehört werden möge, wie Salomon sagt: „Sie ruft draußen, sie erhebt ihre Stimme in den Straßen, auf der Spitze hoher Plätze, im Mittelpunkt des Verkehrs, am Eingang der Thore."

Ob nicht dies, nicht nur von der Kanzel herab, sondern nach einer anderen einschmeichelnden Methode, bei bestimmten und feierlichen Festen, im Theater, in den Hallen oder an irgend welchen anderen Orten und auf irgend welche Weise, dasjenige sein würde, welches das Volk am leichtesten dazu brächte, gleichzeitig Erholung und Belehrung zu empfangen, das mögen diejenigen, welche die Herrschaft in Händen haben, überlegen.

Kap. 3.

Zu alter Zeit herrschte in der Philosophie die Meinung, daß die Scham, oder um es richtiger zu benennen, die Achtung vor unseren Eltern, Brüdern und Freunden der größte Antrieb zu tugendhaften Handlungen wäre und die größte Ablenkung von allen möglichen unwürdigen Unternehmungen. So können wir in der Iliade lesen, wie Hektor, als man wünschte, daß er sich aus der Schlacht zurück zöge, weil ein großer Teil seiner Kräfte erschöpft sei, die Antwort gab, er dürfe nicht um der Scham willen, damit nicht die trojanischen Helden und Frauen denken könnten, er handle unedel. Und das steht fest,

während Furcht als ein so großer Faktor im Staate gilt, ist ehrenhafte Scham ein weit größerer und enthält mehr Vernunft: denn wo Scham ist, da ist auch Furcht; aber wo Furcht ist, da ist nicht gleichzeitig auch Scham. Und wenn man irgend etwas thun kann, um uns diese edle und christliche Achtung vor einander einzupflanzen, diese wahre Pflegerin und Hüterin von Frömmigkeit und Tugend, so kann es durch nichts eher geschehen, als durch eine Einrichtung in der Kirche, die uns daran gewöhnt, Ehrfurcht vor der Versammlung der Gläubigen zu haben und es, nächst der Betrübung des Geistes Gottes, für das größte Unrecht zu halten, diejenigen zu kränken, die er als Obrigkeit eingesetzt hat, um eine heilende Leitung über unser Leben und Benehmen auszuüben, sowohl zu unserem eigenen Besten, als auch damit wir guten Menschen kein Ärgernis geben, die, wenn wir nicht Buße thun, es nicht gegen Gottes Gebot wagen, mit uns in heiligen Dingen Gemeinschaft zu haben.

Und dies wird von einer religiösen Sorge begleitet sein, ausgestoßen zu werden aus der Gemeinde der Heiligen und aus der väterlichen Hut Gottes in seiner Kirche, um dem Teufel und seinen Engeln zugesellt zu werden. Aber es giebt einen noch freimütigeren und edleren Grad von Scham, oder nennt es Ehrfurcht, wenn Ihr wollt, durch welche Menschen eine innerliche Achtung vor ihrer eigenen Person empfinden. Und wenn die Liebe zu Gott als ein vom Himmel gesandtes Feuer, das auf den Altaren unserer Herzen immer brennend erhalten werden soll, die Grundlage aller göttlichen und tugendhaften Handlungen der Menschen ist, so ist diese fromme und gerechte Selbstachtung die zweite Quelle und kann für die Grundflüssigkeit und Urquelle gelten, aus welcher jede löbliche und würdige Handlung entspringt. Und obgleich ich ihr den Namen einer flüssigen Sache gegeben habe, so ist sie nicht, wie flüssige Dinge sind, unfähig, sich einzugrenzen, sondern sie trägt in sich eine höchst einschränkende und mächtige Enthaltsamkeit, die sie zurückprallen und sich emporbäumen läßt vor der Vermischung mit irgend welchem unedlen und ungeziemenden Trieb oder irgend einem Boden, auf dem sie Gefahr läuft, sich zu verunreinigen.

Ich gebe zu, daß es etwas zu bedeuten hat, wenn man sich schämt, in irgend jemandes Gegenwart Unrecht zu thun und wenn man eines guten Menschen Meinung und Gunst so viel höher schätzt als die eines schlechten, daß man am meisten fürchtet, vor seinen Augen Unrecht zu thun, so wird man dadurch fast tugendhaft; dennoch ist dies immer noch nichts anderes, als die Furcht vor der Schande, und viele solche werden sich, wenn sie allein sind und ihren Ruf retten, mit anderen Skrupeln abfinden und im Geheimen einen engen Vertrag mit ihren Lieblingslastern schließen. Aber wer Ehrfurcht und

gehörige Achtung vor sich selber hat, sowohl um der Gründe willen, Gottes Ebenbild zu sein, als auch um seines Erlösungspreises willen, der ihm sichtbar an seine Stirn geschrieben zu sein dünkt, der glaubt sich zu den edelsten und göttlichsten Thaten berufen und hält sich viel zu hoch, als daß er mit einer solchen Erniedrigung und einer solchen Befleckung, wie die Sünde ist, sich selbst besudeln und herabwürdigen könnte, da er so teuer erkauft und zu einem neuen Bunde und kindlichem Verhältnis zu Gott erhoben ist. Auch kann er die Beleidigung anderer und ihren Vorwurf nicht so sehr fürchten, als er sich vor dem Blick seines eigenen strengen und ehrbaren Auges scheut, wenn derselbe ihn bei sündigem Denken oder Thun betrifft, möge das auch im tiefsten Geheimnis geschehen. Wie soll ein Mensch lernen, sich diese Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, diese ehrenvolle Pflicht der Achtung und Ehrfurcht vor seiner eigenen Seele und seinem eigenen Körper zu erfüllen? Welcher Weg führt ihn am sichersten zu diesem Bergesgipfel der Heiligkeit und Güte, über den hinaus man nichts Höheres mehr erreichen kann, als die Liebe Gottes, die von dieser frommen Selbstachtung unzertrennbar ist. Gewiß giebt es keinen besseren Weg, als ihm gehörig klar zu machen, daß, wie er durch den erhabenen Ruf Gottes zum Heiligen und Reinen berufen ist, so sei er auch durch dieselbe Anordnung bestimmt und durch den Ruf der Kirche zugelassen, zu denjenigen Ämtern der Kirchenzucht, auf die ihm seine eigenen geistigen Gaben, nach dem Beispiel der apostolischen Einsetzung, ein Anrecht gegeben haben.

IV. Über die Bildung der Geistlichen.

1. Aus der Schrift über die geeignetsten Mittel, Mietlinge aus der Kirche zu entfernen (1659).

Die Geistlichen behaupten, ihre Erziehung auf Schule oder Universität sei sehr kostspielig gewesen und müsse daher in Zukunft durch ein reichliches Einkommen ersetzt werden: während es doch wohl bekannt ist, daß die größere Hälfte von ihnen (und oftmals arme, jämmerliche Knaben ohne andere Verdienste oder hoffnungsvolle Anlagen, die sie zu öffentlicher Versorgung berechtigten, als ihre Armut und die ungerechte Gunst ihrer Freunde) den Hauptteil ihrer Ausbildung sowohl auf Schulen als auf Universitäten durch Freistellen, Stipendien und Fellowstellen auf öffentliche Kosten erhalten hat; dies könnte sie dazu verpflichten, um so eher umsonst zu geben, als sie selbst umsonst empfangen haben. Hat es ihnen aber auf der Universität an diesen Unterstützungen gefehlt, so haben sie nach zwei oder drei Jahren ihren Studiengang daselbst abgebrochen, wenn sie ihn überhaupt je ordentlich angefangen hatten, und eine Kaplanstelle im Hause irgend eines Edelmannes übernommen, ohne mit viel anderem ausgerüstet zu sein, als mit Unwissenheit, Dreistigkeit und Ehrgeiz, wenn nicht mit schlimmeren Lastern, häufig zur Verschlechterung der Söhne des Edelmannes durch rohe und beschränkte Grundsätze. Oder wenn sie auf eigene Kosten die Universität durchgemacht haben, wer weiß dann nicht, daß die Kosten eines siebenjährigen Aufenthaltes auf derselben für diejenigen, die nicht vor der Zucht ihrer Eltern fliehen, um die Freiheit der Universität zu genießen, sondern die dahin kommen, um ernstlich zu studieren, nicht mehr betragen, als leicht durch das Einkommen eines Jahres einer mäßig guten Pfarrstelle bezahlt und ersetzt wird. Wenn sie damals das nötige Geld zum Studium von ihren Eltern bekamen, so nehmen sie jetzt wahrscheinlich mehr ein und wenn dem so ist, so ist es gemein und unverständig von ihnen, den Erwerb jener freien Künste und Wissenschaften, die sie zu ihrem eigenen Nutzen und ihrer eigenen Ausbildung erlernt haben (wenn sie sie wirklich erlernt haben, was selten der Fall ist), auf Rechnung zu schreiben. Aber sie werden sagen, wir würden ein anderes Gewerbe oder einen anderen Beruf

ergriffen haben, hätten wir nicht ein besseres Einkommen im geistlichen Stande erwartet. Darauf hatte ich gewartet, um sie öffentlich als solche hinzustellen, die weder wahre Liebe zur Gelehrsamkeit haben und sich deren daher auch nur sehr selten schuldig machen, noch wahre Diener des Evangeliums sind. Lange ist das alte wahre Wort 1. Tim. 3, 1 aus der Mode: „Wer ein Bistum wünscht, der wünscht ein gutes Werk"; denn jetzt sieht gewöhnlich jemand, der Geistlicher werden will, nicht auf die Arbeit, sondern auf das Gehalt, und durch diesen Köder und diese Fangglocke kann man ihn von Gemeinde zu Gemeinde durch die ganze Stadt ziehen.

Ich habe so des breiteren die gewöhnlichen Ansprüche der Mietlinge untersucht, welche am häufigsten Gelehrsamkeit und Universitätsbildung vorschieben, als ob die Gelehrsamkeit mit dem geistlichen Stande verfiele, während ihr Anteil an derselben meist so gering ist. Und um offen zu reden, es wäre viel besser, wenn es nicht einen einzigen Geistlichen auf den Universitäten gäbe, wenn man keine Schultheologie kennte, jene eitle Mönchssophistik, den Krebsschaden der Religion, und wenn diejenigen, die Prediger werden wollen, in der Kirche nur durch die Schrift und in der Schule durch die ursprünglichen Sprachen derselben vorbereitet würden, ohne dem Bereich anderer Künste und Wissenschaften mehr zu entnehmen, als sie in untergeordneter Muße und zu Hause erlernen könnten. Ich sage dies weder aus Geringschätzung der Gelehrsamkeit, noch der Prediger, sondern weil ich den gemeinsamen Betrug hasse.

2. Aus der Verteidigung für Smectymnuus. Sekt. X.

Das ist zweifellos, wenn irgend ein Schreiner, Schmied oder Weber solch Pfuscher in seinem Handwerk wäre, als die größere Anzahl von Geistlichen in ihrem Beruf sind, so würde er aus Mangel an Kundschaft verhungern. Und wenn er sein Handwerk so wenig übte, wie sie ihre Anlagen, so würde er seine Kunstfertigkeit verlernen; und wenn er seine Werkzeuge so verwechselte, wie sie die ihren, so würde er jede Arbeit, die er zur Hand nähme, verderben. Wie wenige von ihnen verstehen in reinem Stil zu schreiben oder zu sprechen; noch viel weniger können sie die Gedanken und die verschiedenen Stilarten aus einander halten; ihr Latein ist barbarisch und oft nicht ohne Fehler, eine Deklamation in rauhem, buntscheckigem, aus allen vier Winden zusammengerechtem Gewande und nach ihrem Geschmack steht die lustige Üppigkeit eines Apulejus, Arnobius [30]) oder jedes anderen modernen, schreiblustigen Autors höher, als die angebornen Latinismen eines Cicero. In der griechischen Sprache sind die meisten ungebildet oder „fern von jedem kräftigem Eindringen in jene ethischen Meister der Moral und

Beredsamkeit". Im hebräischen Text, der zum Verständnis so notwendig ist, sind, mit Ausnahme einiger wenigen von ihnen, ihre Lippen gänzlich unbeschnitten. Ebenso irre gehen sie in der Philosophie, indem sie sich den Kopf mit den dürren Faseleien des alten Paris und Salamanca anfüllen. Und was die Hauptsache ist, in ihren Predigten tragen sie die Auslegungen und Glossen von Mönchen und Jesuiten zur Schau, während sie die reformierten Schriftsteller verachten und gering schätzen, so daß die Besseren unter ihnen bekennen, es sei ein seltenes Ding, eine wirklich erbauliche Predigt in einer ihrer großen Kirchen zu hören, und daß diejenigen, denen dort am meisten zugejauchzt und Beifall gespendet wird, in einer ernsten Versammlung frommer Christen schwerlich zum zweitenmal Gehör erlangen würden. Ist Grund vorhanden, daß diese Menschen sich so überheben und vor der großen Menge so ekel thun, auf daß ihr tiefer Wert nicht unterschätzt wird, weil keine geeigneten Schiedsrichter da sind? Nein, mein immatrikulierter Widerleger, es wird in keiner Gemeinde dieser Insel, die nicht durch priesterlichen Sauerteig gänzlich ausgehungert oder verdorben ist, es wird in keiner an verschieden einfachen und tüchtigen Männern fehlen, welche durch die Erfahrung eines guten Gewissens gelernt haben, was es heißt, gut unterrichtet zu sein, die bald sowohl die hochtrabende Armut ihres latinisierenden Barbarismus, als die gezierte Gänsehaftigkeit ihrer zierlichen Predigtdeklamation durchschauen werden.

3. Aus den Bemerkungen über die Verteidigung der Remonstranten.

Gleichzeitig wird niemand so kurzsichtige oder so böswillige Augen in seinem Haupte tragen, um nicht auf die Kirchen Belgiens, der Schweiz oder jener beneideten Stadt Genf zu blicken: wo in der Christenwelt gedeiht die Gelehrsamkeit besser, als an diesen Orten? Nicht bei euren geliebten Jesuiten, selbst wenn ihr alle Prälaten mit dazu nehmet und den Beweis in einem von euch gewählten Fache führen wolltet. Und wie könnten in England alle edlen Wissenschaften, welche zum Gefolge der christlichen Lehre gehören, mehr denn je empor blühen und wie könnten die tüchtigen Lehrer eines jeden Faches durch reichliche Gehälter anständig versorgt werden; und schließlich, wie könnte besser dafür gesorgt werden, daß ihre Zuhörer von ihnen lernten, und dies alles ohne Prälaten; — die Mittel dazu sind so mannigfaltig und so leicht, daß ich sie übergehen werde.

V. Universitätsreden, gehalten zu Cambridge.

1. Scherzrede: Kurzweilige Übungen sind bisweilen philosophischen Studien nicht im Wege.

Gehalten im Kollege zu Cambridge nach dem Schluß des Mitte-Sommer-Termins, am Anfang der großen Ferien 1628.

Als ich mich neulich aus der Stadt, welche die Hauptstadt unter den Städten ist, hierher zurückzog, akademische Mitbürger, gesättigt von all den Genüssen, welche jener Ort im Übermaße bietet, ja ich möchte beinahe sagen, gemästet, da hoffte ich, mir würde wieder einmal jene litterarische Muße zu teil werden, an der, wie ich glaube, selbst die Seelen der Himmlischen ihre Freude haben, und es stand mir schon ganz fest im Geist, mich in die Litteratur zu vertiefen und mich der Beschäftigung mit der angenehmsten Philosophie bei Tag und bei Nacht hinzugeben (denn es pflegt ja immer die Abwechselung von Arbeit und Vergnügen Überdruß und Übersättigung zu beseitigen und zu bewirken, daß die unterbrochenen Studien mit um so größerem Eifer wieder aufgenommen werden), da rief mich von diesen Studien, für die ich schon Feuer und Flamme war, die althergebrachte, fast jährliche Feier ab und hieß mich die Mühe, welche ich anfangs zur Erlangung von Weisheit bestimmt hatte, auf kurzweilige Dinge übertragen und auf das Erscheinen neuer Spielereien. Als wenn nicht jetzt schon alles voll wäre von Thoren, als wenn das berühmte und nicht weniger abgedroschene Argoschiff, das lauter Thoren trug, Schiffbruch gelitten hätte, kurz, als wenn selbst einem Demokrit der Stoff zum Lachen ausgegangen wäre. Aber habet Nachsicht, meine Zuhörer. Denn diese heutige Sitte, wie ich auch immer mich ein wenig zu frei ausgedrückt haben möge, ist keineswegs thöricht, sondern verdient vielmehr großes Lob, und das will ich jetzt gleich klarer auseinandersetzen.

Wenn Junius Brutus, der zweite Gründer Roms, der große Rächer königlicher Willkür, es über sich gewonnen hat, seinen fast göttlichen Geist und seine wunderbaren geistigen Anlagen durch erheuchelten Wahnsinn zu unterdrücken, so brauche ich mich sicherlich nicht zu schämen, eine Zeitlang närrische Weisheit vorzubringen, zumal auf Geheiß desjenigen, der wie ein Ädil für diese Feier zu sorgen hat. Und dann

lockte mich nicht wenig und lud mich zur Übernahme dieser Pflicht ein, werte Kolleggenossen, Eure mir neulich bewiesene Freundlichkeit. Denn als ich vor ziemlich vielen Monaten bei Euch das Redneramt verwaltete und glaubte, meine Leistungen, mochten sie auch beschaffen sein, wie sie wollten, würden so ziemlich unbeliebt sein und in Aeakus und Minos mildere Richter finden, als in einem von Euch, da wurden dieselben gegen mein Vermuten — gegen dasselbe sag' ich, wenn ich überhaupt eine kleine derartige Hoffnung hegen konnte — mit nicht gewöhnlichem Beifall, wie ich selbst fühlte, aufgenommen: ja selbst diejenigen stimmten darin ein, die gegen mich sonst wegen der Verschiedenheit unserer Studienrichtung ganz feindlich gesinnt waren: wahrlich, eine edle Art, seine Feindschaft zu zeigen und einer königlichen Brust nicht unwürdig. Denn während sogar Freunde oft untadeliges Handeln zu verdrehen pflegen, trugen Leute, die sicherlich erbitterte Feinde waren, kein Bedenken, Dinge, die vielleicht auf Irrtum beruhten und von denen viele ohne Zweifel ohne die nötige Beredsamkeit vorgetragen wurden, über Verdienst milde und wohlwollend aufzunehmen. Schon dieses eine Beispiel zeigt, wie selbst sinnloser Zorn sich bemeistern und durch ein solches Verhalten den Schimpf der Raserei von sich weisen kann. Ich freue mich aber nun außerordentlich und ich empfinde ein wunderbares Vergnügen, wenn ich sehe, daß eine solche Menge gelehrter Männer um mich versammelt ist. Hinwiederum aber, wenn ich in mich gehe und die Augen insgeheim auf mein Inneres richte und meine Wenigkeit betrachte, dann schäme ich mich oft bei mir allein und eine plötzliche Traurigkeit unterdrückt und erstickt die aufsteigende Freude. Aber wenn Ihr mich so bedrückt und niedergeschlagen seht, akademische Mitbürger, und so durch Eure auf mich gerichteten Augen wie vom Blitz getroffen, lasset mich, bitte, nicht im Stich: richtet mich, der ich schon halb entseelt bin, so viel Ihr könnt, durch Eure Gunst auf und belebt mich wieder: dann wird dies Übel nicht gar so schwer sein. Wenn Ihr mir aber ein Heilmittel für dies Übel gewährt, wird es mir um so lieber und angenehmer sein, und ich werde mich öfter gern so prüfen lassen, wofern ich nur ebenso oft von Euch wieder geheilt und hergestellt werde. Wie merkwürdig und einzig ist doch Eure Macht, die, wie die Lanze des Achilles, das Geschenk des Vulkan, zugleich verwundet und heilt! Und es wundere sich übrigens keiner, daß ich mich bis in den Himmel versetzt glaube, wenn ich sehe, wie so viele ausgezeichnete Gelehrte, fast die ganze Blüte der Akademie, hierher zusammengeströmt ist. Denn kaum, meine ich, sind einst mehr nach Athen gekommen, um den Wettstreit der beiden größten Redner, Demosthenes und Äschines, anzuhören, auch glaube ich nicht, daß jemals dem Hortensius dies Glück zu teil geworden ist, und daß Cicero je vor einer so erlesenen gelehrten Zuhörerschaft gesprochen hat. Da-

her soll es mir, wenn ich auch weniger glücklich und gut diese Aufgabe löse, doch zur nicht verächtlichen Ehre gereichen, vor einer solchen Versammlung der ausgezeichnetsten Männer geredet zu haben. Und ich kann wahrhaftig nicht umhin, mir selbst Glück zu wünschen, da ich ja glaube, glücklicher zu sein, als selbst Orpheus oder Amphion. Denn diese rührten ja nur mit kundigen und geschickten Fingern an die lieblich tönenden Saiten, und die Süßigkeit des Tones lag einerseits in den Saiten selbst, andererseits in der richtigen und geschickten Bewegung der Hände: ich hingegen, wenn ich heute irgend welches Lob ernte, so wird dies ganz und wahr mir gehören und wird um so wertvoller sein, als Geistesarbeit hervorragt über die Kunstfertigkeit der Hände. Jene vermochten nur Felsen, Wälder, Tiere und von den Menschen nur ländliche und ungebildete Naturen an sich zu locken: mir dagegen leihen die gelehrtesten Männer ihr Ohr und ich sehe sie an meinem Munde hängen. Und endlich folgten jene bäuerischen Leute und die wilden Tiere schon hinreichend bekannten und öfter gehörten Tönen und Klängen, Euch aber hat einzig und allein die Erwartung hierher geführt und hält Euch jetzt fest. Glaubt jedoch, akademische Mitbürger, — daran möchte ich Euch vor allem erinnern — daß ich dies nicht aus Prahlerei gesagt habe. Wenn mir doch, wenigstens für diesen Augenblick, jener honigsüße oder vielmehr wie Nektar dahinströmende Fluß der Beredsamkeit zu Gebote stände, der einstens attische und römische Geister erfüllte und wie mit himmlischem Tau tränkte!

Wenn es mir doch vergönnt wäre, das ganze Mark der Suada aufzusaugen, den Schrein des Merkur selbst heimlich auszurauben und alles, wo Feinheit und Klarheit der Rede zu holen ist, auszuleeren, damit ich etwas beibringen könnte, was einer solchen Erwartung, einer so erlesenen Versammlung, solch feiner und verwöhnter Ohren würdig wäre! Seht, Zuhörer, soweit treibt mich der brennende Wunsch und die Lust, Euch zu gefallen, da ich mich unvermutet zu einem gewissen, aber unschuldigen Ehrgeiz hingetrieben fühle und zu einem ehrlichen Tempelraub, wenn ein solcher überhaupt ehrlich sein kann. Ich glaube aber, es keineswegs nötig zu haben, die Hilfe der Musen zu erflehen und zu erbitten; denn ich meine solche vor mir zu sehen, denen alle Musen und Grazien innewohnen, und ich glaube, der ganze Helikon und was es sonst noch für heilige Stätten der Musen giebt, haben zur Feier des heutigen Tages alle ihre Jünger hierher geschickt, so daß es glaublich ist, daß jetzt wegen ihrer Abwesenheit der Lorbeer des Parnaß trauert und welkt. Es wird also vergeblich sein, die Musen und Charitinnen und Libentien anderswo, als an diesem Orte suchen zu wollen, und wenn das der Fall ist, muß sogleich Barbarei, Irrtum, Unwissenheit und dies ganze den Musen verhaßte Geschlecht schleunigst aus Eurem Anblick fliehen und sich in weiter Ferne ver-

bergen. Dann wird alsbald ohne weiteres alles Barbarische und Ungeschlachte und Gemeine aus meiner Rede beseitigt werden, und ich werde durch den Hauch Eurer Anwesenheit und durch eine geheimnisvolle Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Darstellung plötzlich als ein feiner und geschmackvoller Redner erscheinen. Jedenfalls aber beschwöre ich Euch, meine Zuhörer, es nicht zu bereuen, eine Weile meinem Geschwätz zugehört zu haben. Sagt man doch selbst von allen Göttern, sie hätten zeitweise die Sorge um ihren himmlischen Staat beiseite gelegt und dem Schauspiel kämpfender Erdenkinder öfter beigewohnt. Manchmal sollen sie auch niedriges Los nicht verschmäht, ärmliche Hütten aufgesucht und Bohnen und anderes Gemüse verspeist haben. Ebenso ist es meine inständige Bitte, verehrte Zuhörer, daß das kleine Mahl, das ich Euch jetzt gebe, Eurem feinen und verwöhnten Gaumen zusagen möge. Ich kenne nun zwar viele Kleinwisser, die die Gewohnheit haben, wenn sie etwas nicht wissen, dies an anderen in stolzer und unverständiger Weise zu verachten, gleich als sei es unwürdig, von ihnen beachtet zu werden: so zerpflückt der eine in fader Weise die Dialektik, die er sich niemals wird aneignen können, ein anderer achtet die Philosophie für nichts, natürlich nur deshalb, weil die Göttinnen ihn nie der Ehre gewürdigt haben, sie in ihrer ganzen unverhüllten Schönheit zu schauen. Trotzdem aber werde ich nicht müde werden, nach Kräften Heiterkeit und Witz, wenn ich auch weiß, wie schwach ich hierin bin, zu preisen. Nur will ich vorher hinzufügen, daß ich dies heute in ernsthafter Weise thun will. Und das scheint nicht ganz leicht zu sein. Nicht mit Unrecht muß man die Heiterkeit loben. Denn was giebt es, das schneller Freundschaften vermittelte und sie länger zusammenhielte, als ein freundlicher und heiterer Geist? Wem Witz, Scherz und feiner Humor fehlen, der wird nicht leicht einem angenehm und lieb sein. Was aber uns angeht, akademische Mitbürger, wenn wir tagtäglich nichts anderes thäten, als in der Philosophie aufzugehen und zu erstreben und unter dem Gestrüpp und den Dornen der Logik alt zu werden, ohne Gelegenheit zu haben, einmal auszuspannen und uns zu erholen, was wäre dann, frage ich, das Philosophieren anderes, als in der Höhle des Trophonius zu schwärmen und der Seite des allzu strengen und starren Cato zu folgen. Selbst ländliche Menschen würden dann sagen, wir lebten nur von Senf. Dazu kommt, daß die, welche sich an Ringkämpfen und die anderen Spiele auf freiem Felde gewöhnen, viel ausdauernder und zu jedem Werk besser gerüstet sind, als die übrigen: und so wird gleichmäßig durch diese Übung die Kraft des Geistes gestärkt und demselben gleichsam besseres Blut und bessere Säfte zugeführt; die geistige Begabung selbst wird verfeinert und geschärft und kann in allen Dingen leicht und schnell folgen und sich bewegen. Wenn einer nicht für einen

gebildeten und liebenswürdigen Menschen gehalten werden will, der soll sich nicht darüber ärgern, wenn man ihn einen Bauern nennt; und wir kennen gar wohl eine gewisse Gattung unfeiner Menschen, welchen jeder Geschmack und jeglicher Witz abgeht und die ihre Geringwertigkeit und ihre Unwissenheit stillschweigend in ihrem Innern abmessen. Wenn diese Leute zufällig einmal einen witzigeren Ausspruch hören, glauben sie gleich, er ginge auf sie. Und sie sind es wahrhaftig wert, daß ihnen das zu teil werde, was sie mit Unrecht vermuten, daß sie von allen mit Spottworten gegeißelt werden und sie beständig an das Erhängen denken müßten. Aber jener Kehricht von Menschen ist nicht im stande, die Freiheit des feinen Scherzes zu hemmen. Wollt Ihr, meine Zuhörer, daß ich mit der Vernunft das Zeugnis der Beispiele begründe? Beispiele stehen mir reichlich zur Verfügung. Zunächst nenne ich vor allen anderen Homer, die Sonne und das Licht der feineren Litteratur, mit dem als Zwillingsschwester die gesamte Bildung das Licht der Welt erblickt hat. Er hat bisweilen seinen göttlichen Geist abgewendet von dem Raten und den Thaten der Götter und hat sich, heiterem Scherze hingebend, mit vielem Humor und Witz den Kampf der Mäuse und Frösche geschildert. Sogar Sokrates, nach dem Zeugnis des Apollo der weiseste unter den Sterblichen, soll oftmals über seine launische und zänkische Frau Witze gemacht haben. Sodann sind die Dialoge der alten Philosophen mit Witz getränkt und verraten allenthalben einen anmutigen Humor: und sicherlich ist dies das einzige, das alle alten Komödien- und Epigrammendichter der Griechen und Römer unsterblich gemacht hat. Ja, wir erfahren sogar, daß Tiro drei Bücher mit ciceronischen Späßen und Witzen gefüllt hat. Jeder hat jetzt in den Händen jenes geistreiche Loblied der Thorheit, das Werk eines bedeutenden Schriftstellers, und noch viele andere witzige Schriftchen über lächerliche Dinge giebt es von den berühmtesten Rednern unserer Zeit. Wollt Ihr mächtige Kaiser und Könige und Helden? Ich nenne Perikles, Epaminondas, Agesilaus und Philipp von Makedonien. Diese sprudelten — um nach Art des Gellius zu reden — über von Scherzen und Witzworten, so berichten die Geschichtsschreiber. Ich nenne weiter Gaius Laelius, P. Cornelius Scipio, Gnaeus Pompejus, C. Julius Cäsar und Octavian. Diese waren, wie Marcus Tullius berichtet, auf diesem Gebiete allen ihren Zeitgenossen überlegen. Wollt Ihr noch größere Namen? Sogar Jupiter und die übrigen Himmelsbewohner sollen sich nach den scheinwahren Schilderungen kluger scharfsinniger Dichter beim Schmausen der Fröhlichkeit hingegeben haben. Schließlich rufe ich Euer Zeugnis an, akademische Mitbürger, und das soll mir so gut als alle sein: auch Euch mißfallen nicht Witze und Scherze, das beweist zur Genüge Euer zahlreiches Erscheinen, und hierin scheint mir Jeder nickend beizustimmen. Es ist auch wahrhaftig

nicht wunderbar, daß diese fröhlich-festliche und artige Urbanität alle braven und zugleich berühmten Männer so ergötzt. Denn sie hat ja in der Reihe der aristotelischen Tugenden einen hervorragenden Platz und leuchtet wie in einem Pantheon als Göttin mit ihren göttlichen Schwestern hervor. Aber es fehlen vielleicht nicht einige bärtige Pedanten von allzu großer Strenge und finsterem Wesen, welche glauben, große Catos, nicht etwa kleine Catochens zu sein, welche das Gesicht in stoische Falten legen und unter ängstlichem Schütteln des gesenkten Hauptes klagen, daß heutzutage alles durch einander geworfen und zum Schlechteren gewendet würde und daß die frisch geschaffenen Baccalaurei, anstatt die Analytika des Aristoteles zu studieren und zu erklären, unverschämte und unpassende Sticheleien und Possen trieben; ferner, daß auch die heutige Übung, die unsere Vorfahren sicherlich in gutem Glauben eingesetzt haben, um daraus, sei es für die Rhetorik, sei es für die Philosophie, einen Nutzen zu ziehen, neuerdings in geschmacklose Witzelei ausgeartet sei. Welche Antwort diesen zu erteilen ist, liegt klar auf der Hand. Sie mögen wissen, wenn sie es noch nicht wissen, daß die litterarischen Studien zur Zeit, als die ersten diesbezüglichen Bestimmungen in unserem Staate erlassen wurden, kaum aus fremden Gegenden an diese Küsten gelangt waren. Da also die Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache außerordentlich selten und ungewöhnlich war, da war es dienlich, mit um so größerem Eifer und durch beständigere Übungen sich um sie zu bemühen und nach ihnen hinzustreben. Wir aber, die wir schlechter geartet, aber besser unterrichtet sind, als unsere Vorfahren, müssen das beiseite lassen, was keine großen Schwierigkeiten bietet, und uns den Studien zuwenden, deren sich auch jene würden angenommen haben, wenn sie Muße gehabt hätten. Und es ist Euch auch nicht unbekannt, daß die ersten Gesetzgeber immer ein wenig zu harte und zu strenge Bestimmungen zu erlassen pflegen, damit die vom rechten Wege abgelenkten oder rückfälligen Menschen wieder zur Pflicht zurückgeführt würden. Heute, wo die Verhältnisse ganz anders liegen, müssen viele Gesetze und Sitten, wenn nicht ganz abgeschafft, so doch wenigstens eingeschränkt werden, so daß sie nicht ausschließliche Geltung haben. Wenn aber jene kleinen kurzweiligen Dinge und Spielereien offen verteidigt und gebilligt worden sind und sich öffentliches Lob verdient haben — so pflegen sie mit hochgezogenen Augenbrauen sich auszudrücken —, so soll keiner Bedenken tragen, seinen Geist zeitweilig von nüchternen und ernsten Studien abzuwenden und sich kurzweiligen Dingen und selbst einer fast schauspielerischen Leichtfertigkeit hinzugeben, dergestalt, daß selbst aus den Reihen (Schulen) der Philosophen statt gelehrter und verständiger Männer Scherzmacher hervorgehen, die noch ausgelassener sind, als Schauspieler und Possenreißer. Allerdings aber glaube ich, daß der,

welcher sich durch einfältige Scherze so einnehmen läßt, daß er darüber ernste und nützliche Studien ganz vergißt, es weder auf der einen, noch auf der anderen Seite weit bringen wird: in den ernsten Dingen deshalb nicht, weil, wenn er von Natur zur Beschäftigung mit ernsthaften Dingen bereit wäre, er sich nicht so leicht von ihnen hätte abbringen lassen; in den kurzweiligen Dingen deshalb nicht, weil kaum jemand im stande ist, artige und feine Scherze zu machen, der nicht vorher gelernt hat, auch ernste Dinge zu treiben.

Aber ich fürchte, akademische Mitbürger, ich habe den Faden meiner Rede schon zu weit ausgesponnen; ich will es nicht entschuldigen, wenn ich es auch könnte, damit die Schuld dadurch nicht schwerer werde. Jetzt wollen wir, befreit von den Gesetzen, die den Redner einschränken, uns ausgelassener Lustigkeit zuwenden. Wenn ich mich hierin vielleicht etwas vergesse und die strengen Gesetze des Anstands um eines Fingers Breite, wie man zu sagen pflegt, überschreite, so wisset, akademische Mitbürger, daß ich Euch zuliebe mein altes Wesen auf eine Weile abgelegt habe; und wenn ich etwas zu frei oder zu mutwillig spreche, so glaubt, daß die Zeitumstände und der Genius des Ortes mir dies eingegeben haben, nicht aber meine natürliche Anlage und Geistesbeschaffenheit. Und so fordere ich jetzt, indem ich beginne, das, was die Schauspieler beim Abgang zu erbitten pflegen: „klatschet Beifall und lachet."

Prolusio.

Ich weiß nicht, durch welches Verdienst meinerseits ich für das höchste Geschäft der Thoren, das, wie es scheint, schon in übler Lage ist und beinahe zusammenstürzt, zum Diktator gewählt worden bin. Aber wozu bin ich es? Es hätte doch jener Führer und Hauptmann aller Sophisten, der sich so eifrig um dies Amt bemühte, es in trefflichster Weise verwalten können. Denn jener ist ein abgehärteter Soldat und hat vorlängst an fünfzig mit kurzen Pfählen bewaffnete Sophisten entschlossen durch das Gebiet Barwells geführt und hat bei der Belagerung der Stadt ganz strategisch klug die Wasserleitung zerstört, um die Städter durch Durst zur Übergabe zu zwingen. Daß dieser Mann uns neulich verlassen hat, thut mir sehr leid: er hat uns Sophisten durch sein Weggehen nicht nur kopflos, sondern auch geköpft zurückgelassen. Stellt Euch nun vor, meine Zuhörer, obgleich es nicht der erste April ist, das heilige fröhliche Fest der Mater magna sei da, oder dem Gott Gelächter solle geopfert werden. Lachet also und erhebt dem Ausgelassenen reichliches Gelächter, glättet die Stirne, gebt Euch heiterem Spotte hin, aber rümpfet nicht die Nase. Alles rings umher soll von ausgelassenem Lachen erschallen und zügelloses Gelächter soll Thränen der Heiterkeit hervorlocken, dergestalt, daß der Schmerz, wenn das Lachen

alle erschöpft hat, kein Tröpfchen mehr hat, mit dem er triumphieren kann. Ich meinerseits, wenn ich einen zu selten den Mund zum Lachen öffnen sehe, werde sagen, er wolle seine ungeputzten, faulen und gelben oder häßlich gestalteten Zähne verbergen, oder er habe sich heute bei Frühstück so den Wanst vollgestopft, daß er ein Lachen nicht riskieren könne, damit er nicht accompagniere den vorsingenden Mund und damit nicht gegen seinen Willen Rätsel hören lasse nicht die Sphinx, sondern der Sphinkter des Hinteren, Rätsel, deren Deutung ich den Ärzten, nicht dem Ödipus überlasse. Ich möchte nämlich nicht, daß der heitere Ton meiner Stimme in dieser Versammlung durch hinterseitiges Seufzen gestört würde. Es mögen jene die Ärzte lösen, die auch den Bauch lösen. Wer nicht helle und offene Laute von sich giebt, von dem will ich versichern, er atme einen so drückenden und tödlichen Hauch aus, wie sie scheußlicher nicht dem Ätna und dem Avernussee entstiegen, oder er habe unlängst Knoblauch und Porree gegessen und geniere sich nun, den Mund aufzuthun, um nicht seine Nachbarn durch den duftenden Atem umzubringen. Aber auch jenes greuliche und tartarusartige Zischen möge sich in dieser Versammlung nicht hören lassen, denn wenn ich das heute vernehme, muß ich glauben, daß Furien und Eumeniden unter Euch versteckt sind, daß Schlangen und Nattern sich in Eure Brüste geschlichen und Euch athamantische Wut eingeflößt haben. Aber ich bewundere Euch wahrhaftig, akademische Mitbürger, wegen Eures Wohlwollens gegen mich und ich möchte Euch deshalb küssen, die Ihr, um mich zu hören, durch Feuer und Flammen hierher gestürzt seid. Denn hier steht ja auf der Schwelle unser funkensprühender Cerberus, der durch sein rauchendes Bellen Schauder erregt und schillernd durch seinen flammenden Stab aus vollem Munde Asche aussprüht; dort steht unser feuriger und gefräßiger Ofen, speit fahles Feuer aus, wälzt dichte Rauchwolken in die Luft, so daß der Weg zur Unterwelt sicherlich nicht schwieriger ist, selbst wenn Pluto nicht will, und die Gefahr, unter der Jason die feuerschnaubenden Stiere des Ares angriff, war gewiß nicht größer. Glaubet nunmehr, meine Zuhörer, Ihr wäret in den Himmel aufgenommen, nachdem Ihr das Fegefeuer durchgemacht habt und durch irgend ein Wunder mit heiler Haut aus dem feurigen Ofen herausgelangt seid. Ich erinnere mich keines Heroen, dessen Tapferkeit ich füglich der Eurigen gleichstellen könnte. Denn nicht hat Bellerophontes beherzter die feuersprühende Chimära bekämpft, nicht haben leichter die starken Kämpen des Königs Arthur die Zauberformeln des feurigen und flammenden Kastells besiegt und zersprengt. Und jetzt habe ich auch die Gewißheit, daß reine und auserlesene Zuhörer hier sind; denn wenn nach der Kaminprobe noch etwas Hefe sich hier eingeschlichen hätte, müßte ich sagen, daß unsere feurigen Thürhüter Narren seien. Aber, o wir

Glücklichen jetzt und in Zukunft! In Rom hütete man ängstlich besorgt und gewissenhaft ewig brennendes Feuer, um die Dauer des Reiches zu sichern: wir werden durch wachende und lebendige Feuer bewacht. Was sage ich, wachende und lebendige? Das Wort ist mir unvermutet entschlüpft, denn ich erinnere mich jetzt besser, daß sie in der ersten Dämmerung erlöschen und erst bei hellem Himmel wieder entfacht werden. Doch ist Hoffnung vorhanden, daß endlich wieder einmal unser Haus hell wird, da niemand in Abrede stellen kann, daß die beiden größten Leuchten der Akademie unserem Kolleg vorstehen. Allerdings werden sie nirgends in so großer Ehre gehalten worden sein, wie in Rom. Denn dort sorgten entweder die vestalischen Jungfrauen, die die ganze Nacht durch wachten, für ihr Weiterbrennen, oder sie wurden für den seraphischen Rang als flammende Brüder geweiht. Auf sie paßt trefflich der vergilische Halbvers:

Feurig ist jener Kraft...

Ja, ich möchte dennoch glauben, daß auch Horaz unsere Feuer erwähnt; denn das größere derselben strahlt, wenn es zwischen Gattin und Kindern steht, unter allen hervor, wie der Mond unter den kleineren Sternen. Ich kann hier einen häßlichen Irrtum des Ovid nicht unerwähnt lassen, der also singt: „aus Flammen entstandene Körper siehst du nicht." Denn wir sehen ja hier allenthalben kleine Feuerchen umherirren, die aus unserem großen Feuer hervorgegangen sind. Wenn das Ovid leugnen wollte, wird er auch die Keuschheit seiner Gattin in Zweifel ziehen müssen. Ich kehre zu Euch zurück, meine Zuhörer: bereut nicht diesen so beschwerlichen und grausigen Weg. Seht, schon steht das Mahl bereit! Seht die Tische mit persischer Pracht aufgebaut und mit den erlesensten Speisen beladen, die auch den Gaumen eines Apicius erfreuen und ergötzen könnten! Man erzählt, dem Antonius und der Kleopatra seien bei Tisch acht ganze Eber vorgesetzt worden, Euch aber werden im ersten Gange aufgetragen — fünfzig gemästete Eber, die drei Jahre in eingemachtem Biere gelegen haben und die doch noch so harthäutig sind, daß sie das Gebiß eines Hundes ermüden können. Sodann eine gleiche Anzahl trefflicher, herrlich geschwänzter Ochsen, die von unserem dienstbaren Feuer an den Thüren geschmort worden sind; aber ich fürchte, sie werden ihren ganzen Saft auf der Pfanne ausgeschwitzt haben. Weiter ebensoviele Kalbsköpfe, dick und fleischig, aber so arm an Gehirn, daß dies zur Würze nicht ausreicht. Dann auch hundert Böcke, nicht weniger und nicht mehr, die aber durch zu häufigen usus Veneris allzu abgemagert sind: wir hatten auch auf einige Widder mit ansehnlichen und breiten Hörnern gehofft, aber unsere Köche haben sie noch nicht aus der Stadt mitgebracht. Wenn einer Vögel lieber will: wir haben unzählige, die lange Zeit mit Nudeln, Klößen und geriebenem Käse gemästet wurden: besonders

eine merkwürdige Vogelart, die ebenso grün ist an Geist wie an Gefieder: sie werden wohl aus dem Lande der Papageien stammen. Da diese immer scharenweise herumfliegen und ihr Nest nimmer an demselben Ort bauen, sollen sie auf einer und derselben Schüssel aufgetragen werden. Esset aber nicht zuviel davon. Denn abgesehen davon, daß sie sehr schwer verdaulich sind und keinen soliden Nährstoff haben, verursachen sie auch noch Ausschlag — wenn ich recht unterrichtet bin. Hiervon aber speiset reichlich und nach Belieben: denn hier ist der, den ich Euch vor allem empfehle, der gewaltige Hahn, die Frucht einer dreijährigen Mast. Er schwimmt so sehr in Fett, daß eine Schüssel für ihn kaum ausreicht; sein Schnabel ist so überaus lang und hart, daß er es hierin unbesorgt mit einem Elefanten oder Rhinozeros aufnehmen kann. Wir haben ihn geschlachtet als außerordentlich passend für den heutigen Tag, weil er nach Art der großen Affen anfing, den Mädchen nachzustellen und den Frauen Gewalt anzuthun. Diesem folgen einige irische Vögel; ich weiß nicht, wie sie heißen, aber sie sind an Gang und Gestalt Kranichen sehr ähnlich. Sie pflegen gewöhnlich für den letzten Gang aufgespart zu werden; doch ist es mehr eine neue und seltene, als eine gesunde Speise: enthaltet Euch daher derselben, denn — wenn ich recht unterrichtet bin — erzeugen sie sehr leicht Läuse in der Leistengegend. Sie werden also, meine ich, Stallknechten nützlicher sein; denn da sie von Natur lebhaft und munter sind und gern springen, werden sie, wenn man sie dürren Pferden von hinten eingiebt, diese sofort lebhafter und lebendiger machen, als wenn sie zehn lebendige Aale im Leibe hätten. Hier seht Ihr auch mehrere Gänse, sowohl diesjährige, als auch vorjährige, sehr klangreich und lauter tönend, als die Frösche des Aristophanes. Ihr werdet sie leicht unterscheiden; es wundert mich, daß sie sich noch nicht durch Zischen verraten haben; Ihr werdet sie vielleicht gleich hören. Wir haben außerdem einige Eier, aber nur von den schlechten Raben. An Früchten ist nichts da, als Äpfel und Mispeln, und die sind noch dazu von dem Unglücksbaum; sie sind auch noch nicht ganz reif, darum hängt man sie besser noch einmal in die Sonne. Ihr seht meine Zurüstungen; Ihr, die Ihr einen Gaumen habt, kommet und esset. Aber ich sage im voraus, daß Ihr sagen werdet, diese Speisen seien nicht mit Salz gewürzt, sondern so zubereitet, wie die nächtlichen Mahlzeiten dämonischer Zauberer, und ich fürchte, Ihr werdet hungriger weggehen, als Ihr gekommen seid.

Ich gehe nun zu dem über, was mich näher angeht. Die Römer hatten ihre Floralien, die Bauern ihre Palilien, die Bäcker ihre Fornakalien, auch wir pflegen, besonders zu dieser Zeit, wo wir frei sind von Geschäften und Mühen, nach sokratischer Art Spiele zu treiben. Und so haben die Häuser der Gesetzkrämer ihre Spiele, die sie domini

nennen; schon dadurch deuten sie an, wie ehrsüchtig sie sind. Wir aber, akademische Mitbürger, die wir wünschen, der Vaterschaft möglichst nahe zu kommen, wollen das mit einem falschen Namen benennen, was wir nur im Geheimen wagen. Gerade wie die Mädchen in ihren Spielen Hochzeit und Geburt darstellen und die Schattenbilder der Dinge, die sie ersehnen und erstreben, umfassen und umarmen. Weshalb aber in dem letztverflossenen Jahr diese Feier ausgesetzt wurde, vermag ich nicht zu erraten. Es müßte denn sein, daß diejenigen, welche damals im Begriff waren, Väter zu werden, sich in der Stadt so unternehmend benommen haben, daß der, welchem dies Geschäft übertragen wurde, so vieler Leiden sich erbarmend aus freien Stücken den Befehl gab, sie sollten von dieser Mühe frei sein. Aber woher kommt es, daß ich so plötzlich zum Vater gemacht worden bin? Bei den Göttern, was ist das für ein Wunder, das die Märchen des Plinius übertrifft? Habe ich durch Tötung der Schlange das Schicksal des Tierchens erfahren? Hat mir eine thessalische Hexe einen Zaubertrank eingegeben? Oder hat mich irgend ein Gott geschändet, wie einst den Cnoeeus und habe ich als Preis der Schande die Männlichkeit erlangt, daß ich plötzlich aus einem Weibe in einen Mann verwandelt wurde? Von gewissen hörte ich mich neulich „Herrin“ nennen. Aber warum erscheine ich jenen zu wenig männlich? Giebt es irgend welche Scham für Priscian? So also teilen abgeschmackte Grammatikaster das, was Männern eigentümlich ist, dem weiblichen Geschlechte zu! Natürlich nur deshalb, weil ich niemals im stande war, gewaltige Humpen nach Art der Pankratiasten zu leeren, oder weil meine Hand durch das Halten der Pflugsterze nicht hart wurde, oder weil ich niemals in der Mittagssonne lag, wie ein siebenjähriger Ochsentreiber; vielleicht auch deshalb, weil ich mich nie in der Weise als Mann gezeigt habe, wie es die Schlemmer thun. Könnten jene nur ebenso leicht ihr Eselfell ablegen, wie ich das, was weibisch ist. Aber sehet zu, wie einfältig und unbedacht sie mir das vorwerfen, was ich mir mit Fug und Recht zum Ruhme anrechne. Selbst dem Demosthenes sagten seine Nebenbuhler und Gegner nach, er sei zu wenig Mann gewesen. Ebenso wurde Hortensius, nach M. Tullius der trefflichste römische Redner, von L. Torquatus eine dionysische Saitenspielerin genannt. Diesem erwiderte jener: „Ich will lieber ein solcher sein, als was Du bist, Torquatus: ein von den Musen verlassener, ungebildeter und bäuerischer Mensch.“ Was mich anlangt, ich will von Herr oder Herrin nichts wissen: ich wünsche nur, Herr zu sein auf der Rednerbühne und auf Euren Bänken. Wer will mir wehren, daß ich mich freue über ein so günstiges Wahrzeichen und frohlocke, ein Genosse so bedeutender Männer zu sein, denen man denselben Vorwurf macht. Einstweilen glaube ich, daß, wie alle guten und ausgezeichneten Menschen über

den Neid erhaben sind, so jene scheelsüchtigen unter allen am tiefsten stehen, so tief, daß sie nicht einmal das Recht haben, zu schmähen. Ich wende mich also wie ein Vater zu seinen Söhnen, deren ich hier eine stattliche Zahl erblicke und ich sehe, daß auch die liebenswürdigen Taugenichtse mich im Stillen als ihren Vater anerkennen. Ihr fragt mich wegen der Namen? Ich will nicht unter den Namen von Gerichten Euch meine Söhne zum Verspeisen vorsetzen: das würde ja an die Grausamkeit eines Tantalus oder eines Lykaon streifen. Ich werde sie auch nicht mit den Namen der Glieder bezeichnen, damit Ihr nicht glaubet, ich hätte anstatt vollständiger Menschen nur so viele Menschenbrocken erzeugt. Ich mag sie auch nicht nach den Weinsorten benennen: das paßte nicht zur Heiligkeit der Bacchusverehrung. Ich will Euch nach den Prädikamenten benannt wissen, damit durch diese Namen gleich Eure freie Geburt und Eure edle Lebensart ausgedrückt wird, und ebenso will ich dafür sorgen, daß Ihr alle vor meinem Tod einen gewissen Rang erlanget. Was meinen Witz betrifft, so sollt Ihr nicht sagen, er sei zahnlos — denn so nennt man den abgedroschenen — und alt und ein altes Weib hätte ihn ausgespuckt. Ich glaube auch, daß niemand meinen gezähnten Witz anklagen wird, der nicht selbst keine Zähne hat, und daß er ihn deshalb tadeln wird, weil er keinen ähnlichen besitzt. Für den Augenblick wünschte ich mir das Los des Horaz, der Sohn eines Salzfischpöklers zu sein. Dann hätte ich Witz bis in den kleinen Finger, und ich würde Euch so mit Salz durchbeizt und abgerieben nach Hause schicken, daß unsere Soldaten, die neulich von der Insel Reana flohen, keine größere Reue ergreifen sollte, das Salz aufgesucht zu haben. Ich will, indem ich Euch, meinen Sprößlingen, Rat erteile, mir nicht zu eifrig Mühe geben, damit es nicht den Anschein gewinne, als hätte ich für Eure Erziehung mehr Mühe aufgewendet, als für Eure Erzeugung. Davor möge sich jeder hüten, daß nicht aus dem Sohne ein Enkel (nepos, liederlicher Mensch) werde, und meine Kinder sollen nicht zu sehr das Freie lieben, wenn sie mich zum Vater wollen. Wenn ich noch andere Vorschriften zu machen habe, so will ich dieselben lieber in unserer Sprache vorbringen, und ich will mich nach Kräften bemühen, daß Ihr alles versteht.

Im übrigen muß ich Neptun, Apollo und Vulkanus, alles Handwerksgötter, anrufen, daß sie meinen Körper mit Brettern befestigen oder mit Eisenplatten beschlagen. Auch zur Ceres muß ich flehen, daß sie, die dem Pelops eine Elfenbeinschulter gegeben hat, mir in gleicher Weise den fast abgenutzten Leib ausbessern möge. Denn es braucht sich keiner zu wundern, wenn derselbe nach so vielem Schreien und nach der Geburt zu vieler Söhne etwas geschwächt ist.

Bei diesen Dingen also habe ich nach neronischem Empfinden schon zu lange mich aufgehalten. Jetzt will ich die akademischen Gesetze wie

die Mauern des Romulus überspringen und vom Latein zum Englischen übergehen. Wenn es Euch bisher gefallen hat, so leiht auch jetzt mir aufmerksames Gehör.

2. Akademische Rede: Gegen die scholastische Philosophie.

Gehalten zu Cambridge. (In scholis publicis.)

Ich fragte mich jüngst ernstlich, akademische Mitbürger, und es war nicht meine geringste Sorge, wie die Rede ausgestattet sein müßte, mit welcher ich meine Zuhörer empfangen sollte: da fiel mir ein, was Markus Cicero — sein Name möge ein gutes Vorzeichen für meine Rede sein — so oft in seinen Schriften ausgesprochen hat, daß es die Aufgabe eines Redners sei, zu belehren, zu ergötzen und endlich Eindruck hervorzurufen. Ich habe mir also vorgenommen, mich möglichst wenig von dieser dreifachen Pflicht des Redners zu entfernen. Aber da ich mir nicht anmaßen darf, Euch, die Ihr schon allseitig ausgebildet seid, zu belehren und Ihr Euch dies auch nicht gefallen zu lassen braucht, so möge es mir wenigstens gestattet sein — und dies liegt ja sehr nahe — einige zeitgemäße Winke zu geben. Es wird dabei mein höchster Wunsch sein, fesselnd zu reden, wenngleich ich sehr fürchte, dadurch ein Zeichen meiner Schwäche zu geben, und wenn es mir gelingt, wird es sicherlich nicht ausreichen, um auch Eindruck zu machen. Ich werde aber für jetzt mit dem Eindruck reichlich zufrieden sein, das ist meine Herzensmeinung; wenn ich im stande sein werde, Euch, meine Zuhörer, zu veranlassen, daß Ihr jene gewaltigen und beinahe ungeheuerlichen Bücher jener spitzfindigen Gelehrten seltener in die Hand nehmt und daß Ihr an den warzenreichen Streitfragen der Sophisten Euch mit weniger Anteil hingebt. Aber damit es allen offenkundig werde, daß das, was ich rate, recht und billig ist, will ich in Kürze, so sehr ich es in der kleinen halben Stunde, welche mir zur Verfügung steht, vermag, nachweisen, daß durch diese Studien der Geist weder ergötzt, noch gebildet wird und daß endlich das gemeinsame Wohl dadurch nicht gefördert wird. Und zunächst berufe ich mich auf Euch, akademische Mitbürger, wenn ich mir erlauben darf, nach mir einen Schluß auf Euren Geist zu machen; was in aller Welt kann es denn Vergnügliches sein in diesen feierlichen Wortwechseln pedantischer (finsterer) Greise, welche, wenn nicht nach der Höhle des Trophonius, so doch nach den Mönchshöhlen riechen, in denen sie entstanden sind, welche die finstere Strenge ihrer Urheber ausatmen und die Runzeln des Alters auf dem Gesichte tragen, welche bei aller Kürze schon zu reichlich ausgesponnen Ekel und Übelkeit erzeugen, wenn sie aber noch mehr in die Länge gezogen werden, dann fast eine natürliche Abneigung und noch mehr als angeborenen Haß

bei den Lesern hervorrufen. Wenn ich manchmal in die Notwendigkeit versetzt wurde, nachdem durch das Tagesstudium Geist und Augen abgestumpft waren, diesen Spitzfindigkeiten ein wenig nachzugehen, da habe ich oft Halt gemacht, um Atem zu holen und habe wiederholentlich das Pensum mit den Augen abgemessen und mir so einen erbärmlichen Trost für den Überdruß, den mir die Lektüre verursachte, gesucht: wenn ich aber sah, daß immer noch mehr zu lesen übrig war, als ich schon gelesen hatte, wie oft habe ich mir da gewünscht, statt mir diese — einzubläuen, durch Einstampfung dieser geschmacklosen Leute den Augiasstall reinigen zu müssen, und ich habe den Herkules glücklich gepriesen, daß Juno so gefällig war, ihm diese Plage nicht aufzuerlegen. Dazu kommt, daß diese kraft- und saftlose Materie, die am Boden hinkriecht, durch keinen blühenden Stil gehoben wird, sondern der ist ein ebenso nüchterner und saftloser Begleiter des dürftigen Inhaltes. Daher möchte ich gern glauben, daß dies Zeug unter dem unfreundlichen Saturn geschrieben worden ist, nur daß die schuldlose Einfachheit der damaligen Zeit die Schminke und Schlupfwinkel nicht kannte, an denen diese Bücher allenthalben überreich sind. Glaubt mir, geehrte Jünglinge, jedesmal wenn ich mich gegen meinen Willen mit diesen nichtigen Erörterungen beschäftigen muß, glaube ich, durch holprige und unebene Einöden, durch Wüsteneien und abschüssige Gebirgsengen zu wandern. Daher ist es nicht wahrscheinlich, daß artige und liebliche Musen diesen zerlumpten und schmutzigen Studien vorstehen oder die wahnwitzigen Vertreter derselben in ihren Schutz nehmen. Im Gegenteil, sie haben, glaube ich, niemals auf dem Parnaß eine Stelle gehabt, oder höchstens ganz unten am Berge ein ungepflegtes, anmutloses Winkelchen, mit Gestrüpp und Dornensträuchern bewachsen, dicht mit wilden Disteln und Brennesseln bedeckt, weit entfernt von dem Versammlungsplatz und dem Reigen der Göttinnen, ein Eckchen, wo weder Lorbeer noch Blumen wachsen, wohin der Ton der Cither Apollos niemals gedrungen ist. Die göttliche Poesie wahrlich hebt mit der ihr vom Himmel verliehenen Kraft die unter irdischer Hefe begrabene Seele hoch bis zu den heiligen Hallen des Himmels empor, tränkt sie mit Nektar und überschüttet sie mit Ambrosia, träufelt ihr so gewissermaßen eine himmlische Glückseligkeit und flüstert ihr eine unsterbliche Heiterkeit ein. Die rednerische Kunst wirkt so auf die Gemüter der Menschen und zieht sie mit lieblichen Lockungen so in ihre Bande, daß sie bald im stande ist, Mitleid zu erregen, bald Haß zu entfesseln, bald zu kriegerischer Tüchtigkeit zu entflammen, bald bis zur Todesverachtung emporzuheben. Kunstvoll geschriebene Geschichte besänftigt die Unruhen und Erregungen der Seele, bald macht sie sie vor Freude trunken, bald erregt sie Thränen, aber diese Thränen sind mild und lind und verursachen ein gewisses mit Traurigkeit gemischtes

Vergnügen. Hingegen diese nichtigen und dürren Dispute und Wortplänkeleien haben zur Erregung der Leidenschaften sicherlich gar keine Macht, nur Dummheit und Stumpfheit bringen sie dem Geist und ergötzen nur bäuerisch-rauhe Naturen und solche, welche aus irgend einem geheimen Antriebe zu Zank und Zwietracht sich hingezogen fühlen und unter einem Aufwand von Geschwätzigkeit sich immer mehr von der richtigen und gesunden Weisheit abwenden. Diese Leute soll man daher samt ihren Fallstricken nach dem Kaukasus oder dahin verbannen, wo blinde Barbarei herrscht, hier können sie ihre Werkstatt für ihre Tüfteleien und Gaukeleien aufschlagen und sich nach Belieben über nichtige Dinge ängstigen und abquälen, bis sie der allzugroße Kummer ganz und gar aufgezehrt hat, gerade wie es der Geier mit dem Herzen des Prometheus gethan hat.

Aber so unangenehm diese Studien sind, ebenso unfruchtbar sind sie auch und sie tragen gar nichts zur Erkenntnis der Dinge bei. Denn stellen wir uns alle jene Kapuzengreise scharenweise vor Augen, denn sie sind es ja hauptsächlich, die diese Sophismen zusammentöpfern, wer von ihnen hat denn die Litteratur durch irgend ein gutes Werk bereichert? Sie haben im Gegenteil zweifelsohne die feine, schöne, sanftere und friedlichere Philosophie durch ihre ungekämmte Rauheit fast ganz entstellt und wie böse Geister die Herzen der Menschen mit Disteln und Dornen angefüllt, haben beständigen Zwist in die Schulen hineingetragen und dadurch die gedeihlichen Fortschritte der Lernenden in erstaunlicher Weise gehemmt. Denn wie? Schwatzen diese Philosophaster, die alle Augenblicke das Fell wechseln, nicht herüber und hinüber? Der eine bekräftigt seine Ansicht mit allen möglichen Argumenten, der andere bemüht sich unter großer Kraftentwickelung, sie zu erschüttern. Was eben noch durch einen unwiderleglichen Beweis gesichert schien, wird sogleich von dem Gegner ohne große Schwierigkeit beseitigt. Der Leser schwankt indessen wie an einem Kreuzweg und ist unschlüssig, wohin er sich wenden soll, und weiß keinen Rat, wenn die Geschosse so dicht gedrängt herüber und hinüber schwirren, daß sie das Licht benehmen und die Dinge in solches Dunkel hüllen, daß der Leser nunmehr nötig hat, wie die Ceres in langwieriger Mühe auf dem ganzen Erdball mit brennender Fackel die Wahrheit zu suchen, ohne sie finden zu können: so toll kann der Ärmste gemacht werden, daß er glaubt, blind zu sein, weil nichts da ist, was er sieht. Dazu kommt gar nicht selten, daß diejenigen, welche sich ganz diesen rußigen Streitereien hingegeben und geweiht haben, wenn sie einmal etwas anderes, das mit ihrem Unsinn nichts zu thun hat, treiben, eine wunderbare Unwissenheit und eine lächerliche Kindlichkeit an den Tag legen. Die letzte Frucht dieser so ernsthaft betriebenen Mühe wird schließlich die sein, daß man noch ein größerer Thor und ein Künstler

in diesen Possen, und gleichsam ein kundigerer Ignorant wird; und das darf nicht Wunder nehmen: denn alle diese Dinge, um die man sich so bekümmert und ängstlich bemüht hat, sind in der Natur ja nirgends vorhanden, sondern es sind nichtige und eitle Bilder und Phantasieen, welche verwirrte und von dem Weg der wahren Weisheit abgelenkte Gemüter beirren. Daß übrigens diese Nichtigkeiten zu einem unbescholtenen Lebenswandel und, was bei weitem das wichtigste ist, zur Pflege der Sittlichkeit so wenig als möglich beitragen, seht Ihr ja, auch wenn ich nichts weiter darüber sage, vollauf ein. Und hieraus folgt ja mit völliger Gewißheit, daß, was ich mir an letzter Stelle zu sagen vorgenommen habe, daß diese übermäßige Wortstreiterei für das Gemeinwohl keinen Wert hat und dem Vaterlande keine Ehren und keinen Nutzen einbringt, wenn sie auch alle behaupten, daß diese die älteste unter den Wissenschaften sei. Ich wenigstens habe immer bemerkt, daß hauptsächlich durch diese zwei Dinge das Vaterland gehoben und gefördert worden ist: durch treffliche Reden oder tapfere Thaten; und dieses zänkische Sichherumschlagen mit einander widerstreitenden Meinungen vermag, wie mir scheint, weder Beredsamkeit zu lehren und zur Klugheit heranzubilden, noch zur Tapferkeit anzuspornen. Sie mögen also gehen, diese spitzfindigen und verschlagenen Disputierer, samt ihren Formalitäten! Wenn sie tot sind, wird es billig sein, diese Strafe über sie zu verhängen: sie sollen in der Hölle mit Oknus Hanfseile drehen.

Um wie viel dienlicher ist, akademische Mitbürger, und Eurer würdiger, aus Beschreibungen die ganze Erde kennen zu lernen und alle Länder im Geiste zu durchwandern, die Orte, die durch die Thaten der alten Heroen, durch Kriege und Triumphe bereichert sind, sich vor Augen zu führen, Gegenden, welche die Dichtungen berühmter Sänger verherrlicht haben, im Geist zu besuchen, bald die brandende Adria zu durchkreuzen, bald ungestraft dem flammenspeienden Ätna zu nahen, dann wieder die Sitten der Menschen und wohlgeordnete Staaten kennen zu lernen, bald die Natur aller lebenden Wesen zu erforschen und auszukundschaften, und schließlich in die geheimnisvollen Kräfte der Steine und Kräuter den Geist zu versenken. Tragt auch kein Bedenken, Zuhörer, bis zu den Himmelsregionen emporzusteigen: betrachtet dort die mannigfachen Wolkengebilde, die zusammengehäuften Schneemassen und den Ursprung jener morgendlichen Tauthränen, betrachtet die Behältnisse des Hagels und erforschet die Rüstkammern der Blitze: es bleibe Euch nicht verborgen, was Jupiter oder die Natur will, wenn ein schrecklicher und gewaltiger Komet oft am Himmel Feuersbrunst droht, und auch die kleinsten Sternchen, so viele zwischen beiden Polen am Himmel zerstreut sind und umherschweifen, mögen Euch nicht unbekannt bleiben. Im Gegenteil, begleitet die Sonne auf ihrer

Bahn in fremde Regionen und berechnet die Zeit und verlangt Rechenschaft über den ewigen zurückgelegten Weg. Nicht durch dieselben Grenzen, die den Erdkreis einengen, soll sich Euer Geist beschränken lassen: auch über das Weichbild und die Mark der Welt hinaus soll er schweifen. Er soll schließlich auch lernen — und dies ist noch immer das höchste — sich selbst zu erkennen und zugleich auch jene heiligen Geister und Seelen, mit denen er später ewig zusammensein wird. Wozu noch mehr Worte? Als Muster diene Euch zu allen diesem Aristoteles, der große Liebling von uns allen: er hat ja fast über alle diese Dinge kundig und sorgfältig geschrieben und uns diese Schriften zum Lernen hinterlassen. Ich merke es, akademische Mitbürger, daß dieser Name seinen Eindruck auf Euch nicht verfehlt, daß Ihr allmählich Schritt für Schritt zu dieser meiner Ansicht geleitet werdet und gleichsam auf seine Einladung hin williger Euch hinführen lasset. Sollte das der Fall sein, so schuldet Ihr für diese Wirkung, welcher Art sie auch sein möge, jenem Lob und Dank. Was mich anlangt, so bin ich zufrieden, wenn ich für meine Weitschweifigkeit Eure freundliche Nachsicht erlange. Dixi.

3. Akademische Rede: Die Kunst macht die Menschen glücklicher, als Unwissenheit.

Wahrscheinlich gehalten in der Kapelle von Christ-Kollege im Winter 1631/32.

Wenn mir auch, meine Zuhörer, nichts angenehmer und erwünschter ist, als Euer Anblick und die zahlreiche und ausharrende Versammlung von Bürgern, auch nichts erfreulicher, als dieses ehrenvolle Redneramt, dem ich mich das eine oder andere Mal nicht ungern unterzogen habe, so ist es, ich will es gestehen, immer so gewesen, daß, obgleich weder mein Geist, noch meine Studien dieser rednerischen Thätigkeit abhold sind, ich doch kaum einmal ganz aus Neigung und freien Stücken auf die Rednerbühne gestiegen bin. Wenn es mir freigestanden hätte, würde ich gar nicht ungern mir für heute Abend diese Mühe gespart haben. Denn da ich aus Büchern und Aussprüchen großer Gelehrter weiß, daß für einen Redner, wie für einen Dichter nichts Alltägliches und Mittelmäßiges zugestanden werden könne, und daß derjenige, welcher ein richtiger Redner sein und auch dafür gehalten werden wolle, mit allen Künsten und allem Wissen ausgerüstet und ausgebildet sein müsse, so habe ich, da dies mein Alter nicht mit sich bringt, immer vorgezogen, mir durch Aneignung dieser Hilfsmittel, durch langes und eingehendes Studium jenen wahren Ruhm zu erstreben, als durch unzeitiges und übereiltes Reden und Schreiben falsches Lob an mich zu reißen. Indem ich nun in diesem brennenden Bestreben den ganzen Tag über mich abmühe, habe ich niemals ein drückenderes Hindernis

empfunden, als zu diesem häufigen Reden verurteilt zu sein; und ich habe gemerkt, daß nichts den Geist mehr gestärkt und ihm eine gute Gesundheit bewahrt hat, als diese gelehrte und wissenschaftliche Muße, während hinsichtlich des Körpers das gerade Gegenteil beobachtet wird. Ich möchte glauben, daß dies der göttliche Schlaf des Hesiod ist, daß dies die nächtlichen Zusammenkünfte des Endymion mit der Luna sind, oder jene Abgeschiedenheit des Prometheus, welchen Merkur in die tiefste Einsamkeit des Kaukasus geleitete, ihn, den weisesten unter den Göttern und Menschen, den sogar Jupiter wegen seiner Heirat mit Thetis um Rat gefragt haben soll. Ich rufe die Haine und Flüsse und die geliebten Ulmen zu Zeugen an, unter denen ich im letztverflossenen Sommer — wenn es erlaubt ist, die Geheimnisse der Göttinnen auszuplaudern — die höchste Gunst der Musen genossen habe, eine Erinnerung, die mich noch immer mit Freude erfüllt, wo ich in ländlicher und waldiger Einsamkeit, wie in geheimer Jugend aufwachsen zu können glaubte. Auch hier hatte ich auf die Möglichkeit gehofft, im Verborgenen weiter leben zu können: aber da kam zu ganz ungelegener Zeit die lästige Notwendigkeit, reden zu müssen dazwischen, welche in so unfreundlicher Weise den heiligen Schlaf verscheuchte, so den in andere Dinge versenkten Geist quälte und ihn, während er mit den größten wissenschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, dergestalt behinderte und belästigte, daß ich alle Hoffnung auf weitere Muße aufgab und betrübt mir anfing klar zu machen, wie weit ich doch von jener Ruhe entfernt wäre, welche mir anfangs die Litteratur und Wissenschaft versprach, wie herbe das Leben sein würde in dieser Brandung und Aufregung, wie es dienlicher sei, alle Künste gelernt zu haben. Und so faßte ich, meiner kaum mächtig, den unüberlegten Plan, die Unwissenheit zu preisen, da diese nichts mit diesen Störungen zu thun habe, und ich stellte mir die Frage zur Entscheidung, wer von beiden im stande sei, glücklicher zu machen, die Kunst oder die Unwissenheit. Ich weiß nicht, wie es kam: aber mein Fatum oder mein Genius wollte nicht, daß ich von der zu den Musen einmal gefaßten Liebe abließe; ja selbst das blinde Schicksal schien urplötzlich klug und sehend geworden zu sein und es auch nicht zu wollen. Schneller, als ich dachte, hatte die Unwissenheit ihren Beschützer gefunden, mir blieb die Verteidignng der Kunst überlassen. Ich freue mich wirklich, daß ich so getäuscht worden bin, und ich schäme mich nicht, daß es gerade der blinde Zufall war, der mich wieder sehend machte; in diesem Sinne bin ich ihm zu Danke verpflichtet. Jetzt ist es mir wenigstens erlaubt, jene zu loben, aus deren Armen ich gerissen wurde, und ich darf durch Reden gewissermaßen meine Sehnsucht nach der abwesenden trösten. Jetzt kann man dies keine Unterbrechnng und keine Störung mehr nennen, da ich das preise und in Schutz nehme, was ich liebe, was

ich billige, was ich mich zu erreichen bestrebe. Ich weiß nun, meine Zuhörer, daß in einer Sache, die nur mäßiges Lob verdient, in sehr hohem Maße die Macht der Beredsamkeit hervorleuchtet, daß aber in Dingen, die das höchste Lob verdienen, sie fast gar nicht durch irgend welche Schranken eingeengt werden kann. Hierin ist sich die Fülle selbst im Wege und durch das Übermaß drückt sie den glänzenden Fleiß und Prunk der Beredsamkeit nieder und beschränkt ihn. Ebenso bin ich wegen der übergroßen Fülle an Beweisen in Verlegenheit und im Gedränge: gerade die Kräfte machen mich schwach, die Waffen wehrlos. Es muß also eine Auswahl getroffen werden, oder es wird mehr eine bloße Aufzählung der zahlreichen Beweise sein, die unsere Sache in so kräftigen Schutz nehmen und sicher stellen, als eine wissenschaftliche (gründliche) Behandlung. Jetzt muß ich allein darauf mein Hauptaugenmerk richten, zu zeigen, was und wie viel in beiden hauptsächlich dazu beiträgt, uns die Glückseligkeit zu verschaffen, zu der wir alle hingetrieben werden. In diesem Wettstreit wird meine Rede keine zu schwere Aufgabe haben, und es wird, glaube ich, nicht gar zu sehr zu besorgen sein, was das Nichtwissen der Wissenschaft, die Unwissenheit der Kunst vorwerfen könnte. Daß sie überhaupt ihre Stimme zum Vorwurf erheben darf, daß sie auch nur wagen darf, in einer so gelehrten und gebildeten Versammlung den Mund aufzumachen, das hat sie nur durch Bitten von der Kunst erlangt oder vielmehr erbettelt. Ich glaube, Zuhörer, daß dies bekannt und von allen anerkannt ist, daß der erhabene Schöpfer der Welt, während er alles andere hinfällig und vergänglich schuf, dem Menschen zu seiner Sterblichkeit einen göttlichen Odem verlieh, gewissermaßen einen Teil von sich, der unsterblich, unzerstörbar war und Tod und Untergang nicht kannte: diese Seele sollte wie ein göttlicher Gast eine Zeitlang auf Erden weilen, rein und heilig, und sich dann wieder zum Himmelssitze emporschwingen und zur ursprünglichen Heimat wiederkehren. Es darf also füglich unter den Gründen unserer Glückseligkeit keiner aufgezählt werden, der nicht zugleich jenes ewige und dieses irdische Leben irgendwie berücksichtigt. Dies ist nach dem ziemlich einstimmigen Urteil aller die einzige Betrachtung, durch welche unser Geist abgesondert von der Hilfe des Körpers und gleichsam in sich allein zusammengedrängt mit einem wunderbaren Vergnügen das Leben der Götter nachahmt: doch ohne die Kunst ist sie ganz unfruchtbar, unfreundlich und überhaupt nichtig. Denn wer vermag die Ideen der menschlichen und göttlichen Erscheinungen richtig anzusehen und zu erwägen, dessen Geist nicht durch Kunst und Wissenschaft genährt und gebildet ist? Wem dies abgeht, dem scheinen alle Zugänge zu einem glückseligen Leben verschlossen, und diese unsere Seele, die so viel tiefe Weisheit aufzunehmen vermag und hierin fast unersättlich ist, scheint uns Gott ohne Zweck oder zur

Strafe geschenkt zu haben, wenn er nicht vielmehr gewollt hätte, daß wir uns emporschwingen sollten zur erhabenen Erkenntnis der Dinge, nach denen die Natur dem menschlichen Geist ein brennendes Verlangen eingeflößt habe. Blickt, wo Ihr nur könnt, umher in der gesamten Natur, sie hat sich zum Ruhm der höchste Schöpfer erschaffen. Je tiefer wir seine herrliche Einsicht, sein gewaltiges Werk, die wunderbare Mannigfaltigkeit erforschen, was wir ohne Wissen nicht können, um so mehr preisen und bewundern wir den Urheber und verfolgen ihn gleichsam mit unserem Beifall, und wir haben die festeste Überzeugung, daß dies jenem sehr lieb ist. Sollen wir glauben, meine Zuhörer, daß die unermeßlichen Räume des Äthers nur deshalb mit ewigen Feuern bestrahlt und geschmückt sind, daß sie nur deshalb in der heftigsten Bewegung sind und so viele Umdrehungen und Wege machen, um den schwachen und gebückten Menschen eine Leuchte zu gewähren und uns, die wir hier unten gelähmt und lässig sind, gleichsam eine Fackel voranzutragen? Sollen wir glauben, daß den mannigfachen Erzeugnissen an Früchten und Kräutern weiter nichts eigen ist, als der vergängliche grüne Schmuck? Wahrlich, wenn wir die Dinge so ungerecht beurteilen, daß wir nicht über die äußere sinnliche Wahrnehmung hinausgehen, dann benehmen wir uns der gütigen Gottheit gegenüber nicht nur sklavisch und niedrig, sondern unbillig und bösartig, und ein großer Teil seiner Ehren und seines Glanzes und die Ehrfurcht vor seiner gewaltigen Macht geht ihm durch unsere Trägheit oder durch unsere Mißgunst, wenn ich mich so ausdrücken soll, verloren. Wenn also unsere erste Führerin zur Glückseligkeit die Bildung ist, wenn sie von dem mächtigsten Gotte befohlen und gebilligt und mit seinem Ruhme am engsten verknüpft ist, so muß sie sicherlich im stande sein, diejenigen, welche ihr nachgehen und sie pflegen, die höchste Glückseligkeit zu verleihen. Denn ich weiß sehr wohl, meine Zuhörer, daß diese Betrachtung, mittelst derer wir dem höchsten Gute zustreben, nicht den Geschmack der wahren Glückseligkeit bieten kann ohne ein unbescholtenes Leben und Reinheit der Sitten; ich weiß auch, daß es viele verruchte Menschen von ausgezeichneter Gelehrsamkeit gegeben hat, die sich von Zorn, Haß und häßlichen Leidenschaften leiten ließen; daß ferner viele ungebildete Menschen sich im Gegenteil rechtschaffen und brav gezeigt haben. Was folgt hieraus? Ist etwa die Unwissenheit besser daran hinsichtlich der Glückseligkeit? Keineswegs. Die Sache verhält sich so, meine Zuhörer: nur wenige, die sich durch Bildung auszeichneten, haben durch die verdorbenen Sitten ihres Staates oder das Gewirre ungebildeter Menschen zur Schlechtigkeit verleitet werden können; hingegen hat eines einzigen gebildeten und klugen Mannes Thätigkeit schon viele Menschen, die von Bildung nichts wußten, in den Schranken der Pflicht gehalten: e i n Haus, ein einziger gebildeter

und weiser Mann kann, wie ein großes Geschenk Gottes, für einen ganzen Staat von wohltätigstem Nutzen sein. Da aber, wo keine Künste blühen, wo alle Bildung verbannt wird, da zeigt sich keine Spur eines tüchtigen Mannes, da herrscht Unmenschlichkeit und schreckliche Barbarei. Als Beweis hierfür nenne ich nicht einen Staat, nicht eine Provinz, nicht ein Volk, sondern den vierten Teil der ganzen Welt, Europa. Hier waren allenthalben in den letzten Jahrhunderten die freien Künste und Wissenschaften zu Grunde gegangen, alle Sitze der Wissenschaft hatten die schützenden Musen verlassen; überall hatte sich blinde Trägheit breit gemacht, nichts hörte man in den Schulen, als die abgeschmackten Dogmen thörichter Mönche, die natürlich Bürgerrecht erlangt hatten, auf den verödeten Rednerbühnen und Tribünen, auf den von Schmutz starrenden Kathedern brüstete sich das unheilige und unförmige Scheusal, die Ignoranz. Da trauerte die Frömmigkeit, da erlosch und ging unter die Religion, und von dieser schweren Wunde hat sie sich nur spät und kaum bis heute erholt. Dies nun, meine Zuhörer, steht in der Philosophie fest und ist allgemein bekannt, daß das Erfassen aller Kunst und alles Wissens allein Sache des Intellekts ist, daß aber die Wohnung und der Tempel der Tugenden und der Rechtschaffenheit der Wille ist. Da nun nach dem Urteil aller der menschliche Verstand die erste und leitende unter den Fähigkeiten des Geistes ist und alle anderen überstrahlt, so lenkt und erleuchtet er auch mit seinem Glanze den Willen selbst, der sonst dunkel und blind ist: der Wille seinerseits strahlt, wie der Mond, nur in fremdem Lichte. Wenn wir also auch zugeben, daß die Tugend ohne Wissen besser im stande ist, den Weg zum glückseligen Leben zu zeigen, als Wissen ohne Tugend, so wird doch, sobald diese beiden sich zum glücklichen Bunde vereinigen, wie sie es eigentlich müssen und wie es sehr oft der Fall ist, sogleich das Wissen mit stolzem und erhabenem Blick die erste Stelle einnehmen und die andere in Schatten stellen, im Verein mit dem Könige Verstand wird es auf hohem Throne sitzen und auf das herabschauen, was tief zu seinen Füßen liegt und sich nach dem Willen richtet: mit leichter Mühe wird es dann für die Ewigkeit sich den Vorrang und Ruhm und eine fast göttliche Majestät sichern.

Steigen wir jetzt zu dem bürgerlichen Leben herab, und sehen wir zu, was die beiden im privaten und öffentlichen Leben ausrichten. Ich schweige davon, daß die Bildung der schönste Schmuck der Jugend, der festeste Schutz des Mannes, die Zierde und der Trost des Alters ist. Auch das übergehe ich, daß viele, die bei den Ihrigen in Ansehen standen, daß die ersten des römischen Volkes nach herrlichen und ruhmvollen Thaten sich aus dem Getriebe des Ehrgeizes und der öffentlichen Thätigkeit zurückzogen und ihre Zuflucht im Studium der Wissenschaften suchten. Denn die ausgezeichneten Greise sahen ein, daß sie den noch

übrigen besten Teil des Lebens auf das beste anwenden müßten: sie waren die ersten unter den Menschen, sie wollten in den Wissenschaften nicht die letzten unter den Göttern sein. Sie hatten Ehren erstrebt, jetzt suchten sie Unsterblichkeit; im Kriege mit den Feinden des Reiches war ihre Kampfesweise und ihre Thätigkeit eine ganz andere, jetzt, da sie im Begriffe sind, mit dem Tode, dem größten Feind der Menschheit zu kämpfen, sehet, welche Waffen sie ergriffen, welche Heere sie ausgehoben, mit welchen Lebensmitteln sie sich ausgerüstet haben!

Es beruht nun aber das bürgerliche Glück zum größten Teil auf der menschlichen Gesellschaft und der Freundschaft. Viele klagen darüber, daß die meisten Gelehrten schwer umgänglich, unfreundlich, von ungefälligen Sitten und gar nicht im stande seien, durch angenehme Reden die Herzen der Menschen sich zu gewinnen. Auch ich gestehe, daß es für einen, der in die Wissenschaft sich vertieft und vergraben hat, leichter ist, mit den Göttern zu reden, als mit den Menschen, sei es, weil er fast beständig bei dem Himmlischen wie in der Fremde weilt und nur selten es mit irdischen Dingen zu thun hat, sei es, weil der Geist durch die beständige Beschäftigung mit göttlichen Dingen sich ausdehnt und in den engen Banden des Körpers sich nur mit Mühe bewegt und so weniger geschickt ist zu den feineren Begrüßungsmanieren. Aber wenn ein solcher eine passende und würdige Freundschaft gefunden hat, so hält sie keiner so heilig als er. Denn was kann man sich schöneres und edleres denken, als die Unterredungen gelehrter und ehrwürdiger Männer, wie sie so häufig unter jener Platane der göttliche Platon veranstaltet haben soll, und die wahrhaftig wert sind, daß alle Welt zusammenströmt und ihnen mit andächtigem Schweigen lauscht. Dagegen thörichtes Zeug schwatzen, einander in Schwelgerei und Begierden das Wort reden, das ist die Freundschaft der Unwissenheit oder die Unwissenheit der Freundschaft. Ja, wenn diese bürgerliche Glückseligkeit in einer ehrbaren und edlen Ergötzung des Geistes besteht, so liegt diesem Vergnügen doch Bildung und Wissen zu Grunde und es überragt daher leicht alle anderen. Aber wozu dann die Natur des Himmels und der Gestirne kennen lernen? Wozu die Bewegungen und den Wechsel der Luft erforschen, wenn sie entweder mit dem erhobenen Donner oder durch Kometen träge Gemüter erschreckt, oder wenn sie zu Schnee und Hagel erstarrt oder wiederum in Regen und Tau sich mild auf die Erde herabsenkt? Wozu den Wechsel der Winde ergründen und alle die Hauche und Dünste, welche Erde und Meer ausstößt? Wozu die geheimen Kräfte der Pflanzen und Metalle und die Natur und Empfindungen der einzelnen Tiere? Wozu weiter das Bestreben, den Bau des menschlichen Körpers auf das genaueste und die Mittel, die ihn heilen, und schließlich die göttliche Kraft und Macht der Seele zu ergründen und ob wir etwas über

die Wesen erfahren können, welche man Laren, Genien oder Dämone nennt? Dazu kommen noch unzählige andere Dinge, von denen man einen guten Teil lernen kann, ehe ich sie alle aufgezählt habe. Sobald also, meine Zuhörer, die Bildung einmal ihre mannigfachen Kreise vollendet hat, ist der Geist nicht mehr mit diesem finsteren Gefängnis zufrieden und wird sich so weit ausbreiten, bis er die Welt selbst und darüber hinaus die weiten himmlischen Räume erfüllt hat. Dann erst werden die Zufälligkeiten und Wirkungen der Dinge so plötzlich klar werden, daß demjenigen, welcher diese Burg der Weisheit erlangt hat, fast nichts Unvorhergesehenes oder Zufälliges im Leben begegnen kann. Er wird der zu sein scheinen, dessen Befehl und Herrschaft die Gestirne gehorchen, Meer und Erde sich fügen, Winde und Stürme Folge leisten, kurz, in dessen Botmäßigkeit sich selbst die Mutter Natur begeben hat, gleich als ob irgend ein Gott die Herrschaft über die Welt niedergelegt und diesem die Rechte und Gesetze und Verwaltung wie einem Statthalter übertragen habe. Hierzu kommt noch das große Vergnügen, das der Geist empfindet, wenn er die Geschichte und Länder aller Völker, Königreiche und Städte durchfliegt und ihre Zustände, ihre wachsende Kenntnis, ihre Sitten kennen lernt. Es heißt dies, meine Zuhörer, so viel, wie in jedem Zeitalter mitzuleben und gleichsam der Zeitgenosse der Zeit selbst zu sein; und wenn wir für den künftigen Ruhm unseres Namens gesorgt haben, so heißt das, das Leben vom Mutterleib an wieder rückwärts ausdehnen und dem widerstrebenden Schicksal eine gewisse Vorunsterblichkeit zu entwinden. Ich lasse das, dem ja nichts gleichkommen kann: ein Orakel vieler Völker zu sein, ein Haus wie einen Tempel zu haben, zu denen zu gehören, welche von Königen und Staaten eingeladen werden, dergestalt, daß, um sie zu sehen, Menschen von nah und fern zusammenströmen und viele sich wie eines Verdienstes rühmen, einen solchen Mann auch nur einmal gesehen zu haben. Diese Belohnungen, diese Genüsse kann und pflegt wissenschaftliche Bildung im privaten Leben zu bieten. Wie steht es nun im öffentlichen? Freilich zum Gipfel der Majestät hat der Ruhm der Gelehrsamkeit nur wenige erhoben und nicht mehrere das Lob der Rechtschaffenheit. Und das ist natürlich, denn jene haben ihr Königreich in sich selbst und dessen rühmen sie sich mehr, als wenn sie die Herrschaft über die ganze Erde hätten: und wer darf denn, ohne sich dem üblen Ruf der Ehrfurcht auszusetzen, ein zweifaches Königreich erstreben? Ich will gleich hinzufügen, daß es bis jetzt nur zwei gegeben hat, denen die Götter den gesamten Erdkreis schenkten und deren Macht die aller Könige und Fürsten überragte und fast eine göttliche genannt werden kann: Alexander der Große und Oktavius Cäsar, beides Jünger der Philosophie. Es ist, als wäre den Menschen gewissermaßen ein Beispiel vor Augen gestellt, wie der Mann beschaffen sein müßte, dem

man das Ruder und die Zügel des Staates anvertraute. Aber es sind ja auch viele Staaten ohne Wissenschaften durch Kriegsthaten und Reichtum berühmt geworden. Von den Spartanern wenigstens kennen wir nur wenige, die sich dem Studium der Wissenschaften hingaben. Die Römer nahmen erst spät die Philosophie in ihren Mauern auf. Aber jene hatten den Lykurg zum Gesetzgeber, der Philosoph war und sich so eifrig der Dichter annahm, daß er zuerst die durch ganz Jonien zerstreuten Dichtungen Homers auf das sorgfältigste sammelte. Diese haben, als sie sich infolge der Wirren und Unruhen in ihrer Stadt kaum noch halten konnten, durch Gesandte von Athen, wo damals Künste und Wissenschaften blühten, die Dezemviral- oder Zwölftafelgesetze erbettelt. Wie aber, wenn man uns die heutigen Türken vorhielte, die in den fruchtbaren Gefilden Asiens ein mächtiges Reich sich errungen haben und Künste und Wissenschaften nicht kennen? Ich meinesteils kenne nichts, das in diesem Staate — wenn man eine durch Eisen und Blut errungene Herrschaft grausamer Menschen, welche die Gemeinschaft des Verbrechens zusammengeführt hat, einen Staat nennen kann — als Muster dienen könnte. Denn sich Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen und das Errungene zu schützen, das verdanken wir der Natur und nicht der Kunst; sich fremden Eigentums zu bemächtigen, sich gegenseitig bei Raub und Verbrechen behilflich zu sein, liegt in der Schlechtigkeit der natürlichen Anlage begründet. Jedoch haben sie gewisse Rechtszustände, und das ist nicht weiter wunderbar. Denn wenn auch die übrigen Tugenden leicht verscheucht werden, so verlangt doch die Königin Gerechtigkeit, gepflegt zu werden: ohne sie würden auch die unrechtmäßigsten Gemeinschaften sich auflösen. Doch will ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Sarazenen, die man in gewissem Sinne die Stifter des Türkenreiches nennen kann, ebenso durch wissenschaftliche Bestrebungen, als durch Waffengewalt ihre Herrschaft vergrößert haben. Aber wenn wir auf die älteste Zeit zurückgehen, so werden wir finden, daß die Staaten nicht nur von der Kunst geordnet, sondern auch gegründet worden sind. Die ersten Menschen sollen auf Bergen und in Wäldern umhergeirrt sein und sich nach Art der Tiere Nahrung verschafft haben, ihr Blick war in die Höhe gerichtet, sonst waren sie vorwärtsgeneigt, außer der Würde der Gestalt schienen sie alles mit den Tieren gemein zu haben. Dieselben Gruben und Höhlen schützten sie vor Wetter und Frost; keine Stadt gab es damals, keine Marmorpaläste, keine Tempel und Altäre der Götter, sie kannten kein göttliches und bürgerliches Recht, keine Hochzeitsfackeln und -Reigen und -Gesänge, keine Leichenfeier und Trauer, kaum ehrte ein Hügel die Verstorbenen; Gastmähler, Spiele, der Klang der Cither war bei ihnen unerhört, selbst das fehlte, womit sogar die Trägheit und Einfältigkeit zu Luxus treibt. Da berührten plötzlich mit

ihrem göttlichen Hauch Künste und Wissenschaften die rohen Herzen der Menschen und veranlaßten sie dann, sich in Städten zu vereinigen. Die also, die Städte zuerst gegründet und sie dann durch Gesetze und kluge Ratschläge gefestigt und gesichert haben, die werden sie auch weiterhin am besten lenken und für ihre glückliche Fortdauer sorgen. Wie steht es aber mit der Unwissenheit? Ich fühle es, Zuhörer, sie hüllt sich in Dunkel, ist betroffen, ist weit weg, sieht sich nach einer Gelegenheit zur Flucht um und klagt, daß das Leben kurz, die Kunst lang sei. Wir wollen die beiden großen Hindernisse unserer Studien aus dem Wege räumen, das Hindernis der schlecht überlieferten Kunst, und das Hindernis unserer Feigheit, um mit Galen zu reden oder wer es sonst gesagt hat. Dann wird das gerade Gegenteil eintreten, ein langes Leben und eine kurze Kunst. Nichts ist herrlicher als die Kunst, nichts mit mehr Mühe verknüpft; nichts ist lässiger, nichts träger als wir. Von Handwerkern und Landleuten lassen wir uns an Arbeitsamkeit übertreffen; sie arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend und sind in ihrem niedrigen Geschäft, das sie nur zum Lebensunterhalt betreiben, unverdrossener als wir in unserer edlen Aufgabe, uns die Glückseligkeit zu verschaffen. Wir können, obwohl wir den höchsten und besten Zielen der Menschheit zustreben, weder Eifer ertragen, noch die Schande der Unthätigkeit; wir sind unwillig darüber, daß wir nicht dafür gehalten werden, was wir uns schämen zu sein. Der Gesundheit zuliebe hüten wir uns vor Nachtwachen und allzu eifrigem Studium und — es ist schimpflich zu sagen — wir vernachlässigen die Pflege des Geistes, während wir für den Körper ängstlich besorgt sind. Allerdings werden die Kräfte des Körpers vermindert, je mehr für den Geist gethan wird. Die, welche dies vorschützen, meistens ganz verdorbene Leute, die sich nichts um Zeit, Geist, Gesundheit kümmern, Zechgelage abhalten, wie Walfische trinken und die Nächte mit Dirnen beim Würfelspiel verbringen, die klagen trotzdem nicht über irgend welche Verminderung ihrer Kräfte. Da sie also so mit sich handeln und sich so gewöhnen, daß sie zu jeder Schändlichkeit aufgelegt und entschlossen sind, hinsichtlich jeder guten Handlung und Geistesarbeit aber schlaff und abgestumpft, schieben sie fälschlich und ungerechterweise die Schuld der Natur und der Kürze des Lebens zu. Wenn wir uns entschlössen, besonnen und mäßig zu leben, die stürmischen Triebe der Jugend durch Vernunft und beständige Studien zu zähmen und die göttliche Kraft des Geistes vor jeder Befleckung und Ansteckung zu bewahren, dann würden wir, meine Zuhörer, wenn wir nach einigen Jahren einen Rückblick halten, eine unglaublich große Strecke zurückgelegt und ein gewaltiges Meer von Gelehrsamkeit in ruhiger Fahrt durchsegelt haben. Und hierin wird es von großem Nutzen sein und eine große Erleichterung gewähren, wenn man versteht, die nützlichen Künste und das

Nützliche in den Künsten richtig auszuwählen. Mit wie viel verächtlichen Dingen geben sich besonders die Grammatiker und Rhetoren ab? Man glaubt, wenn jene ihre Wissenschaft lehren, Barbaren zu hören; diese erscheinen wie kleine Kinder. Was ist die Logik? Sie ist die Königin unter den Wissenschaften, wenn sie in würdiger Weise gehandhabt wird: aber, ach wie viel Unvernunft wohnt in der Vernunft! Sie leben nicht wie Menschen, sondern wie Distelfinken von Disteln und Dornen. O, ihr abgehärteten Magen der Schnitter! Was soll ich die Metaphysik der Peripatetiker nennen, die keine Wissenschaft ist nach dem vollgültigen Urteil bedeutender Männer. Sie ist keine Wissenschaft, sage ich, es sind berüchtigte Klippen, es ist ein Lernasee von Sophismen, ausgedacht zum Schiffbruch und Verderben. Das sind die Wunden der bürgerlichen Ignoranz, die ich oben erwähnt habe, dies ist der Aussatz der Kapuzenphilosophie, die sich auch der Naturphilosophie mitgeteilt hat. Die Mathematiker plagt der nichtige Ruhm der Beweise. Wenn dies alles, was nichts nützt, beiseite geworfen wird, wie es sich gebührt, werden wir staunen, wie viel Jahre wir profitieren werden. Die Jurisprudenz endlich, vornehmlich die unserige, leidet an einer dunklen und verworrenen Methode und, was schlimmer ist, an einer Sprache, von der ich nicht weiß, wie ich sie nennen soll, ob amerikanisch oder überhaupt nicht mehr menschlich. So oft ich unsere Gesetzkrämer in dieser Sprache schreien höre, kommt mir der Gedanke nahe, als müßten diese Leute, die keinen menschlichen Mund und keine menschliche Sprache mehr haben, auch ohne jedes menschliche Gefühl sein. Ich fürchte wahrhaftig, die heilige Gerechtigkeit kann uns nicht mehr berücksichtigen, kann nie mehr unsere Klagen und Anklagen verstehen, da sie unsere Sprache nicht kennt. Wenn wir daher, meine Zuhörer, keinen Tag unseres Lebens ohne Lehren und eifriges Studium vorübergehen lassen, wenn wir in der Wissenschaft das Fremdartige, Überflüssige und Unnütze weise beiseite lassen, dann werden wir in der Zeit, die Alexander der Große brauchte, um den Erdkreis zu unterwerfen, noch etwas Größeres und Rühmlicheres erringen, und weit entfernt, die Kürze des Lebens oder den Überdruß der Wissenschaft anzuklagen, werden wir, glaube ich, eher Thränen vergießen, wie einst jener that, daß uns nicht noch mehr Welten zum Besiegen übrig blieben. Schon haucht die Unwissenheit ihren Geist aus, schon seht Ihr ihre letzten Regungen und ihren ersterbenden Widerstand. Sie wendet noch ein, die Sterblichen ließen sich hauptsächlich vom Ruhme leiten: und während die berühmten Männer des Altertums durch die lange Reihe der Jahre gefeiert seien, würden wir durch die Altersschwäche der Welt und den beschleunigten Verfall aller Dinge, falls wir etwas eines ewigen Ruhmes Würdiges leisteten, bedrückt werden, unser Name in engen Schranken sich bewegen, kein Andenken der Nachwelt ihm folgen, um-

sonst würden so viele Bücher und herrliche Geistesdenkmäler geschaffen: der nahe Weltuntergang würde sie verzehren. Ich leugne nicht eine solche Möglichkeit. Aber den Ruhm nicht zu verzögern, wenn man etwas Gutes geleistet hat, das geht über jeden Ruhm. Denn jene hat doch das eitele Gerede der Menschen nicht glücklich gemacht: sie waren ja abwesend und tot und konnten darüber also keine Freude empfinden. Wir wollen die Ewigkeit abwarten, sie wird das Andenken unserer Leistungen, auf Erden wenigstens, nicht zerstören. Dort werden wir, falls wir uns hier ein schönes Verdienst erworben haben, es selbst vernehmen; und daß diejenigen, welche früher in diesem Leben ihr ganzes Thun allzeit den Künsten und Wissenschaften widmeten und dadurch ihren Mitmenschen Nutzen schafften, an Ruhm der Wissenschaft über allen stehen werden, ist die Ansicht gewichtiger Philosophen. Die Trägen mögen also aufhören, über das zu spotten, was in der Wissenschaft noch unsicher und dunkel ist; denn das ist nicht sowohl die Schuld der Wissenschaft, als der Menschen. Das ist es, meine Zuhörer, was jenes sokratische Nichtwissen und das furchtsame Schwanken der Skeptiker widerlegt oder mildert oder ausgleicht. Wie in aller Welt steht es nun mit der Glückseligkeit der Unwissenheit? Besteht sie darin, daß sie das ihrige für sich behölt, von niemand verletzt wird, Sorgen und Beschwerden nicht kennt, das Leben hinbringt, so ruhig und sicher sie kann? Aber das ist ja das Leben eines wilden Tieres oder eines Vogels, der auf hohen Bäumen, im Innersten des Waldes, sein Nest dem Himmel so nah als möglich hat, seine Jungen erzieht, unbesorgt vor dem Vogelsteller nach Nahrung aussliegt und am Morgen wie am Abend seine süßen Weisen ertönen läßt. Wozu braucht man da jenes ätherische Feuer des Geistes? Er möge also den Becher der Circe trinken, den Menschen ausziehen und hinauswandern zu den Tieren. Zu den Tieren? Aber diese wollen einen so häßlichen Gastfreund nicht bei sich aufnehmen, sei es, daß ihnen eine gewisse niedere Vernunft innewohnt, worüber sich sehr viele gestritten haben, oder daß ein starker Instinkt sie scharfsinnig macht, oder daß sie bei sich Künste oder etwas Kunstähnliches betreiben. Denn daß auch die Hunde bei der Verfolgung eines Tieres der Überlegung nicht unkundig sind, lesen wir bei Plutarch, und wenn sie der Zufall an einen Kreuzweg führt, sollen sie sich durchaus disjunktiver Schlüsse bedienen. Aristoteles erzählt, daß die Nachtigall ihren Jungen gleichsam musikalischen Unterricht gebe; fast jedes Tier ist sein eigener Arzt, viele haben sogar den Menschen ihre hervorragende Kenntnis der Heilmittel bewiesen. Der ägyptische Ibis hat dem Menschen gezeigt, wie nützlich es ist, den Bauch zu purgieren, das Nilpferd hat den Nutzen des Aderlasses gelehrt. Wer kann behaupten, daß die Tiere nichts von Astronomie verstünden, da man sich doch so vielfach Vorzeichen für Wind, Regen,

Überschwemmung, heiteres Wetter von ihnen holt? Wie klug und streng ist doch die Ethik der Gänse, die, wenn sie über das Taunusgebirge fliegen, sich Steinchen in den Schnabel stopfen, um der Gefahr der Geschwätzigkeit vorzubeugen! Das Hauswesen verdankt viel den Ameisen, das Staatswesen viel den Bienen; die Kriegskunst muß anerkennen, daß es Sitte der Kraniche ist, Wachen auszustellen und eine dreieckige Schlachtreihe zu bilden. Die Tiere haben also einen zu großen Verstand, als daß sie die Unwissenheit ihrer Gemeinschaft für würdig halten sollten. Sie drängen sie tiefer hinab. Wohin soll sie also gehen? Zu Bäumen und Felsen. Aber selbst die Bäume, die Sträucher, ganze Wälder haben einst bei den Klängen und Liedern des kundigen Orpheus ihre Wurzeln gelöst und sind ihm eiligst nachgefolgt. Oft haben auch Bäume, wie die dodomäischen Eichen, im Dienste der Mysterien thätig, göttliche Orakel verkündet. Sogar Felsen haben eine gewisse Gelehrigkeit gezeigt und der heiligen Stimme der Dichter Folge geleistet. Verachten nicht also auch diese die Unwissenheit? Ist es daher erlaubt, in jenem Nichtsein der Epikureer auszuruhen und niedriger zu stehen, als alle Tiere, alle Pflanzen und Steine, als jegliche Einrichtung der Natur? Auch das nicht: dann ist ja notwendig, daß alles, was schlechter, wertloser, elender ist und das, was am tiefsten von allen steht, die Unwissenheit ist. Ich komme nun zu Euch, meine verständigen Zuhörer; denn selbst, wenn ich nichts gesagt hätte, sehe ich doch in Euch nicht sowohl Beweise vor mir, als vielmehr starke Waffen und Geschosse, die ich auf die Unwissenheit richten werde, bis sie vernichtet ist. Ich habe das Zeichen gegeben, Ihr stürzet zum Kampfe. Entfernt diesen Feind von Euch, haltet ihn ab von Euren Hallen und Spaziergängen. Wenn Ihr ihm irgend welche Bedeutung lasset, werdet Ihr selbst bald das sein, was Ihr als das elendeste von allem erkannt habt. Euch alle also geht diese Sache an. Wenn ich daher vielleicht schon viel weitläufiger gewesen bin, als sich für diesen Ort geziemt, so werdet Ihr mir doch, glaube ich, nachsichtige Richter sein. Denn einerseits hat dies die Würde der Sache gefordert, andererseits werdet Ihr dadurch immer mehr einsehen, wie meine Gesinnung gegen Euch ist, wie sehr ich auf Euch bedacht bin, welchen Mühen und Nachtwachen ich mich Euch zuliebe unterzogen habe. Dixi.

VI. Aus dem Briefwechsel.

1. Brief an Beneditto Bonomattai [21]) zu Florenz.

Es freut mich zu hören, mein lieber Bonomattai, daß Sie neue Regeln Ihrer Muttersprache ausarbeiten und das Werk soeben zum Abschluß gebracht haben. Der Weg zum Ruhm, den Sie gewählt haben, ist derselbe, welchen einige Männer von höchster Begabung eingeschlagen haben, und Ihre Mitbürger scheinen lebhaft zu erwarten, daß Sie die Arbeiten Ihrer Vorgänger entweder erläutern oder vervollständigen, oder wenigstens ausfeilen und methodisch ordnen werden. Durch ein solches Unternehmen werden Sie Ihren Landsleuten eine nicht gewöhnliche Wohlthat erweisen, welche nicht anzuerkennen Undank wäre. Denn ich halte denjenigen für den Ruhmwürdigsten, welcher die Grundsätze eines Staates feststellt, seine Sitten bildet und die Weisheit seiner Regierung daheim wie auswärts sichtbar werden läßt. Den zweiten Platz aber weise ich demjenigen an, der sich bemüht, durch Vorschriften und Regeln Stil und Idiom der Sprache und Schrift so zu erhalten, wie sie in den reinsten Perioden der Sprache geblüht haben und der sozusagen einen solchen Graben um sie zieht, daß die Menschen am Überschreiten ihrer Grenzen gehindert werden, fast als ob es Schrecken einer römischen Verbannung wären. Wenn wir die Wohlthaten vergleichen, welche ein jeder von diesen erweist, so werden wir finden, daß nur der erstere den Verkehr der Bürger gerecht und gewissenhaft machen kann, daß aber der letztere jene Milde, jene Anmut, jene Feinheit giebt, die zunächst zu wünschen bleiben. Der eine begeistert zu hohem Mut und kühnem Eifer gegen den Angriff eines Feindes, der andere bemüht sich durch den Geschmack, den er einflößt und durch die guten Schriftsteller, deren Lektüre er veranlaßt, jene Roheit zu vertilgen, welche größere Verwüstungen im Geiste der Menschen anrichtet, und welche der innere Feind des Genies und der Litteratur ist. Auch halte ich es nicht für etwas Unwichtiges, ob die Sprache eines Volkes verderbt oder rein, ob der volkstümliche Dialekt fehlerhaft oder richtig ist. Diese Überlegung wurde mehr als einmal in Athen heilsam befunden. Es ist Platons Ansicht, daß Veränderungen in Kleidung und Sitte der Bürger große Umwälzungen und Änderungen im Staat ver-

künden, und ich bin geneigt zu glauben, daß, wenn die in irgend einem Lande allgemein gebräuchliche Sprache unregelmäßig und verderbt wird, der Verfall oder die Erniedrigung nachfolgt. Denn was deuten Ausdrücke, die ohne Geschick und Sinn gebraucht werden, die gleichzeitig verderbt und verkehrt angewandt sind, anders an, als ein sorgloses, nachlässiges und zur Knechtschaft reifes Volk? Andererseits haben wir von keinem Volke oder Staate gehört, welchem nicht ein gewisser Grad von Gedeihen geblüht hätte, solange seine Sprache ihre Anmut und Reinheit bewahrte. Dies, mein Beneditto, mag Sie bewegen, in der Ausführung eines für Ihr Vaterland so nützlichen Werkes fortzufahren und mag Ihnen deutlich zeigen, welch ein ehrenvolles und dauerndes Anrecht auf den Beifall und den Dank Ihrer Mitbürger Sie haben werden.

Soviel habe ich gesagt, nicht um Sie mit etwas bekannt zu machen, was Sie nicht wußten, sondern weil ich überzeugt bin, daß Sie eifriger sind, Ihrem Vaterlande zu dienen, als über das gute Recht nachzusinnen, welches Sie auf seinen Lohn haben. Ich will jetzt die günstige Gelegenheit erwähnen, welche sich Ihnen, wenn Sie dieselbe ergreifen mögen, bietet, um Fremden zu nützen, die alle, ohne Ausnahme, wenn sie sich irgendwie durch Geist oder Feinheit auszeichnen, an der toskanischen Sprache ihre Freude haben und sie geradezu als einen wesentlichen Teil der Erziehung ansehen, besonders wenn sie nur oberflächlich mit der griechischen oder römischen Litteratur bekannt sind. Ich, der ich gewiß nicht nur den Saum meiner Lippen im Strom dieser Sprachen netzte, sondern im Verhältnis zu meinem Alter die allerreichlichsten Züge daraus gethan habe, kann dennoch zuweilen mit Begier und Genuß davon abgehen, um mich an Dante, Petrarca und vielen anderen zu weiden; auch hat selbst Athen nicht vermocht, mich an die klare Woge seines Ilissos so zu fesseln, noch das alte Rom an die Ufer seines Tiber, daß es mich abgehalten hätte, mit Entzücken den Strom des Arno und die Hügel von Fäsolae zu besuchen. Ein Fremdling vom fernsten Strande des Ozeans, habe ich jetzt einige Tage unter Ihnen verlebt und mich vollständig in Ihre Nation verliebt.

Überlegen Sie, ob genügender Grund für meine Vorliebe vorhanden ist, damit Sie sich desto eher an das erinnern, um das ich Sie so ernstlich bestürme, nämlich daß Sie, um der Fremden willen, der Grammatik, die Sie angefangen und in der That beinahe vollendet haben, etwas über die richtige Aussprache der Sprache hinzufügen möchten, und dies so leicht machen, als die Natur der Sache gestattet. Die anderen Kritiker in Ihrer Sprache scheinen bis auf den heutigen Tag keine andere Absicht gehabt zu haben, als ihre Landsleute zu befriedigen, ohne sich um irgend jemand anders zu kümmern. Ich glaube

aber, sie würden besser für ihre eigene Berühmtheit und für den Ruhm der italienischen Sprache gesorgt haben, wenn sie ihre Regeln so vorgetragen hätten, als ob es im Interesse aller Menschen läge, ihre Sprache zu erlernen. Aber nach allem, was sie gethan, könnte man glauben, daß Ihr Italiener wünschtet, Eure Weisheit innerhalb der Grenzen der Alpen einzusperren. Dieses Lob, welches niemand vorweg genommen, wird also ungeteilt, fleckenlos und rein Ihr Lob sein, und es wird dies nicht weniger der Fall sein, wenn Sie sich die Mühe nehmen, anzugeben, wer berechtigterweise den zweiten Rang des Ruhmes nach den berühmten Häuptern der Florentiner Litteratur beanspruchen darf; wer sich in der Würde der Tragödie auszeichnet, oder in der Heiterkeit und Eleganz der Komödie, wer Schärfe der Beobachtung und Tiefe der Gedanken in seinen Episteln und Dialogen gezeigt hat; wem die Großartigkeit des historischen Stils eigen ist. So würde es dem Lernenden leicht, die besten Schriftsteller in jeder Gattung zu wählen und wenn er seine Untersuchungen weiter auszudehnen wünscht, so wird er wissen, welchen Weg er einzuschlagen hat.

Unter den Alten werden Sie in dieser Hinsicht Cicero und Fabius Ihrer Nachahmung würdig finden, aber ich weiß keinen Ihrer Landsleute, bei dem dies der Fall wäre. Aber obgleich ich, so oft ich diesen Gegenstand erwähne, denke, daß Ihre Höflichkeit und Güte Sie bewogen haben, mein Gesuch zu erfüllen, so möchte ich doch nicht, daß diese Eigenschaften Sie der Huldigung einer feineren und beredteren Bitte beraubten. Denn während Ihre ungewöhnliche Bescheidenheit so geneigt ist, Ihre eigenen Leistungen herabzusetzen, so gestattet mir die Würde des Gegenstandes und meine Achtung vor Ihnen nicht, sie unter ihrem Wert anzuschlagen; und sicher ist es gerecht, daß derjenige, der die größte Bereitwilligkeit zeigt, eine Bitte zu erfüllen, für diese Erfüllung nicht weniger Ehre empfangen sollte. Bei dieser Gelegenheit habe ich lieber die lateinische, als Ihre eigene Sprache gebraucht, um auf Lateinisch meine unvollkommene Bekanntschaft mit der Sprache zu bekennen, welche Sie, wie ich wünsche, durch Ihre Vorschriften verschönern und schmücken sollen. Ich hoffte, wenn ich die ehrwürdige latinische Mutter, grau an Jahren und gekrönt mit der Ehrfurcht von Jahrhunderten, anriefe, die Sache der Tochter zu vertreten, so würde ich meiner Bitte eine Kraft und Macht geben, der nichts widerstehen könnte. Lebewohl.

Florenz, 10. September 1638.

2. Brief an Lukas Holstein[22]) im Vatikan zu Rom.

Obgleich auf meiner Reise durch Italien viele Personen mich mit ungewöhnlichen und denkwürdigen Beweisen ihrer Höflichkeit und Freund-

schaft geehrt haben, so weiß ich doch nach so kurzer Bekanntschaft nicht, ob ich mit Wahrheit sagen darf, daß irgend jemand mir stärkere Beweise seiner Wertschätzung gegeben hat, als Sie. Denn als ich Sie im Vatikan besuchte, empfingen Sie mich, obgleich ich Ihnen ganz unbekannt war, abgesehen vielleicht von einer beiläufigen Erwähnung durch Alexander Cherion, mit der größten Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit. Sie gewährten mir später zuvorkommend Eintritt ins Museum, Sie gestatteten mir, die kostbare Schatzkammer der Litteratur zu sehen und viele griechische M. S. S., geziert durch Ihre eigenen Bemerkungen, von denen manche noch nie das Licht gesehen haben, aber wie die Geister im Virgil gefangen scheinen sie die gebührenden Arbeiten der Druckerpresse zu verlangen. Einige davon haben Sie schon veröffentlicht, und diese wurden von den Gelehrten begierig aufgenommen. Sie schenkten mir Abdrücke davon bei meiner Abreise. Auch muß ich es Ihrer gütigen Erwähnung meiner Person gegenüber dem edlen Kardinal Francisco Barberino [23]) zuschreiben, daß er mich bei einer großen musikalischen Gesellschaft, die er gab, an der Thür erwartete, aus der Menge hervorzog, mich bei der Hand nahm und mich mit allen Zeichen der schmeichelhaftesten Auszeichnung in den Palast führte. Als ich am nächsten Tag zu ihm ging, um ihm für diese gnädige Herablassung zu danken, da verschafften Sie mir eine Zusammenkunft, bei der mir ein viel größeres Maß von Höflichkeit und Freundlichkeit zu teil wurde, als ich von einem so hohen Würdenträger zu erwarten irgend berechtigt war. Ich weiß nicht, hochgelehrter Holstein, ob ich der einzige Engländer bin, dem Sie soviel Freundschaft und Aufmerksamkeit erwiesen haben, oder ob die Erinnerung an die drei Jahre, die Sie auf der Universität Oxford verlebten, Sie antreibt, all meinen Landsleuten dasselbe zu erweisen. Wenn dies der Fall ist, so zahlen Sie unserem lieben England großmütig den Preis für seine Erziehung und Sie verdienen die dankbare Anerkennung jedes einzelnen Individuums, wie die unseres ganzen Landes. Wenn diese Auszeichnung aber nur mir zu teil wurde, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft wert erachteten, so wünsche ich mir Glück zu dieser Bevorzugung, während ich Ihre Biederkeit für größer halte, als mein Verdienst. Ich habe, Ihrer Anweisung gemäß, meine Freunde ernstlich angetrieben, den Codex Mediceus durchzusehen, obgleich sie zur Zeit wenig Hoffnung haben, dazu im stande zu sein. Es darf nämlich in jener Bibliothek nichts abgeschrieben, ja keine Feder angesetzt werden, ohne daß man vorher die Erlaubnis erwirbt; aber man sagt, in Rom sei ein gewisser Johann Baptista Donio, der täglich in Florenz erwartet wird, wohin man ihn eingeladen hat, um Vorlesungen über die griechische Sprache zu halten und durch diesen können Sie leicht den Gegenstand Ihrer Wünsche erlangen. Es wäre mir in der That viel befriedigender ge-

wesen, wenn ich in irgend einer Weise hätte dazu helfen können, die ehrenhaften und ruhmvollen Studien zu fördern, mit denen Sie sich beschäftigen, und die zu unterstützen allen Menschen bei allen Gelegenheiten und unter allen Umständen geziemt. Ich füge hinzu, daß Sie mir neue Verpflichtungen auferlegen werden, wenn Sie meinen wärmsten Dank und meine ehrfurchtsvollsten Empfehlungen dem sehr edlen Kardinal ausdrücken, dessen große Tugenden und dessen redlicher Eifer allen freien Künsten zu gute kommen und fortwährend Gegenstand meiner Bewunderung sind. Auch kann ich nicht ohne Ehrfurcht jene milde und wenn ich so sagen darf, demütige Geisteshoheit betrachten, die durch ihre eigene Erniedrigung erhoben wird und auf welche wir einen Vers aus der Ceres des Kallimachus anwenden können:

Γ'θματα μαν χίρσω κεφαλασε 'οἱ ἅπτετ' 'ολύμπω.
On the earth he treads, but to the heaven he soars.

Sein Benehmen kann anderen Fürsten zeigen, daß abschreckende Anmaßung und Blendendes zur Schau tragen der Macht ganz unverträglich mit wahrer Größe sind. Ich glaube auch nicht, daß, solange er lebt, irgend jemand den Verlust der Este, der Farnese oder der Medici beklagen wird, die vordem so eifrige Förderer der Litteratur waren. Lebewohl, sehr gelehrter Holstein, und wenn Sie mich der Ehre für würdig halten, so zählen Sie mich, ich bitte Sie, in Zukunft, wo ich auch sein mag, zu denen, die Ihnen und den Studien, mit denen Sie sich beschäftigen, am wärmsten zugethan sind.

Florenz, 30. März 1639.

3. An den berühmten Leonhard Philara,[24] den Athener.

Mir wurde, höchst gebildeter Philara, Ihre Wohlgeneigtheit und Ihr günstiges Urteil über meine Verteidigung Englands einigermaßen bekannt durch ihre Briefe an den Lord Auger, einen Menschen, der wegen seiner ungewöhnlichen Treue als Gesandter der Republik so berühmt geworden. Ich bekam dann Ihre Grüße mit Ihrem Bildnis und einer Ihrer Tugenden würdigen Lobrede und zuletzt einen Brief voll Höflichkeit und Freundlichkeit. Ich, der ich nicht gewöhnt bin, den deutschen, dänischen und schwedischen Genius zu verachten, ich mußte den höchsten Wert auf Ihren Beifall legen, der Sie in Athen selbst geboren sind und nach glücklicher Beendigung Ihrer Studien in Italien die glänzendsten Auszeichnungen und höchsten Ehren erlangt haben. Denn wenn Alexander der Große, als er im fernen Osten Krieg führte, erklärte, daß er so viele Gefahren und so viele Schwierigkeiten überwände, um seinen Ruhm von den Athenern gefeiert zu sehen, sollte ich mir da nicht Glück wünschen, wenn mir das Lob eines

Mannes wird, in dem allein die Talente und Tugenden der alten Athener, nach so langer Zeit der Verderbnis und des Verfalls, ihre Frische und Stärke wieder zu gewinnen scheinen. Mit Freuden, bekenne ich, daß ich all meine Tüchtigkeit in der Litteratur den Schriften der berühmten Männer verdanke, die Ihre Stadt erzeugt hat und deren Studium mich von Jugend auf beschäftigt hat. Besäße ich ihre Herrschaft über die Sprache und ihre Macht der Überredung, so würde es mir zur höchsten Befriedigung gereichen, wenn ich dieselben dazu benutzte, unsere Armee und unsere Flotte zur Befreiung Griechenlands, des Vaterlandes der Beredsamkeit, vom Despotismus der Türken anzufeuern. Zu diesem Unternehmen wollen Sie, scheint es, meine Hilfe anrufen. Und was erschien früher Männern von höchstem Mut und von höchster Beredsamkeit ähnlicher und edler, als durch ihre Reden oder durch ihre Tapferkeit die Freiheit und Unabhängigkeit der Griechen zu verteidigen.

Aber wir sollten außerdem versuchen, was mir von höchster Wichtigkeit zu sein scheint, die jetzigen Griechen mit dem lebhaften Wunsch zu beseelen, der Tugend, dem Fleiß, der Geduld ihrer Altvorderen nachzueifern; und dies können wir durch niemand anders, als durch Sie selbst zu erreichen hoffen, und Sie scheinen dazu durch Ihren leuchtenden Patriotismus, der mit so viel Takt, so viel Erfahrung im Kriege und einem so brennenden Verlangen nach der Wiedergewinnung ihrer alten Freiheit gepaart ist, ganz besonders geeignet. Auch glaube ich nicht, daß die Griechen sich selber oder irgend ein anderes Volk die Griechen im Stich lassen würde. Lebewohl.

London, Januar 1652.

4. An den berühmten Lord Henry de Bras.

Ich sehe, daß Sie, Mylord, ungleich der Mehrzahl unserer heutigen, fremde Länder durcheilenden Jugend, weise reisen, wie die alten Philosophen, um ihre jugendlichen Studien zu vollenden und Kenntnisse einzusammeln, wo immer sie zu finden sind. Obgleich es mir, so oft ich die Vortrefflichkeit Ihrer Aufzeichnungen betrachte, scheinen will, als wären Sie unter Ausländer gegangen, nicht sowohl um für sich selbst Gelehrsamkeit zu erwerben, als vielmehr, um solche anderen mitzuteilen, mehr um einen Schatz von Belesenheit auszutauschen, als um einen solchen zu kaufen. Ich wollte, es wäre mir ebenso leicht, in jeder Weise die Zunahme Ihrer Kenntnisse und die Entwickelung Ihres Verstandes zu fördern, als es mir erfreulich und schmeichelhaft ist, daß ein Talent und ein Geist, wie der Ihrige, solche Hilfe bei mir sucht. Ich habe nie versucht und ich würde nie zu versuchen wagen — wie Sie dies erbitten — jene Schwierigkeiten aufzuhellen,

welche die Geschichtschreiber so vieler Jahrhunderte in Wolken gehüllt zu haben scheinen. Über Sallust will ich, wie Sie wünschen, ohne jedes Zögern und ohne jede Zurückhaltung sprechen. Ich ziehe ihn allen lateinischen Geschichtschreibern vor, was auch das allgemeine Urteil der Alten war. Ihr Liebling Tacitus verdient seine Spende von Lob, aber sein höchstes Lob besteht, meiner Meinung nach, darin, daß er Sallust, so viel er konnte, nachgeahmt hat. Durch meine Unterredung mit Ihnen über diesen Gegenstand habe ich Ihnen, soweit ich aus Ihren Briefen schließen kann, den meinigen sehr ähnliche Empfindungen hinsichtlich dieses höchst kraftvollen und lebendigen Schriftstellers eingeflößt. Da er im Anfang seines katilinarischen Krieges erklärte, die historische Darstellung böte die größten Schwierigkeiten, weil bei ihr der Stil dem Charakter der Erzählung entsprechen müsse, so fragen Sie mich, wie ein Geschichtschreiber diesen Vorzug am besten erwerben kann. Meine Meinung ist, daß derjenige, welcher Handlungen und Begebenheiten in einer ihrer Würde und Wichtigkeit entsprechenden Weise beschreiben will, zum Schreiben eine geistvolle Seele nötig hat, welche durch eine die handelnden Personen umfassende Erfahrung erweitert ist, damit er die Fähigkeit besitzt, die wichtigsten Dinge richtig zu verstehen und zu beurteilen, und sie, nachdem er sie verstanden, mit Kraft und Klarheit, mit Reinheit und Durchsichtigkeit der Redeweise zu erzählen. Auf den Schmuck des Stils gebe ich nicht viel, denn ich will einen Geschichtschreiber und nicht einen Redner. Ich mag keine häufigen Einmischungen von Gefühl oder weitschweifige Reden über Verhandlungen, welche die Reihenfolge der Ereignisse unterbrechen und den Geschichtschreiber verleiten, auf das Gebiet des Politikers überzugreifen, der, wenn er bei der Darlegung von Beschlüssen und Thatsachen der Wahrheit mehr folgt, als seinen eigenen Neigungen und Mutmaßungen, den Widerwillen und Haß seiner Partei erregt. Ich will eine Bemerkung Sallusts hinzufügen, etwas, was er selbst als einen der Vorzüge Catos hervorhob, daß derselbe viel in wenig Worten zu sagen wisse; eine Vollkommenheit, die, wie ich glaube, niemand erlangen kann, ohne das schärfste Urteil und einen besonderen Grad von Mäßigung. Es giebt viele, bei denen Sie weder Eleganz des Vortrags, noch Fülle der Erzählung vermissen werden und die doch Fülle mit Kürze verbunden haben. Und unter diesen ist Sallust, meiner Meinung nach, der Erste unter den lateinischen Schriftstellern. Dies sind die Tugenden, die, wie ich meine, jeder Geschichtschreiber besitzen muß, der seinen Stil den erzählten Thatsachen anpassen will.

Westminster, 18. Juli 1657.

Anmerkungen.

S. 1. [1]) Hartlib, Samuel, Sohn eines aus Danzig stammenden, später in Elbing ansässigen Kaufmanns. Seine Mutter war nach Stern (Milton und seine Zeit, I², S. 266) eine Elbingerin, nicht wie Maßon (the life of Milton, Bd. III. S. 193) angiebt, eine Engländerin. Wohl infolge der durch den Handel und durch Heirat der Schwestern der Mutter bedingten Verbindung kam der Sohn nach zurückgelegtem Heidelberger Studium um 1628 nach England, wo er seine Aufmerksamkeit besonders der Verbesserung der Landwirtschaft zuwandte, dafür wirkend durch seine „Vorschläge zur Errichtung eines Kollegs für Landwirtschaft“ 1651 und durch Herausgabe von Richard Westons „Abhandlung über Flanderns Landwirtschaft“ 1652. Unter Cromwell soll das Parlament ihm für diese Verdienste ein Jahrgeld von 100 £ bewilligt, das folgende Parlament aber diese Bewilligung wieder aufgehoben haben und der um die Fortschritte der Bildung des Landes überhaupt verdiente und von vielen berühmten Männern geschätzte Mann schließlich um 1660 in Not gestorben sein. — Wir besitzen über ihn eine nach dem Urteil A. Sterns (Milton und seine Zeit, I², S. 474) mangelhafte Arbeit von A. Dircks, a biographic memoir of S. Hartlib, London 1865. Stern selbst beabsichtigte das Andenken Hartlibs ausführlicher aufzufrischen. Unter dem Einfluß Bacons strebte H. auch für eine Reform des Schulwesens. Nach einem Briefe von seinem ihm schon von Elbing her bekannten Freund John Durin, Sohn eines schottischen Geistlichen, den die Verfolgungen König Jakobs nach Leyden getrieben hatten, war er selbst als Lehrer uneigennützig thätig. Nach Zoubeks Biographie des Comenius (Zivot. J. A. Komenského, Prag 1871) soll ihm von einem reichen Herrn 1632 ein Schloß angewiesen sein, damit er in demselben mit zwanzig englischen Jünglingen wohne und ihre Studien leite. Stern (a. a. O. I², S. 475) bemerkt zu dieser Notiz: „Z. stützt sich vermutlich auf die Notiz in Comenius' böhmischer Didaktik (Ed. 1849, S. 170, Kap. 28.)“ — Weiter bemerkt Stern über Hartlibs pädagogisches Wirken (ebenda S. 273 u. ff.): „Er bekennt einmal (1644), daß seit zwanzig Jahren das Aufsuchen von Methoden, um das Lernen zu fördern, ein wichtiger Gegenstand seines Studiums gewesen sei“ (in der Schrift: the true and readie way to lern the Latine tongue ꝛc. von 1654). Ein anderes Mal sagt er: „Ich gestehe offen, daß unter allen Gegenständen, denen ich mein Denken und Mühen gewidmet habe, — und sie erstrecken sich auf jedes fromme und vernünftige Werk im ganzen Bereich der Christenheit, — keiner ist, der meinem Herzen näher läge, als der der Erziehung der Kinder nach christlichen Grundsätzen. Denn, alles wohl erwogen, werden wir bemerken, daß diese Bestrebungen allein, und nichts sonst fähig sein können, eine Reform in unserer Epoche hervorzubringen;... auf die junge Generation muß man einwirken, um sie vor schlechten und verderblichen Gewohnheiten zu bewahren.“ — Demgemäß empfiehlt er vor allem die Heranbildung guter Lehrer, denn da „die Schulen die natürlichen Quellen entweder der Korruption oder der Reform sind, so ist der Schulmeister in einem

wohl geordneten Staate nicht weniger wichtig, als der Geistliche oder der Beamte, denn keiner von beiden kann ohne ihn lange gedeihen oder bestehen." (In der Schrift: „the reformed school by John Dury, London, printed by A. D. for Rich. Woodnothe," vorher geht: „the publisher to the reader," unterschrieben von S. Hartlib). Aus allen Äußerungen Hartlibs, sowie aus seinen unausgesetzten Bemühungen beim Parlamente, geht einerseits hervor, daß er sich, wie Roger Williams, klar darüber war, daß die Schule Staats-Anstalt sein müsse. Aus allem, was wir über seinen religiösen Standpunkt wissen, wird man ferner schließen dürfen, daß ihm eine Erziehung nach christlichen Grundsätzen keine Begünstigung einer dogmatischen Ausschließlichkeit, sondern eine Heranbildung zum sittlichen Ideal der Menschen bedeuten sollte, wie er es in den Grundzügen des Christentums vorgezeichnet fand. — Stern bemerkt weiter, daß Durin und Hartlib neben der Anregung durch Bacon den Inhalt ihrer pädagogischen Reform-Gedanken von J. A. Comenius gewonnen haben. — Zu vergl. über ihn: Barnard, Journal of education, Vol. XI u. XII.

S. 2. ²) Januas und Didaktiken. — Milton denkt hier natürlich besonders an Comenius' 1631 erschienene Janua linguarum reserata, das Thor der Sprachen geöffnet, und an die schon 1628 erschienene Didactica magna seu omnes omnia docendi artificium. — Hartlib stand mit Comenius in brieflichem Verkehr und bemühte sich, für die pädagogischen Pläne desselben in England Gönner zu werben. Schon 1634 hatte der Schulmann Thomas Horne einen lateinisch-englischen Auszug aus der Janua veröffentlicht. — Von John Anchoran, Licentiat der Theologie, erschien 1639 eine englische Überarbeitung in vierter Auflage. Eine kleine Schrift: „Conatuum Comenianorum praeludia ex bibliotheca S. H. Oxoniae 1637" wurde im Jahre 1639 durch einige Blätter ergänzt, in denen die Grundzüge der „großen Didaktik" mitgeteilt wurden. Die Idee, im Gegensatz zu den beiden alten hochkirchlich-konservativen Universitäten eine Art von Hochschule zu pansophischem Zusammenarbeiten in oder bei London zu gründen, schien Anklang im Parlamente zu finden. In Benutzung solcher Stimmung bewirkte Hartlib, daß Comenius vom Parlament zum Zweck der Schulreform nach England gerufen wurde und daß dieser im September 1641 dem Rufe folgte. Hartlib unterstützte seine Pläne, indem er zu Anfang 1642 unter dem Titel „Eine Reform der Schulen" eine Übersetzung der lateinisch niedergeschriebenen Grundsätze der Didaktik des Comenius ausführlicher als früher erscheinen ließ. Die Vertagung des Parlamentes, der irische Aufstand und die Vorbereitung zum Bürgerkrieg waren der Förderung der pädagogischen Pläne des Comenius und Hartlibs ungünstig, so daß Comenius schon 1642 wieder abreiste. — Die etwas geringschätzig klingende Erwähnung der Schriften des Comenius durch Milton in dem Briefe an Hartlib ist auffallend.

S. 5. ³) Lilly (oder Lily). — William Lily war 1466 geboren zu Odiham Hants in England und gestorben 1534. Er studierte zu Oxford, ging dann auf Reisen, um die griechische Sprache zu lernen und hielt sich eine Zeitlang in Rom und Paris auf. Nach England zurückgekehrt, wurde er erster Lehrer des Griechischen in London und im Jahre 1512 durch John Colet angestellt als Lehrer an der St. Pauls-Schule. Besonderen Ruhm erlangte er durch seine lateinische Grammatik, die unter dem Titel „brevissima institutio seu ratio

grammatices cognoscendae“ zu London 1513 erschien. Dieses Buch hat sich als Schulbuch in England lange erhalten. König Heinrich VIII. schrieb vor, daß nach ihm in allen Schulen unterrichtet werden sollte.

S. 5. [4]) Kebes, Plutarch, Erziehungsbücher der Griechen. — Kebes, Schüler des Sokrates und Zeuge seines Todes, galt als Verfasser einer Schrift, πίναξ, tabula, Gemälde, welche früher ein viel gelesenes Schulbuch war. Dasselbe enthält eine allegorische Schilderung des menschlichen Lebens und des Zustandes der menschlichen Seele vor der Vereinigung mit dem Leibe, betrachtet von Jünglingen, erklärt von einem Greise. Zweck derselben ist, zu zeigen, daß nur Geistesbildung und Bewußtsein der Tugend zur Glückseligkeit führen. Die Echtheit der Schrift ist bezweifelt und einem Stoiker des zweiten Jahrh. Namens Kebes beigelegt worden. — Von dem in der Mitte des ersten Jahrh. n. Chr. zu Chaironeia in Böotien geborenen Plutarch ist unzweifelhaft die ihm zugeschriebene Schrift „de liberis educandis“ (Ausg. von Heusinger 1749, von Schneider 1775) gemeint.

S. 5. [5]) Von dem in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. zu Rom lebenden Quintilian, dem Lehrer der Beredsamkeit, ist natürlich die Schrift „de institutione oratoria“ gemeint, welche als vollständiges Lehrbuch der Beredsamkeit alles umfassen sollte, was vom ersten Jugendunterrichte an zur Ausbildung eines Redners dienen konnte.

S. 6. [6]) Cato, Varro, Columella, Schriften über Landbau. Das Werk des im dritten Jahrhundert v. Chr. zu Rom lebenden M. Porcius Cato ist die Schrift „de re rustica“, über den Ackerbau, das Werk des im zweiten Jahrhundert n. Chr. zu Rom lebenden M. Terentius Varro die im achtzigsten Lebensjahre von ihm verfaßten drei Bücher „rerum rusticarum“, welches eine vollständige Darstellung der römischen Landwirtschaft bietet. — Das Werk des zu Neros Zeit lebenden L. Junius Columella ist die in 12 Büchern abgefaßte Schrift „de re rustica“, die in rhetorisch schmuckreicher Sprache sich über Landbau und Gartenbau ausspricht.

S. 6. [7]) Historische Physiologie des Aristoteles und Theophrast. — Damit sollen doch wahrscheinlich die Tier- und Pflanzengeschichten der Genannten gemeint sein. Dem schließen sich darnach an: das Werk des zur Zeit Cäsars und Augustus' lebenden M. Vitruvius Pollio über die Baukunst, welches auch von den natürlichen Grundlagen derselben handelt; das in 7 Bücher Quaestionum naturalium geteilte Werk des bekannten Rhetors M. Annäus Seneca; das in 3 Büchern abgefaßte Werk „de situ orbis“ des zur Zeit des Kaisers Claudius ebenden Pomponius Mela; das „de artibus“ betitelte fragmentarische Werk des wahrscheinlich als Arzt unter Augustus lebenden Aulus Aurelius Cornelius Celsus, welches in 8 Büchern von der Arzneikunde handelt; die bekannteren 37 Bücher Naturgeschichte des im ersten Jahrhundert n. Chr. lebenden C. Plinius Secundus und der aus diesem Werk gemachte Auszug des im vierten Jahrhundert n. Chr. lebenden C. Jul. Solinus.

S. 7. [8]) Über die hier genannten Dichter ist wohl nur folgendes zur Erläuterung zu bemerken. Vom Orpheus giebt es nur fälschlich seinen Namen tragende Gedichte, die in ein späteres Zeitalter zu setzen sind, M. wird wohl nur an das epische Gedicht, *Ἀργοναυτικα*, über die Argonautenfahrt, gedacht haben. — Von Hesiod mögen ihm sowohl die Werke und Tage, wie die Theogonie im

Sinne gelegen haben. — Von Theokrit werden die Idyllen, Lebensbilder aus der Hirtenwelt, gemeint sein. — Von dem am Hofe des makedonischen Königs Antigonos Gonatas lebenden Aratos aus Soloi in Kilikien wird das Lehrgedicht *φαινόμενα καὶ διοσημεῖα*, Sternerscheinungen und Wetterzeichen, welcher das astronomische Werk des Knidiers Eudoxos in Hexameter brachte, gemeint sein. Die Alten schätzten dieses Gedicht sehr hoch (Cic. de or. 1, 16). Cicero übersetzte es als Jüngling in lateinische Verse. — Zu den alexandrinischen Lehrdichtern gehörte auch Nikandros von Kolophon, um 150 v. Chr., von dem ein trockenes Lehrgedicht *Θηριακά* (Theriaka, über Mittel gegen den Biß giftiger Schlangen) und *Ἀλεξιφάρμακα* (Alexipharmaka, über Mittel gegen vergiftete Speisen) vorhanden ist. — Von dem zur Zeit des Mark Aurel und des Commodus lebenden griechischen Dichters Oppianos giebt es ein didaktisches Epos *Ἁλιευτικά* (Halieutika), welches in 5 Büchern über Aufenthalt, Eigenschaften, Lebensweise und Fang der Fische handelt. — Mit Dionysius kann hier wohl nur gemeint sein Dionysius der Perieget, dessen Vaterland und Lebenszeit unsicher sind. In seiner *περιήγησις οἰκουμένης*" (Beschreibung der bewohnten Erde) hat er, zum großen Teil dem Eratosthenes folgend, die damals bekannte Welt in Hexametern beschrieben. — Von dem um 99—55 v. Chr. lebenden Lucrez ist natürlich das philosophische Lehrgedicht de rerum natura, über die Natur der Dinge, gemeint. — Der genannte Manilius ist der sonst unbekannte Verfasser eines unbedeutenden Gedichtes über Astronomie, betitelt astronomicon libri V., der wahrscheinlich zur Zeit des Augustus lebte. — Von Vergil sind hier die nach dem Muster der Idyllen Theokrits abgefaßten Bukolika gemeint, welche das Leben der sizilischen und italischen Hirten schildern, und besonders wohl die Georgika, ein Lehrgedicht, welches in lebendiger Naturanschauung und mit frischer Begeisterung für das Landleben Vorschriften über Ackerbau, Baum-, Vieh- und Bienenzucht giebt.

Es ist wohl anzunehmen, daß Milton diese gerühmten Lehrgedichte zum Teil selbst nicht kannte, da er dieselben sonst schwerlich zur Verwendung im Jugendunterrichte hätte empfehlen können.

S. 7. [9]) Was sich Milton bei der Empfehlung der moralischen Werke Platons, Xenophons, Ciceros gedacht haben wird, ist wohl nicht zweifelhaft. Ob er bei der Nennung des Plutarch nur an dessen Biographieen oder auch an die *Ηθικά* (Moralia) betitelte Schrift gedacht hat, mag dahin gestellt bleiben, wir besorgen, daß auch letztere gemeint sein soll. — Von dem wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts als Grammatiker zu Athen lebenden Diogenes von Laerte in Kilikien ist das Werk *φιλόσοφος ἱστορία περὶ βίων, δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων, τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων* (philosophische Geschichte über Leben, Lehrsätze und Aussprüche der in der Philosophie berühmten Männer). — Die lokrischen Fragmente sind die dem Timäos aus Lokri zugeschriebenen Schriftstücke über die Seelen der Welt und der Natur. Platon suchte den Mann auf, um sich von ihm in den Lehren des Pythagoras unterrichten zu lassen.

S. 8. [10]) Tragödien des Sophokles und des Euripides.

S. 8. [11]) Über Lykurg, den Gesetzgeber Spartas, und über Solon, den Gesetzgeber Athens, berichtet Plutarch in seinen Lebensbeschreibungen derselben. Zaleukos gab den Lokrern Gesetze, von denen jedoch nur wenig An-

gaben erhalten sind. Charondas, aus Catana auf Sizilien, wahrscheinlich in der Mitte des 7. Jahrhunderts lebend, gab seiner Geburtsstadt und anderen chalkidischen Pflanzstädten Siziliens und Italiens Gesetze.

S. 8. [12]) In betreff der für Rhetorik gerühmten Schriften sind allgemein bekannt: die 3 Bücher Rhetorik des Aristoteles. — Bei Phalereus muß gedacht sein an die unter dem Namen des Phalaris vorhandenen 148 rhetorischen Briefe, welche Suidas bewunderte, die aber nach Form und nach dem mit der historischen Überlieferung unvereinbaren Inhalt sich als ein rhetorisches Machwerk aus ziemlich später Zeit zu erkennen geben. Einen gewissen Grad von Berühmtheit haben sie nur durch den Streit erlangt, welcher zu Ende des 17. Jahrh. zwischen Ch. Boyle und R. Bentley über ihre Echtheit mit philologischem Eifer geführt wurde. — Von dem unter Marc Aurel zu Rom als Redner auftretenden Hermogenes besitzen wir fünf unter dem Namen τέχνη ῥητορική (rhetorische Kunst) zusammengefaßte rhetorische Schriften. — Von dem um 213 n. Chr. zu Athen geborenen Longinus besitzen wir eine Schrift περὶ ὕψους, über das Erhabene, welche das Erhabene philosophisch-kritisch bespricht und durch Beispiele aus griechischen Klassikern erläutert. — Des Aristoteles' Schrift über Poetik und des Horaz' ars poetica sind bekannt und mit Recht geschätzt, wenn auch bei dem letzteren der Gesichtspunkt einer nüchternen ästhetischen Zweckmäßigkeits-Betrachtung überwiegt.

S. 9. [13]) Castelvetro, geboren zu Modena im Jahre 1505, gab die Poetik des Aristoteles mit Kommentar heraus, dieselbe erschien zu Wien 1570, Basel 1576. Herkules Manzoni gab 1604 Horaz' Poetik heraus. Eine entsprechende Schrift Taßos ist mir unbekannt.

S. 9. [14]) Die Landschaft Kyrene an der Nordküste Afrikas mit einer gleichnamigen Stadt und die Stadt Alexandria gewannen ihren Schulruhm unter der Pflege der Ptolemäer.

S. 14. [15]) Gedacht ist wohl an den Spruch 1. Korinther 15, 33: Böse Geschwätze verderben gute Sitten, in welchem man eine Sentenz aus Menanders Thaïs hat erkennen wollen. Es ist aber wohl mit größerem Recht darauf hinzuweisen, daß dieser Spruch nur einen Gemeinplatz enthält, den Paulus zudem ohne Bewußtsein der Versform citiert. Die Beziehungen auf das Gleichnis des Menenius Agrippa (Livius II, 32) in Kor. 12, 12 ff. berechtigen nicht, ein Citat anzunehmen. Aus griechischen Schriftwerken entnommen kann wohl nur der Spruch 1. Kor. 15, 32 gelten, welcher nach Strabo 14, 4 unter einer Sardanapal-Säule unweit Tarsus stand. Mit Recht ist neuerdings darauf hingewiesen, daß gerade diese Armut an griechischen Citaten bei einem Manne wie Paulus als ein Beweis dafür angesehen werden kann, wie fremd ihm die griechische Litteratur blieb.

S. 14. [16]) Der Historiker Sokrates aus Rhodos schrieb eine Geschichte der römischen Bürgerkriege.

S. 15. [17]) Der Margites war eine Person der griechischen Volkssage, ein Dummer, der sich für klug hielt. Ein dem Homer fälschlich zugeschriebenes Epos, das Aristoteles (poet. 4) als den Anfang der attischen Komödie ansieht, verherrlichte diese Person.

S. 15. [18]) ein romantisches Rittergedicht des 1487 gestorbenen Luigi Pulci.

S. 16. [19]) Selden. — John Selden war ein derzeit berühmter Jurist, dessen Kenntnisse der Opposition im Haus der Gemeinen diente, nach Clevelands-

Worten ein Mann, „in dem mehr Theologie steckte, als in dem ganzen Sanhedrin.“ Er gehörte zu der Zahl der sogenannten Erastianer, welche, nach dem Erastus des 16. Jahrhunderts genannt, die theologischen Beratungsgegenstände vorwiegend vom politischen Gesichtspunkte aus betrachteten und aus der Kirche wieder eine Einrichtung des Staates zu machen wünschten. Besonders durch seine „Geschichte der Zehnten“ rief er eine große Aufregung hervor.

S. 22. [20]) Appulejus, Lucius — und Arnobius. — Der erstere war zu Madaura in Afrika geboren in der Mitte der Regierung Hadrians; nach seinen Studienreisen lebte er zu Karthago. Er hing der neuplatonischen Philosophie an und suchte das verfallene Heidentum zu reinigen. In seiner Schrift: Metamorphoseon s. de asino aureo libri schilderte er, wie ein in Laster versunkener Jüngling zuerst in einen Esel verwandelt und dann durch die Mysterien ein ganz neuer Mensch wird. Arnobius, auch ein Afrikaner, gestorben um 330 n. Chr., erst Rhetor in seiner Vaterstadt, dann, nach Übertritt zum Christentum, einer der frühesten namhaften Schriftsteller der abendländischen Kirche. Sein Werk „Gegen die Heiden“ war eine Apologie des Christentums.

S. 52. [21]) Benedikto Bonomattai war 1581 zu Florenz geboren, hatte als Diener der Kirche in Rom, Venedig und Padua gelebt. Seit der Mitte der zwanziger Jahre wirkte er als Schriftsteller und Lehrer in Florenz. Von seinen Schriften werden die über die toskanische Sprache am meisten geschätzt; sein lange vorbereitetes Hauptwerk: „della lingua Toscana. libri due“ erschien 1643.

S. 54. [22]) Lukas Holsten war 1596 zu Hamburg geboren und als Protestant erzogen. Er hatte in Leyden Philologie und Arzeneikunde studiert Italien und England bereist und sich von 1622—25 zu Oxford und London aufgehalten. In Paris war er mit dem Kardinal Barberini, der sich dort als Legat aufhielt, bekannt geworden, war durch ihn bewogen, zum Katholicismus überzutreten und in seine Dienste getreten. Seit 1627 lebte er als einer der Vorsteher der Vatikana in Rom. Seine Edition des Prophyrius und anderer griechischer Autoren hatte ihn berühmt gemacht, in seinem Amte war er namentlich als Kenner und Sammler griechischer Kodices unschätzbar. Mit vielen Gelehrten unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel (s. L. Holstenii epistolae ad diversos Parisiis 1817).

S. 55. [23]) Der Kardinal Francisco Barberini, Neffe des Papstes Urban VIII., war Gönner aller Künstler und Gelehrten. Er hatte eine bedeutende Bibliothek, sein Palast war der Sammelplatz der wissenschaftlichen und schöngeistigen Welt des damaligen Rom. Lukas Holsten war sein Sekretär.

S. 56. [24]) Leonard Philara war zu Athen geboren, war Gesandter des Herzogs von Parma am französischen Hofe. Er hatte Milton zum Zeichen der Anerkennung sein Bild und darnach einen freundlichen Brief übermitteln lassen. Im Frühjahr 1654 zog er sich die Ungnade Mazarins und seines Herzogs zu und unternahm in dieser Zeit eine Reise nach England. Er fand Milton schon erblindet, bat ihn um genaue Auskunft über seine Erblindung in der Hoffnung, ihm dann durch einen befreundeten französischen Augenarzt Thevenin Hilfe schaffen zu können, was Milton zu seiner ausführlichen Mitteilung vom 28. September 1654 veranlaßte.



